Die Liebe

eines

Vagabunden.

Roman

von

Frau Rosa Carlén.

Deutsch

von

Henrik Helms.

I.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1867.

Erstes Capitel.

Es war ein kalter, herber Wintertag. Gegen Abend desselben zog ein Unwetter herauf. Der Wind fuhr heulend von den hohen Felsen herab über die zum Theil mit Gerölle bedeckten Hügel, auf welchen der blauschwarze Fußsteg hier und dort zwischen den Schneewehen zum Vorschein kam. Der Hagel flog aus den zerrissenen Wolken herab, der Wind riß hier und dort einen Baum mit seinen halbbemoosten Wurzeln heraus, übertäubte selbst die Prestbergmühle mit ihrem sonst nicht geringen Getöse und sprengte die Thüren des Gerichtshauses auf, welches etwa einen Büchsenschuß weit von Oberprestberg lag und woselbst gerade die Wintergerichtssitzungen abgehalten wurden.

„Und auf der Westseite des Felsens sahst Du ihn den Niklas von Hult überfallen?"

„Ja, auf der Westseite des Felsens, Herr Gerichtsdirector!"

„Gerade bei Sonnenaufgang?"

„Ja, gerade bei Sonnenaufgang."

„Und das ist gewiß, so wahr Dir Gott helfe?"

„Ja, es ist die reine Wahrheit, so wahr mir Gott helfe!"

Die Gerichtsschöppen schauten sehr sinnend drein, und der Richter schien auch nicht zu wissen, was er denke sollte.

„Ein sonderbarer Fall," sagte er. „Hier stehen zwei Zeugenaussagen einander entgegen, und beide Zeugen sind bekannte und verständige Männer. Der erste Zeuge will ihn bei Tagesanbruch auf dem Oberprestberg, und der letztere will ihn zu gleicher Zeit auf der Westseite des Felsens, drei volle Meilen von hier, den Kläger haben überfallen sehen. Einer von beiden muß sich geirrt haben; aber wer hat nun die Wahrheit ausgesagt, der erstere oder der letztere?"

„Der erstere!" antwortete eine kaum menschliche Stimme. Dieselbe tönte dumpf und hohl durch das Zimmer, und es war gleichsam, als käme sie aus der Erde, aus dem leeren Raum zwischen dem Richter und den beiden Zeugen.

Der Amtmann blickte den Gerichtsdirector und dieser den Actuar an. Die Gerichtsschöppen sahen einander an; der Dorfrichter spähete zum Fenster hinaus; die vielen anwesenden Zuhörer blickten nach rechts, nach links überall hin; — aber nirgends erschien Jemand, dem man jene geheimnißvolle Aussage hätte beimessen können.

„Es ist einer dieser schwarzen Landstreicher, der angeklagt ist, und hier muß Hexerei mit im Spiele sein," sagten die Zuschauer untereinander.

„Es war keine Stimme von außen; es möchte am Ende nur meine eigene innere Ueberzeugung gewesen sein," sprach der Richter leise in sich hinein. Laut äußerte er: „Ich muß annehmen, daß Du dieses Mal ungerechter Weise angeklagt worden bist, Gunnerus Friberg, und das soll Dein Schaden nicht sein. Du kannst abtreten. Geh' in die Küche hinüber und mache, daß Du 'was zu essen

bekommst, erwarte mich nachher, wenn die Sitzung aus ist, ich habe Dir noch etwas zu sagen."

„Ei seht 'mal dort!" äußerte halblaut eine Stimme aus der Menge, und zwar nachdem der Richter bereits längst mit einer andern Klagsache beschäftigt war. „Ja, das ist begreiflich! ... Seht, dort schleicht sie hinaus, sie, die hübsche Hexe, Albertina Rose, die aus dem Magen spricht. Ich erkannte sie erst wieder, als ich ihren silbernen Gurt an den Lumpen blitzen sah."

„Ich bitte um Ruhe!" tönte jetzt die Stimme des Richters.

„Nein, seht 'mal, Erik! Da ist noch ein Schwarzer," fuhr dieselbe Stimme fort, jetzt aber vorsichtig ihrem Nachbar zuflüsternd: „Und wie er dem Kerl ähnlich sieht, der vorhin vor Gericht stand! Ja, den könnte Einer wohl an zwei Orten zugleich sehen. Das muß der sein, der auf der Westseite gewesen."

„Willst Du still sein, Abla! Hörtest Du nicht, was der Richter sagte? Uebrigens wundere ich mich selber, was der Richter wohl von ihm wollen mag — von diesem Friberg, wie er sich nennt. Am besten ist es sonst, nichts mit Jemand aus diesem Volk zu thun zu haben."

In diesem Augenblick strich die fragliche Person — ein kaum erwachsener Zigeunerjüngling — an den beiden Sprechenden vorüber, und zwar mit derselben sorglosen Haltung, die er vor Gericht bewahrt hatte; er sandte ihnen im Vorübergehen einen dreisten, zornigen Blick zu und begab sich über den Hofraum nach dem Wohnhause des Gerichtsdirectors; wenige Minuten später schloß dieser die Sitzung und der Gerichtsdiener blies die vier schläfrigen Lichter auf dem grünen Tische aus.

Zwischen den beiden sogenannten Prestberggehöften lagen, außer ein paar Brachfeldern, die kürzlich umgebrochen waren, nur mit Geröll übersäetes Feld und ödes, hügeliges Moorland. Die kleinen eingezäunten Gehöfte lagen am Fuße des Felsens. Von Gewässern gab es, so weit das Auge reichte, nur den Mühlbach, der sich mühsam an dem Niederprestberggehöfte über steinigen Grund dahinschlängelte. An Wald war hingegen Ueberfluß, und zwar an der Westseite, und Bauholz wurde hier Tag aus Tag ein gefällt.

Von den Fenstern des Oberprestberggehöftes strömte an jenem Abend ein starker Lichtglanz aus. Der Steg über die Brachfelder nach dem Nachbargehöft war, des Schmutzes wegen, mit Brettern belegt, und vom Gerichtshause aus begingen die Leute, die dort als Zuhörer gewesen waren, denselben schaarenweise, denn er führte zugleich in kürzester Zeit nach dem „Kaufmann" auf dem „Berg," und dort gab es nicht allein Licht und Obdach, sondern auch was sonst eine Menschenseele, oder richtiger, Menschenkehle, zu erfreuen vermochte.

Im Niederprestberggehöfte leuchtete nur ein einziges Licht in der großen Stube dort. Die Leute hatten endlich das Dreschen eingestellt, mit dem Schlag auf Schlag den ganzen lieben Tag fortgefahren worden war, und konnten sich nun in der Abendstunde nach der Gesindestube im Wohnhause hinauf begeben.

Drinnen in der großen viereckigen Stube, die ausgeschmückt war mit blinkenden porzellanenen Tassen und Schalen auf den Schränken und Commoden und mit glänzenden kupfernen Kesseln, Kasserolen und anderem Kochgeschirr in langen Reihen an den Wänden, saß eine junge Frau, schlank und wohl gewachsen, in selbstgewebter eng anliegender Tracht, das blonde Haar aus der Stirn unter

ein Kopftuch zurückgestrichen; sie war damit beschäftigt, Flachs zu hecheln. In ihrer Nähe saß ein Knabe, drei bis vier Jahre alt, ganz grau von den Hecheln, womit er übersäet war.

Ein starker, breitschultriger Mann von ruhigem und zuverlässigem Aeußern, auf dem Arm eine Tracht Brennholz, trat zur Thür herein, und die junge hübsche Frau erhob sich schnell bei seinem Eintreten.

„Warst Du auch bei der Gerichtssitzung, oder wo bist Du gewesen?" fragte sie, indem sie die Hecheln von ihrer Schürze abstreifte, daß sie weit und breit umherflogen. „Es ist unrecht, daß keine Mannsperson an einem solchen Abend im Hause ist. Hast Du den Bauer gesehen?"

„Nein, leider nicht," antwortete der Angeredete, indem er das Brennholz am Herde hinlegte und das Feuer dort anblies, während er mit einer gewissen frommen Ungeduld über das grüne Holz brummte.

Eine helle Flamme leuchtete bald durch das ganze Zimmer. Es hatte bis jetzt kalt und ungemüthlich dort ausgesehen, die Flamme aber machte die Räumlichkeit zu einer hübschen Arbeitsstube mit rothbraunen Schränken, an welchen die Namenszüge der Besitzer mit schwarz und blau, umgeben von Rosen, gemalt waren, mit einer Bettstelle mit einer von vier Säulen getragenen Decke, und mit einem weiß gescheuerten großen Tisch vor dem ersten Fenster. Und es war eine Werkstatt, in der gearbeitet wurde, denn die junge Margarete in Niederprestberg war eine flinke und tüchtige Hausfrau; aber wenn sie viel von Anderen forderte, so forderte sie doch nicht mehr als von sich selbst.

Sie hatte die Arbeit eine Weile eingestellt, war an das Fenster getreten und blickte nun in die finstere Nacht hinaus. Sie trat jedoch bald wieder zurück, indem sie, zu

dem Knecht gewendet, der sich am Herde niedergelassen hatte und dort die Reifen eines Eimers ausbesserte, äußerte:

„Sahst Du Herlog dort oben?"

„Nein, bewahre! Ich war nur einen Augenblick dort."

„Was hatten sie denn vor? Es muß doch wohl bald mit der Sitzung zu Ende sein!"

„Es waren die elenden Tagediebe von Hult, die wieder wegen einer Schlägerei vor Gericht standen. Sie sind überfallen worden, als sie letzthin in der Stadt gewesen. Irgend ein schwarzer Herumstreicher sollte dem Niklas zwei oder drei Messerstiche in's Gesicht versetzt haben. Der Schwarze war ein kecker Bursche, der frei darein schaute, und Jedem, ich glaube dem Richter auch, mochte es wohl erscheinen, als wenn er diesmal nichts Besseres hätte thun können; aber freigesprochen wurde er jedenfalls, denn sie, die Albertina, sprach aus dem Magen."

„Sollte er denn freigesprochen worden sein, weil sie aus dem Magen gesprochen? Das wirst Du Dir wohl nur eingebildet haben, Erik!"

„Nein, bewahre, das hängt Alles ganz richtig zusammen," antwortete Erik ruhig, und erzählte nun das vorher erwähnte Ereigniß bei der Gerichtssitzung.

„Es ist sonderbar mit diesen Fribergs," sagte die Hausfrau und begann wieder zu hecheln. „Gott weiß, woher das kommt, aber die Leute sind immer besser angesehen worden, als andere Herumtreiber. Sie gehören auch nicht so recht zu dem Pack, das überall herumstreicht und Alles mitgehen heißt. Man hört selten 'was von den Fribergs, als wenn Jahrmarkt irgendwo gewesen, wo es mit den Messern oder so hergegangen ist, wie zum Beispiel letzthin, wo sie den armen Thalbauer um's Leben gebracht hatten. Aber daß der junge Bursche, der eigent-

lich nur noch ein Knabe ist, schon angefangen hat mit dem Messer draufzugehen, das ist ein bischen arg."

„Ja, er meinte, wie gesagt, daß er Friberg hieße, und ein reiner Knabe war er, obwohl ich ihn nicht kannte, denn ich war nicht zu Hause, als er voriges Mal in der Gegend war," antwortete der Knecht, der fast den ganzen Kopf in den Eimer gesteckt hatte. „Aber darauf kann man nur wenig geben, denn sie nennen sich jetzt Friberg oder Rose, Alle, die hier herumstreichen, — wahrscheinlich weil der Name so sehr gut recommandirt ist, denke ich mir."

Die Hausfrau arbeitete eine Weile fleißig, der Knecht sprach nicht öfter, als wenn er angeredet wurde, und es herrschte Schweigen und Thätigkeit, bis Margarete sich endlich schnell auf dem Stuhle herumdrehte und sagte:

„Die Leute von Hult, sagtest Du?... Dann wird es wohl so sein, daß sie Herlog mit auf den „Berg" genommen haben, und es wird ein gutes Leben geben die ganze Woche hindurch. — Bester Erik, habe Du ein Auge auf den Knaben dort! Ich habe den ganzen Abend hier gesessen und gearbeitet, so daß mir die Schultern weh thun. Ich muß jetzt einen Augenblick hinaus in Wind und Wetter."

„Aber, liebe Frau Margarete, ich werde schon sehen, daß ich den Bauer heimbringe. Bei dem Wetter..."

„Still, Erik! Du weißt, ich habe keine Ruhe mehr, seitdem Magnus von Aspashof dieser schlechten Angewohnheit wegen in den Mühlbach ging."

Margarete hing sich ein Tuch um und war in wenigen Augenblicken aus der Thür auf dem Wege nach dem „Berg."

Erik konnte es nicht unterlassen ihr nachzublicken, auch er trat aus der Thür, und als er sah, daß mehrere

Männer auf dem Wege vom „Berg" herunter kamen, so folgte er ihr in der Entfernung so lange, bis er sich überzeugt hatte, daß sie unbelästigt an den Männern vorüber gekommen war.

Erik war keine fünf Minuten draußen gewesen. Als er wieder eintrat, stand ein Mann im Zimmer. Es war ein großer Mann, mit einem freundlichen, noch hübschen Gesicht, mit langem, hellblonden Haar und melancholischen Augen. Es war der Bauer. Er stand in unsicherer Haltung mitten im Zimmer und sagte in einem demüthigen, sanft klagenden Tone:

„Ah so, sie ist jetzt wieder ausgegangen... und der arme Knabe, er sitzt hier einsam und hat keine Mutterseele, die sich um ihn kümmert, wenn sein Vater nicht kommt. — Ja, es kann Niemand verlangen, daß Du, Erik, Kindermädchen sein sollst," fügte er freundlich hinzu. „Du kannst wieder hinausgehen, wenn Du willst. Ich werde bei dem Knaben bleiben."

Der Bauer setzte sich nun vorsichtig auf einen Stuhl; er sah schwächer und hilfloser aus als das Kind, welches er auf sein Knie hob, und von welchem er meinte, es müsse ganz und gar in dieser ewigen Thätigkeit umkommen, bei welcher Herlog selbst sich oft halb todt vorkam.

Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde wurde ihm doch die Zeit lang und er begann schon daran zu denken, seinen Sohn mitzunehmen und sich zu den lustigen trinkenden Brüdern auf dem „Berg" zu begeben, als es ihm doch wieder einfiel, es wäre wohl besser, den Knaben erst zu Bett zu bringen. Nachdem dies geschehen und er das Feuer ausgelöscht hatte, nahm er die Mütze in die Hand und trat auf die Thür zu. Dort begegnete ihm die Hausfrau.

„Gott sei Dank, daß Du zu Hause bist!" sprach sie

schnell. „Ich suchte Dich und wollte Dir entgegen gehen, als Erik mich einholte und mir sagte, daß Du schon hier seist. Wo ist Carl Johann?"

„Die Mutter muß wohl am besten wissen, wo das Kind ist," antwortete der Vater feierlich.

„O, ich habe Leute genug drinnen und draußen, nach denen ich sehen muß," antwortete die Frau. „Geh' Du zu Bett, Herlog, daran thust Du am besten, und verlaß Dich darauf, daß ich schon das besorge, was ich zu besorgen habe."

„Nun, dann gehst Du wohl wieder fort?" sagte er. „Ja, ja, Gott halte seine Hand über den Knaben! Nach mir brauchst Du nicht zu fragen, das weißt Du."

„Laß das, Herlog!" sagte sie. „Du schlenderst den ganzen langen Tag herum, aber ich, ich bin an die Stube gefesselt, wie ein Hund an sein Haus. Wenn ich ein wenig rastete nach einem langen arbeitsamen Tage, und nachdem ich erfahren, daß Du bei dem Knaben warst, so war das weiter nichts, als was Du immer thust, Herlog, und wenn ich auch 'mal aus dem Hause gehe, so fühl' ich doch die Kette an Hand und Fuß. Gott steh' derjenigen bei, die an einen Mann gebunden, der kein Mann ist!"

Frau Margarete sprach dies, während sie mühsam die nassen wollenen Handschuhe auszog, die noch über und über mit Schnee bedeckt waren, und mit den kalt gewordenen Füßen den Fußboden stampfte. „Aber laß das gut sein," fügte sie hinzu, „wir wollen nicht weiter davon reden. Wir Beide haben einst ein Wort zu viel miteinander geredet."

„Ja, damals wohl," antwortete er mit ihm ungewöhnlicher Kraft, „als mir gesagt wurde, ich sollte Prestberghof haben und die Tochter des reichsten Mannes

im Kirchspiel noch dazu. Aber seitdem ist es, als brenne mir die Diele unter den Füßen, das wirst Du vielleicht bemerkt haben."

„Schweig, um Gotteswillen, schweig, Herlog!" sagte sie, „es kommen Leute — es ist der Vater — — und noch Jemand."

Die Thür ging auf und zwei Männer mit einem kaum erwachsenen Jüngling traten ein, nachdem sie mit nicht wenigem Lärm erst den Schnee von Kleidern und Füßen abgeschüttelt hatten.

Zweites Capitel.

Der eine der beiden Männer war der Reichstagsmann vom Oberprestberggehöft, der Vater der jungen Frau Margarete, ein Mann von großer Würde, etwas gespreizt, reich und angesehen. Er war während der Regierung Carl Johann's Mitglied zweier Reichstage gewesen.

Der andere war Erik, der sofort für einen Sitz für den angesehenen Gast Sorge trug, während der dritte bei dem Wasserständer an der Thür stehen blieb und sich mit der ganzen sorglosen Haltung eines Landstreichers an den Thürpfosten lehnte.

Dieser Letztere war ein schwarzhaariger junger Mann mit lebhaften Gesichtszügen und dreisten blitzenden Augen; er ließ den Blick halb verstohlen im Zimmer herumspazieren, indem er jedoch denselben zuerst und am längsten auf der Hausfrau weilen ließ, auf deren Wohlwollen er vielleicht schon seine Pläne baute.

„Bist Du es, Vater, der Den mitbringt?" sagte Margarete, indem sie auf die Thür zeigte. „Das muß derjenige sein, von dem Erik heute Abend schon erzählte, er sei mit den Leuten auf Hult ein wenig zusammengerannt."

„Ja, freilich," antwortete der Reichstagsmann. „Ja, ja, man nimmt sich gar ein Pflegekind auf seine alten Tage, wenn man selber nur sieben Söhne hat. — Aber was ich sagen wollte, Margarete, hast Du ein Bett und 'was zu essen für den Junker da? Zu Hause bei mir ist Alles voll von Gästen." Darauf flüsterte er Margarete zu: „Er soll später Diener beim Gerichtsdirector werden, wenn überhaupt 'was aus derart Leuten werden kann. Ich bekomme zweihundert Thaler jährlich. Der Gerichtsdirector bezahlt das; und wenn ich ihn auch für nichts genommen hätte, wenn er's gewünscht, so drang er mir doch das Geld auf. Aber ich werde es wohl in die Sparbüchse für den Jungen legen." — Hierauf wandte er sich zu dem jungen Mann, indem er laut sagte: „Wenn Du die Hausfrau schön bittest, so wird sie wohl schon 'was zu essen für Dich haben."

Der junge Mann hielt die Mütze vor den Mund und versuchte ein recht bauerndemüthiges Gesicht zu machen. Es schien, als hätte er den Entschluß gefaßt, so weit er überhaupt dazu im Stande sein würde, die so zu sagen dreiste Gottesjämmerlichkeit abzulegen, welche die Bettelei seinem Volke angewöhnt hat, und sich von nun an zu zeigen wie der Sohn eines guten Christenmenschen.

Nachdem die Hausfrau ihm saure Milch und Haferbrod, etwas kaltes Fleisch und kalte Kartoffeln auf einem Tisch in einem der Winkel des Zimmers vorgesetzt hatte, setzte er sich mit guter Miene und gutem Appetit

nieder, ohne doch eben so wenig das Tischgebet zu vergessen, welches er dadurch anzeigte, daß er andächtig die Hände faltete, als seine blitzenden Augen davon abzuhalten, überall in der Stube umherzublicken.

Während Margarete Brod und Butter u. s. w. nebst Branntwein auf dem großen Tisch dem Vater vorsetzte, gab sie Erik den Befehl, auf den Boden zu gehen und dort, so gut er's vermochte, dem jungen Abenteurer ein Lager zu bereiten.

„Nun, wollt Ihr nicht zulangen, Vater?“ sagte sie. „Ich weiß nicht, wo Herlog geblieben ist; er war doch eben hier.“

„O, er schlich zur Thür hinaus, als ich über die Schwelle trat,“ antwortete der Schwiegervater kurz und bündig.

Der Zigeunerjunge blickte auf.

„Iß Du nur,“ sagte der Reichstagsmann. „Nun, warum ißt Du nicht?“

„Aber, Vater!“ äußerte Margarete.

„Ja, ja, kleine Ohren hören auch. Wo ist die Abla heute Abend?“

„Sie wollte erst bei der Gerichtssitzung sein, und nachher wollte sie ihre Mutter besuchen.“

„Die wird 'was für Dich sein,“ sagte der Reichstagsmann, sich an den Knaben wendend.

„Aber, Vater,“ fiel Margarete warnend ein. „Es kommt gewiß nichts Gutes dabei 'raus. Solche scharfe Augen habe ich mein Lebtag nicht gesehen.“

„Ah, ich sollte meinen, er sei eben so gut, wie die Tochter von Slögren's Anna. Wenn Du mit ihr, ich meine mit Abla, fertig wirst, so werde ich auch schon mit dem fertig werden, den ich übernommen habe.“

„Abla ist flink bei der Arbeit," antwortete Margarete, „sie arbeitet für zwei."

„Hörst Du das, Du dort hinten? Kannst Du auch arbeiten?" rief der Reichstagsmann dem Jungen zu.

Derselbe ließ den hölzernen Löffel sinken, den er eben an den Mund führen wollte und antwortete: „O, ja — ja!"

Margarete lachte ein wenig höhnisch dazu, indem sie sagte: „Der Landstreicher sollte wissen, was arbeiten heißt!"

Der Junge fuhr zu essen fort, ohne daß irgend eine Miene von Verdruß in seinem Antlitz zu bemerken war. Aber es schien allerdings, als wenn er sich ihre Worte gemerkt hätte, denn von nun an ließ er seine Augen zwischen jedem Mundvoll Essen noch unverwandter als zuvor auf der jungen Frau ruhen.

Margarete bemerkte dies sehr wohl, und plötzlich kam ihr der Gedanke: Der Junge ist immerhin ein hübscher Junge. — „Wie alt magst Du sein, Du Grünschnabel?" frug sie.

„Siebzehn Jahre, und gehe in's achtzehnte; — wie alt ist Sie, Frau?"

„Was geht Dich das an?" frug Margarete lachend. „Wie heißt Du übrigens?"

„Cornelius Gunnerus Friberg."

„Hör' 'mal, Du Gunnerus," nahm nun Margarete mit ernster Miene das Wort, „Du wirst jetzt zu bedenken haben, daß, wenn die Leute so gut gegen Dich sind, wie der Gerichtsdirector und Andere, die Dich anstatt dessen mit Bösem hätten lohnen können, Du auch ein solcher Mensch werden mußt, daß sowohl Gott als diejenigen, die Dein Wohl wollen, auch Dank dafür ernten. Du mußt Dich jetzt in der Welt emporarbeiten, ehrlich ar-

beiten, wie wir Alle thun, und niemals wieder daran denken, umherzustreichen und Faxen zu machen, wenn Du erst arbeiten gelernt hast."

„So ist's recht," setzte der alte Reichstagsmann hinzu.

„Und davonlaufen darfst Du auch nicht, wenn auch die Versuchung über Dich kommen sollte," sagte Erik, der wieder eingetreten war und sich daran erinnerte, daß in der Gerichtssitzung die Rede davon gewesen sei, wie diese schwarzen Herumstreicher es verständen, aus dem Gerichtsgefängniß zu entschlüpfen. „Nein, jetzt mußt Du treu und fix herhalten und neben mir sein auf dem Boden."

Gunnerus Friberg maß den ehrenwerthen Mann, der zuletzt gesprochen, mit deutlich ausgedrückter Verachtung und machte eine Bewegung, als wenn das Alles nur Etwas wäre, was er bei der ersten besten Gelegenheit abzuschütteln gedenke.

„Dann darf ich wohl zu Bett gehen?" frug er, sich an die Hausfrau wendend. Er wagte es jedoch nicht, ihr dankend die Hand zu reichen, wie es Sitte ist bei den Leuten, die irgendwo zu Gaste sind.

Allein Margarete reichte ihm von selbst die ihrige. „Ja, geh' Du — und Gott sei mit Dir, armer Junge!"

Er blickte sie nochmals an, trat auf die Thür zu und schwenkte die Mütze im Abgehen.

Als Vater und Tochter sich allein im Zimmer befanden, sagte der Reichstagsmann:

„Ich will Dir nun mittheilen, Margarete, was der Gerichtsdirector mir heute gesagt hat: Wenn Jemand, sagte

er, etwas aus dem Jungen machen kann, seid Ihr es, Reichstagsmann. — Und es wäre ein gutes Werk, ja, das wäre es, wenn man einen Menschen aus einem solchen heidnischen Kerl machen könnte; denn in welchem Heidenthum steckt seine Nation nicht! Sie haben ja weiter keinen Zweck in der Welt, diese Leute, als ihren Nächsten zu betrügen und zu bestehlen."

„Ja, Vater, wenn das zu machen wäre, so wär's gewiß eine That zum Segen," antwortete Margarete. „Und doch, so gern ich Dir dabei behilflich sein möchte, Vater, so kann ich es doch nicht, weil mein Hausstand nicht darnach ist. Die Augen dort sind weiter in der Welt gewesen, als die Jahre mit gefolgt sind. Hier im Hause ließe sich das nicht machen, ganz und gar nicht, Vater."

„Und darum handelt sich's auch nicht, und Gott weiß am besten, wozu es überhaupt hier führen wird," versetzte der Vater; „ich denke, es wird zuletzt drunter und drüber gehen."

„Ja, an solchen Abenden wie dieser, wo ich nicht weiß, wann und wie er zurückkehrt, sieht es freilich schlimm aus," antwortete Margarete.

„Ja, in der Weise geht es in vollem Trab bergab."

„Ich sollte es meinen, ja, Vater! Und doch! Das Gehöft erfordert viel Arbeit, und dazu haben wir zu wenig Leute, wie Du selbst, Vater, Herlog vorgeschrieben hast; — aber so ist es auch nicht gut," antwortete Margarete. „Er strebt manchmal lange Zeit fleißig und arbeitet hart, aber wenn er dann sieht, daß er doch nicht recht vorwärts kommt, und andere Leute sein Streben auch nicht gut heißen wollen, so kommen wieder solche Zeiten, wo er den Muth verliert. Es ist gewiß bis jetzt schlimm gewesen, denn wenig Ausbeute haben wir von Allem gehabt, und es will mich oft recht traurig dünken. — Gott

weiß es am besten — daß wir nur Dir, Vater, zur Last liegen müssen; — aber so denke ich wieder, daß, nachdem wir die Mühle eingerichtet haben…"

„Die Mühle, die jetzt Gott weiß wie lange Zeit gestanden hat," fiel der Vater ein. „Nein, das will besser überlegt sein. Ich habe mir auch einen andern Ausweg gedacht."

„Anderswo haben sie auch nicht mahlen können, so lange kein Wasser vorhanden war," antwortete sie. „Lieber Vater! Es ist übrigens auch so, daß Alle auf dem Herlog herumreiten möchten."

Sie senkte den Blick, indem sie seufzte und eiligst hinzufügte: „Ich muß aber von Erik sagen, daß er im Gegentheil mehr gethan hat, um Herlog beizustehen und Alles zum Guten zu führen, als man von jemand Fremdem verlangen kann."

„Ja, und doch hat er nicht einmal seinen Lohn für voriges Jahr bekommen," sagte der Vater. „Erik ist ein tüchtiger Knecht und ein braver Mensch, und ich werde dafür sorgen, daß er das Seinige bekommt. Aber, höre jetzt, was ich mir gedacht habe."

„Ja, Vater!…"

„Du sollst mit ihm reden, ich meine mit Deinem Mann, wie Du es vielleicht noch nie gethan hast. — Du sollst ihm begreiflich machen, daß er ein Mensch ist, der dem Falle nahe steht, wenn er auch noch nicht gefallen ist, und es auch aussieht, als wenn ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wäre. Ich sage Dir, in der rechten Weise ein Wort zur rechten Zeit gesprochen ist gut, und nachher müssen wir ihn überreden, daß er eine Zeit lang die Gegend verläßt und sich anderswo Arbeit sucht. Was das Gehöft hier betrifft, so überlasse ich das dem Erik mit größter Ruhe. Es handelt sich blos

darum, daß Du in guter Stunde mit Deinem Manne über diese Angelegenheit sprechen könntest."

„Ich weiß es, Vater, Du willst, daß Herlog mit den Aspasleuten nach Norwegen hinüber gehen soll und dort arbeiten, ich weiß es," sagte sie. „Das möchte ganz gut sein für einen frischen jungen Menschen, der Niemand hat, der ihm angehört. Aber wer weiß, was ich dadurch gewönne, wenn Herlog in die weite Welt ginge und sich selber überlassen bliebe? Niemand weiß, wie das endigen könnte. Er hat ein trauriges Gemüth, der Herlog, und wenn ich mich auch nicht viel auf ihn stützen kann, so weiß ich doch, daß er sich auf mich stützt, und wenn er mich auch nicht so lieb hat, wie den Knaben dort, oder so, wie ich wohl weiß und höre, daß die Leute meinen, und es schon deshalb seine Schuldigkeit wäre, weil er einen so reichen Schwiegervater bekommen hat, so zankt er doch niemals, sondern ist still und treu — treu wie Gold, das weiß ich. Niemals ließ er sich zu solchen Thorheiten verleiten, wie die Leute von Hult und Andere, wenn sie betrunken und aufgehetzt sind."

„Ja, Gott sei Dank dafür. Für so wenig würde Deine Mutter mir nicht gedankt haben. Aber gewöhnlich können verheirathete Leute nicht allein von der Treue leben, wenn dieselbe auch zeigt, daß der Mann wenigstens in etwas das durchzuführen weiß, was er sich vorgenommen hat. Nein, Margarete! Fort von hier muß er, Du mußt mit ihm reden, und ich werde für das Uebrige Sorge tragen."

Jetzt trat Erik wieder in's Zimmer und das Gespräch wurde allgemein; man sprach von Wind und Wetter, von der Gerichtssitzung und dergleichen mehr, bis der Vater endlich sagte:

„Nun, Töchterlein, wo steckt denn mein Tochtersohn heute Abend?“

„Schläfst Du, Carl Johann?“ rief Margarete.

Der Vorhang am Himmelbette im Hintergrunde des Zimmers bewegte sich, zwei Beinchen glitten über die Bettkante, und ein kleiner Knabe im bloßen Hemde und mit verfitztem Haar kam auf den Tisch zugelaufen, kratzte sich an der einen Hüfte und zeigte mit der andern Hand auf das Glas, indem er sagte:

„Branntwein!“

„He, Junge,“ rief der Alte und hob ihn auf's Knie, „Du bist nicht blöde.“

Der Knabe blickte ihn unverwandt an. Der Reichstagsmann zog aus seiner Brieftasche ein großes grünes glänzendes Papier und sagte: „Sieh' 'mal her, Junge, das kannst Du Deiner Mutter geben, dann setze ich Dich auch wieder auf den Fußboden.“

Margarete bekam das Papier, es war ein großer grüner Zehnthalerschein.

„Aber, lieber Vater, das geht doch nicht,“ sagte sie verschämt.

„Das sollte ich meinen,“ antwortete der Reichstagsmann und erhob sich.

Carl Johann erhielt unterdeß für eigene Rechnung etwas klingende Münze, weil er ein unerschrockener Knabe war und Carl Johann hieß. Er hatte den Namen erhalten, nicht allein weil es Sitte geworden war, alle Knaben der ganzen Gegend in dem Jahre (es war 1814) so zu taufen, sondern namentlich deshalb, weil der Reichstagsmann von dem alten König eine Medaille auf die Brust bekommen hatte und er in irgend einer Weise seine Dankbarkeit an den Tag legen mußte; allerdings hieß sein eigener jüngster Sohn gleichfalls Carl Johann, aber der-

selbe war getauft, bevor jene Medaille ankam; und diese mußte doch mit irgend etwas Neuem begrüßt werden.

Der Großvater entfernte sich, und Margarete begann wiederum ihre Arbeit. Es wollte aber damit nicht länger gehen. Sie hing statt dessen ihren Gedanken nach. Die Gedanken lagen vor ihr wie eine glänzende jähe Straße, so schien es ihr, und es schien ihr außerdem, als müßte sie denselben folgen, mochte sie es wollen oder nicht.

Erik war auf den Boden gestiegen, um den schwarzhaarigen nächtlichen Gast zu bewachen, damit er nichts Ungehöriges vornehme. Als Erik sich hier zwischen einigen Kisten und Kasten durchgewunden hatte, die ihm und dem Dienstmädchen Abla gehörten, und hinter welchen Gunnerus lag, steckte er den Kopf zwischen diese, um zu sehen, ob der Junge schliefe. Ein Paar kohlschwarze halbgeschlossene Augen glänzten ihm entgegen, und eine Stimme rief ihm heftig zu:

„Was spionirst Du hier?“

„Ich will nur sehen, wie Du hier liegst,“ sagte Erik höflich.

„Ich denke, man läßt mich hier in Ruhe,“ antwortete Gunnerus.

Erik dachte gewiß seinerseits ganz ebenso, denn nachdem er sich vergewissert hatte, daß alles niet- und Nagelfeste an seiner Stelle war, stieg er die Leiter hinab und begegnete gerade auf der Flur zwei Leuten, die den Bauer, seinen Herrn, nach Hause führten.

Drittes Capitel.

Margarete war einst in ihrem fünfzehnten Jahre bei einem Tanzfest gewesen, woselbst sie zum zweiten oder dritten Male den hübschen Herlog gesehen hatte, und von jenem Abend an galt er ihr Alles, und ihr Entschluß stand fest, daß sie und Herlog mit der Zeit ein Paar werden müßten. Ob es auch so der Entschluß Herlog's war, daran mochte wohl weder sie, noch sonst Jemand denken; und das war auch nicht nöthig gewesen, denn wer sollte nicht das schönste und reichste Mädchen des Kirchspiels haben wollen, wenn das Mädchen selbst es nur wollte? Aber derjenige, dessen Entschluß mehr zu sagen hatte, als der der beiden Anderen zusammen, war der Reichstagsmann im Oberprestberghof, und daß er zuletzt seine Einwilligung gab, vermochte man in der ganzen Gegend nicht anders zu deuten, als daß er den Leuten zeigen wollte, er sei reich genug, um das zu thun, was sonst kein Anderer zu thun pflegte.

Herlog und Margarete wurden getraut, und es war von da an kein feineres und schöneres Bauernhaus zu sehen, wenigstens keines, das so reinlich, so wohl eingerichtet war und so schönes und feines Essen vorsetzen konnte. Schon von Anfang an sahen die Leute ein, daß es wohl von der Frau abhängen möchte, die gut gesittet war und gute Mittel aus dem Hause des Vaters mitbrachte; als aber die Art und Weise des Hauses ungeachtet des Strebens der Hausfrau geändert werden mußte, sahen die Leute gleichfalls, daß sie eben so geizig war wie arbeitsam, und daß auch dies sich von der Heimath aus auf sie vererbt habe.

Dem sei wie ihm wolle, von Natur mochte sie nicht Geld und Gut geliebt haben, weil sie Herlog, als eines armen Bauern Sohn, über alles Andere in der Welt setzte. Und hatte es sich auch mit der Zeit herausgestellt, daß sie nicht allein die Ihrigen lieb hatte, sondern auch verpflichtet zu sein meinte, für sie zu arbeiten, so gestanden doch Alle ein, daß sie noch immer eine Hausfrau war, die reichlich gab, und eine Mutter, die liebevoll und sorgfältig waltete. Sie liebte den Knaben mehr, als sie es in der Regel zeigte, denn, pflegte sie zu sagen, das Leben habe sie gelehrt, daß es gewisse Dinge gäbe, die man ernst und nicht nur so nehmen solle, als seien sie blos zum Vergnügen da. Diese Klugheit erschien Vielen unbefugte Strenge zu sein, und dies war einer der streitigen Punkte zwischen den beiden Ehegatten. Ihre Liebe, möchte dieselbe Mann oder Kind betreffen, müsse mit Klugheit gepaart sein; sie habe nichts dabei gewonnen, daß sie einst eben so unklug als verliebt gewesen sei, meinte sie.

Im Verlauf der Zeit trat ein anderes Uebel hinzu, welches sich anfänglich nur dann und wann gezeigt hatte, bald aber ein alltägliches wurde. Es war die Neigung des Mannes zu starken Getränken. Als allmälig der Lärm um ihn herum ihm zu stark wurde, das Spinnrad schnurrte, der Webstuhl klapperte, der Knabe dabei stand und ihm die Ohren voll schrie, und Margarete ihm noch überdies zurief: „Bring den Jungen zur Ruhe, Herlog, Du hast so wie so nichts zu thun!“ — da schlich der Mann sich bald wie dumm davon und begab sich nach dem „Berge,“ woselbst er die wohlbekannten Leute von Hult antraf und sich in aller Ruhe einen recht vergnügten Tag machte. Wenn die Anderen den „Berg“ verließen, hatte er manchmal nicht den Muth, nach Hause zu gehen und seiner Frau unter die Augen zu treten, und blieb deshalb ganze Nächte

vom Hause weg, indem er irgendwo in einem Graben oder sonst wo schlief.

In solcher Weise verstrichen die ersten vier Jahre, und im fünften war Herlog nicht mehr „der schöne Herlog." Seine Gesichtszüge waren erschlafft, seine jungfräulich rothe und weiße Hautfarbe war grau geworden, sein Körper war aufgedunsen, kurz, der ganze Mensch war verfallen. Allein er war doch noch immer derjenige, dem sie bei jenem Tanzfeste begegnet war — und Margarete arbeitete und weinte (letzteres, wenn es Niemand sah), weinte und arbeitete.

Mit dem Gehöft sah es schlecht aus, und hätten sie die letzten zwei Jahre den Erik nicht gehabt, so würden sie wohl von Haus und Hof gekommen sein, oder hätten dagesessen wie eine „Kammerherrschaft," wie Margarete sich auszudrücken pflegte.

Erik war ihr ein wirklicher Trost; er war der Einzige, mit welchem sie von Arbeit und Kummer sprechen konnte. Der Vater schien ihr ein lebendiger Vorwurf zu sein, selbst wenn er nichts sagte, und auch fast alle Anderen betrachtete sie in derselben Weise, nur nicht die liederlichen Hulterleute und Andere, die ihren Mann verleiteten und ihm immer eine gewisse Ehre bezeigten. Sie wußte es sehr wohl, daß diese Leute auch daran schuld waren, daß das Geld aus dem Hause wanderte.

Die Lage war immer schlechter geworden. Da kam der Vater an jenem Abend mit dem Zigeunerknaben, und Margarete hatte mit dem alten Reichstagsmanne das Gespräch, welches wir schon kennen.

Sie blieb diese Nacht lange auf, denn selbst wenn Herlog betrunken nach Hause kam, war es immer leichter mit ihm zu verkehren und er mittheilsamer als des Morgens.

„Guten Abend, Herlog!“ sprach sie freundlich, als er zur Stube hereinschwankte.

„Guten Abend!“ antwortete er mit schwerer Zunge. Er trat einige Schritte weiter im Zimmer vor, blieb aber bald stehen, führte die Hand zum Kopfe und beklagte sich über Kopfschmerzen.

„Es ist vielleicht zu warm hier,“ sagte Margarete.

„Ich komme von außen, wie Du siehst.“

„Ja, das sehe ich.“

„Schläft Carl Johann?“ frug er und schwankte ein paar Schritte weiter.

„Sieh 'mal selbst nach, Herlog!“

„Nun ja, das kann ich wohl. Du hast so viel Anderes, dem Du nachsehen mußt.“

„Herlog!... Wir müssen mit einander reden. Ich sprach nicht so mit Dir, wie ich es hätte thun sollen, als Du in der Dämmerstunde hier warst. Jetzt möchte ich, daß wir es wieder recht gut zusammen hätten; und ich möchte nicht — daß es verschoben wird. Und wenn ich Dir geradezu in's Gewissen rede, so weiß ich, daß ich es nicht vergeblich thue!“

„So rede denn,“ sagte er, indem er sich auf's neue über Kopfschmerzen beklagte.

„Ich weiß, Herlog, daß es die schlechte Gesellschaft ist, in die Du gerathen bist, die Dich von Haus und Hof abzieht, ich weiß, Du selbst bist es nicht, denn Du hast ein freundliches gutes Herz. Hättest Du keinen Verkehr mit diesen Leuten, so würde bald Alles wieder gut sein können. Meinst Du das nicht auch, und glaubst Du nicht auch, daß es irgend einen Ausweg giebt, ich meine irgend eine Art und Weise, in welcher Du Dich von jenen Leuten zurückziehen könntest?“

Er könnte sie nicht anhören, sagte er; er hätte es

gern gethan, wenn er nur nicht solche Kopfschmerzen hätte. Er legte sich in den Kleidern auf's Bett nieder und sagte, er sei ganz krank und elend. Zehn Minuten später war er eingeschlafen, stöhnte und klagte aber immer noch im Schlafe.

Margarete blieb noch auf; sie sah es wohl, daß er krank war, nicht nur vom vielen Trinken, sondern auch außerdem. Sie setzte sich zwischen Bett und Fenster, und zum ersten Male fiel ihr der Gedanke ein, wie es sein würde, wenn Gott einmal eine Veränderung in ihrer Lebenslage eintreten ließe.

Draußen hatte der Sturm sich gelegt; der Mond blickte durch die zerrissenen Wolken, und die junge Frau trat an's Fenster, stützte die Arme auf das Fensterbrett und blickte in die Nacht hinaus. Es fiel ihr ein Vers aus dem Gesangbuch ein, den sie, seitdem sie zum ersten Male zum Abendmahl gewesen, immer lieb gehabt hatte. Sie stand eben im Begriff, denselben leise anzustimmen; aber in demselben Augenblick kam ihr ein wunderlicher Gedanke: war ihr doch zu Muthe, als sei sie dabei, Jemanden in die ewige Ruhe einzusingen.

Es war ihr fast, als müsse sie ersticken in dieser krankhaften Einbildung. Sie wußte nicht, ob sie es wagen dürfte, zu Bett zu gehen. Es war ihr, als könnte ihm, der dort lag, etwas geschehen. Kalte Schweißtropfen standen ihr auf der Stirn; aber sie besaß einen starken Willen, sie schritt über den Fußboden, fast ohne denselben zu berühren, zog die Bettvorhänge zurück, und schaffte sich solchergestalt wieder Ruhe. Der Mann schlief schwer; der Mondschein fiel ihm gerade in's Gesicht, und er sah wie ein freundliches gutes Kind, fast ebenso jung aus, als bei jenem Tanzfest.

„Nein, er darf nicht fort,“ dachte sie nun, indem sie

das Lager suchte; „mag es gehen, wenn er will. Aber zusammenhalten werden wir, so lange es Gott will.“ —

Nach jener Nacht, in welcher Gunnerus Friberg angekommen war, und die Prestberger Leute weit mehr, als sonst unter ihnen gebräuchlich war, von ihren eigenen Angelegenheiten gesprochen hatten, strich der Wind leichter und freundlicher zwischen den beiden Gehöften.

Herlog wurde zwar schon am andern Tage auf's Krankenlager geworfen, allein die ausdauernde Hausfrau erhielt dadurch Gelegenheit, mit neu erwachtem Muth die Sache weiter zu entwickeln, wie sie schon in jener Nacht die schwache geistige Kraft zu wecken versucht hatte, die noch in ihm lebte. Er schien hierüber gerührt zu sein; er erkannte, daß sie lange Zeit ein schweres Kreuz mit ihm getragen, und er erwachte am andern Tage als ein besserer Mensch. Er sprach selbst mit dem Schwiegervater über dessen Vorschlag, ein neues Leben in einer andern Gegend zu beginnen, allein noch war er zu schwach, um das Haus verlassen zu können.

Margarete wiederum sagte oft, daß diese Zeit die glücklichste ihres Zusammenlebens mit ihm wäre. Erik trat dreist und sicher für den Hausherrn ein; der Reichstagsmann war mit dem Hauswesen zufriedener, als er seit lange gewesen, und da Niemand von Herlog eine Arbeit beanspruchte, so sah dieser freundlich zu, wenn Margarete Alles im besten Gange hielt.

Die Tage kamen und gingen, und das neue Mitglied im Kreise der Prestbergleute wurde immer heimischer, namentlich im Oberprestberggehöft.

Im Niedergehöfte sah man ihn nicht oft. Margarete

hatte gesagt, er störe sie in der Arbeitsruhe, wenn er käme. Wenigstens wurde dann Abla, ein junges, vielessendes, großköpfiges Mädchen mit krausen Haaren und übervollem Busen, immer faseliger als sonst.

Aber ganz lebte Gunnerus Friberg sich doch niemals bei diesen Leuten ein, sie selbst fanden auch, daß er ihnen gar zu ungleich sei, und es dauerte lange, bis die wenig aufgeklärten Leute der Gegend darüber hinaus kamen, ihn für einen Abkömmling des Bösen anzusehen, ja selbst ihn so zu benennen. Daß dies sein heftiges Blut in Wallung brachte, war unschwer zu beobachten. Seine Blicke waren wie Dolchstiche, wenn Jemand sich in jener Weise äußerte. Allein in Wort und Haltung verhielt er sich jetzt ruhig. Er besaß einen festen Willen, und zuweilen hatte es gar den Anschein, als habe er in der Ferne ein festes Ziel, nach dem er hinaus schaute. Derjenige, der, wie es schien, ihn am besten zu gewinnen wußte, war der alte Reichstagsmann. Dies hatte vielleicht seinen Grund darin, daß er für einen solchen Mann, wie der Reichstagsmann war, große Achtung hegte.

Was die Arbeit betraf, so ging es mit dieser anfänglich nicht besonders, allein allmälig gehe es doch schon besser, äußerte der Reichstagsmann zu Margarete, wenn sie auch der Ansicht war, der Gunnerus habe es dem Vater „angethan," weil er ein so aufgeweckter Kopf sei, und Abends am Herde, wenn er auch kein Stück Pferdegeschirr auszubessern verstände, doch immer eine lustige Geschichte zu erzählen wisse. „Gunnerus weiß schon, wie er uns Alle nehmen soll," pflegte sie zu sagen.

Derjenige, mit welchem der Neuling sich durchaus nicht einigen konnte, war Erik, obgleich sonst noch Niemand in der ganzen Gegend in Unfrieden mit diesem gelebt hatte. Um Herlog schien er sich, anfänglich wenig-

stens, so gut wie gar nicht zu kümmern, allein dies mochte seinen Grund darin haben, daß Herlog sich gleichfalls nicht um ihn kümmerte.

An Sonntagabenden pflegte er mit dem Reichstagsmanne vom Oberprestberghof bei den jungen Leuten im Niedergehöft zu sein, und hier war es Sitte, still und ruhig zu sitzen und auf das Acht zu geben, was die älteren Leute sprachen, sofern nämlich die herausfordernde Abla, die sich die größte Mühe gab, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ihn nicht davon abhielt.

Anfänglich schien es, als habe er großen Widerwillen gegen jede Kameradschaft mit Abla; allein diese war geduldig und ausdauernd, und mit der Zeit gelang es ihr doch, manchmal ihn dahin zu bringen, daß er mit ihr in einer Ecke plauderte und scherzte.

Margarete hatte viele Mühe darauf zu verwenden, dem armen Mädchen seinen Unsinn abzugewöhnen; es war dies eine weit mühsamere Arbeit, wenigstens schien es so, als den Gunnerus Friberg in das christliche und sittliche Leben einzuführen. Aber Abla war auch von leichtsinniger Herkunft und hatte früher keine Ahnung von Sitte und Gebrauch gehabt, wenn auch ihre Art und Weise durchaus nicht roh war.

Wenn Abla nach dergleichen vergnügten Sonntagabenden zu Bett ging, pflegte Margarete ihr zu sagen:

„Du darfst nicht so scherzen und plaudern mit diesem Landstreicher, Abla, Du mußt Dich zurückhalten! Es weiß Niemand, was in einem solchen steckt, und es sieht überhaupt schlecht aus, sich so zu betragen."

„Ich habe ihn nicht mit einem Finger berührt, das kann ich sagen, und er kann nur dasselbe sagen," erwiderte das eben so schwer- als leichtfüßige Mädchen.

„Nun ja, sei aber wenigstens nicht so dumm und er-

zähle ihm das," sagte Margarete, „oder wirst Du denn noch immer nicht dahinter kommen, was sich unter Leuten schickt?"

„Ach nein, so dumm bin ich doch nicht," antwortete Abla und schlief dabei schon sorglos ein.

Margarete aber lag oft Abends wachend im Bett und dachte darüber nach, wie es eigentlich zusammenhänge mit diesem Gunnerus, weshalb man immer etwas Böses von ihm voraussetzen wollte, obgleich er gewiß noch niemals — wenigstens nicht, seitdem er nach Prestberg gekommen — dazu Veranlassung gegeben hatte. Sonderbar sei es auch, daß sie ihm nie fest in's Auge zu blicken vermöchte, und wissen möchte sie wohl, ob er für Andere, die es versuchten ihn anzublicken, auch solche Augen wie für sie habe. Und dazu stritt er sich immer mit Erik und litt es nicht, wenn dieser, der ein Kinderfreund war, mit Carl Johann spielte; im Zimmer pflegte er dann immer den Knaben von Erik weg an sich zu locken, aber außerhalb des Hauses hatte sie gesehen, daß er demselben ein Bein gestellt, und gehört, wie er gesagt hatte, daß er den Jungen nicht sehen möge.

„Ja, was er auch thut, aber den geraden Weg geht er nicht," sprach sie; „es wäre am besten, der Vater wäre das Ungethüm wieder los. — Möchte wissen, wie das endigen wird!"

Viertes Capitel.

Nach einem stürmischen, kalten und nassen Herbst schien es endlich, als würde es ein winterhelles schönes Weihnachtswetter werden.

In den Prestberggehöften waren die Vorbereitungen für Weihnachten stets nach ziemlich großem Maßstabe. In

Oberprestberg wurde dann immer ein großes Gelage, das größte in der ganzen Umgegend, abgehalten, und in Niederprestberg mußten immer Alle, selbst die Leute vom Oberhof, am Weihnachtsabend versammelt sein.

Abla und Gunnerus hatten ihr Lebenlang noch nie solchen Vorbereitungen in einem ordentlichen Hause beigewohnt. Abla war erst ein halbes Jahr in Niederprestberg, und obgleich sie, ihrer körperlichen Kräfte ungeachtet, ein wenig faul war, so schienen ihr doch diese neuen und feierlichen Vorbereitungen dermaßen ansprechend, daß sie gern mit doppelter Kraft in das Arbeitsrad eingriff. Sie zeigte ihre Freude zugleich dadurch, daß sie aus einer Räumlichkeit in die andere, aus der Backstube, wo das große Weihnachtsgebäck mit Syrupwasser überzogen glänzte, nach dem Holzstall, und von dort nach der Tenne sprang, mit den Knechten scherzte und lachte und sich stritt, wofür sie von Erik eine Ohrfeige bekam, und nun mit ellenlangen Sätzen wieder in die Stube zurücklief, wo sie sich in Sicherheit wußte.

Ehe Gunnerus Friberg in die Gegend gekommen war, hatte sie mit Erik ihren Schabernack getrieben. Da er ihr aber bei vielen Gelegenheiten sein gutes Herz und seine wahre freundliche Gesinnung bewiesen, so hatte sie ihn auch von Herzen lieb und zeigte dies, wo sie konnte; denn die Zahl derjenigen war nicht groß, die der armen versäumten Tochter von Slögren's Anna Mitgefühl schenkten.

Die Mutter war nämlich eine wenig angesehene Frau, die von den Leuten in der Regel „die Generalin" genannt wurde, und zwar mit Bezug auf die Zeit ihrer ersten Jugend, während welcher sie von den norwegischen Officieren im Lager des Jahres 1814 gern gesehen worden war. Sie hatte außerdem in späteren Zeiten einen

andern Namen bekommen, den die Leute nur bis zur Hälfte begriffen: sie hieß nämlich auch die „lahme Venus," und zwar, weil sie durch einen Unfall an dem einen Fuße leicht gelähmt worden war. — Die arme Tochter der lahmen Venus mußte nun oft hören, was sie für ein Kind der Sünde sei, obgleich die Mutter sich noch spät und lange nach jener Zeit mit einem alten Fischer, Namens Slögren, verheirathet und gleich Sara im Spätherbst ihres Alters diese Abla ehrbarerweise geboren hatte.

Wenn nun, wie gesagt, die Leute Abla verhöhnten, so nahm Erik stets Partei für die Unschuldige, und Abla besaß genügendes Gefühl, um dieses in gutem Andenken zu behalten. Als Weihnachten herankam, erhielt Abla denn auch Gelegenheit, in wohlmeinender Weise zu bezeigen, daß sie seine Güte nicht vergessen habe.

Erik hatte einen alten Vater, Müller-Andreas genannt, der in einem kleinen Häuschen auf dem Mühlhügel wohnte. — Derselbe war sehr arm, und die größte Freude, die er das ganze Jahr hindurch genoß, war die, daß er am Weihnachtsabend eingeladen wurde, nach dem Niederprestberggehöft zu kommen. Gewöhnlich blieb er dann die Nacht über dort in der warmen Stube liegen, und er hätte es auch wohl diese Weihnachten so haben können, allein Slögren's Anna sollte diesmal auch dabei sein und die Nacht über bleiben, und es fehlte somit an Platz. Als Abla Erik sagen hörte, daß der Alte damit zufrieden sei, wenn es so käme, und daß er am liebsten Abends nach dem Weihnachtsschmaus nach Hause ginge, um so mehr, als er dort der Kirche näher sein würde und dieselbe am ersten Weihnachtsmorgen leichter besuchen könnte, so dachte sie, der alte Mann brauche wohl nicht so ohne allen Ersatz ihrer Mutter wegen zurückgesetzt zu werden.

Sobald sie also am Morgen des Weihnachtsabends

vernahm, daß Erik sich schon erhoben hatte und damit beschäftigt war, das nöthige Brennholz für die Weihnachtstage zu spalten, suchte sie aus ihren eigenen Weihnachtsgeschenken dies und jenes zusammen, schlug es in ein altes Tuch ein und trat nun auf den Hofraum zu Erik hinaus.

Erik sah sie wohl kommen, sprach aber, wie es seine Gewohnheit war, kein Wort, sondern blieb ruhig bei seiner Arbeit. Abla stand eine Weile und blickte ihn verlegen an, endlich sagte sie schnell und freundlich:

„Ich wollte gern, Du solltest Deinem alten Vater dies hier geben, wenn er vom Kaufmann hier vorüber nach dem Mühlhügel zurückgeht. Es ist weiter nichts als meine drei Lichter, die ich von der Hausfrau bekommen habe und die meine Mutter, weil sie morgen früh hier ist, nicht bei sich leuchten zu lassen braucht. Auf dem Mühlhügel werden sie vielleicht sonst kein Licht im Fenster haben. Und da ist auch meine Seife, die ich von ihm, dem Kaufmann, bekam, um mich damit zu waschen, und einige andere Kleinigkeiten, und mein Weihnachtskuchen und das andere kleine Gebäck, denn, wie gesagt, wenn die Mutter hie ist, braucht sie das nicht."

„Ei nein, das geht nicht," sagte Erik, indem er das Beil ruhen ließ und die Mütze ein wenig lüftete. „Du selbst kannst ja daran Deine Freude haben, und mein alter Vater bekommt mein Weihnachtsbrod und meine Lichter, und außerdem hat er noch ein Pfund Butter auf dem „Berg" verkauft, das er nach und nach zusammen behat, und also siehst Du wohl, daß der Alte keine Noth leidet. Aber schönen Dank, Abla, daß Du so gewollt hast, — recht schönen, herzlichen Dank!"

Mit diesen Worten nahm er wieder das Beil zur Hand, spuckte in die Hände und begann auf's neue zu spalten.

„Nun, wenn Du's nicht nehmen willst, so werde ich's selber dem Alten geben," sagte sie, indem sie das Päckchen an dem Hauklotz niederlegte und davonlief.

Erik wußte nicht recht, wie er sich hier verhalten sollte; es that ihm eben so leid, die Gabe zurückzuweisen wie sie anzunehmen; aber zuletzt entschloß er sich für das Letztere, er beschloß ferner, was allerdings mehr gutherzig als tactvoll war, für Abla als Gegenleistung das zu kaufen, dessen sie nach seiner Meinung bedürftig war, nämlich ein anderes Stück Seife und einen Kamm für ihr immer krauses, zu Berge stehendes Haar.

Indeß fand er allerdings, daß es recht herzlich von ihr sei, an seinen alten Vater zu denken, und er zeigte ihr deshalb größere Freundlichkeit als seit langer Zeit. Am Vormittag steckten er und sie im Verein die ungedroschenen Getreidegarben für die Vögel auf;*) und nun war Abla, die neben allen anderen Freuden es erlangt hatte, daß sie am nächsten Morgen zur Kirche fahren durfte, — was die höchste irdische Freude aller Bauermädchen ist — in einem Gemüthszustand, der es ihr unmöglich machte, anders zu thun als bei Allem, was geschah, laut aufzulachen.

Den ganzen Vormittag hindurch bezeugten die vielen gefüllten Bettelbeutel, die aus Niederprestberg herauswanderten, daß die Hausfrau dort mit vollen Händen spendete; ja sie hatte große Mühe, ihre Gewohnheit, selbst beim Suppentopf an dem Herde zu stehen, zu behaupten, so oft war sie genöthigt, in der Vorrathskammer und an-

---

*) Eine schöne Sitte des skandinavischen Nordens: Getreidegarben werden am Weihnachtsabend an jedem Bauergehöft auf hohe, vor dem Hause aufgepflanzte Stangen zur Nahrung der Vögel während des Festes gesteckt.

derswo die Gaben für die Armen hervorzusuchen und auszutheilen.

Wie bereits erwähnt, war es ein herrliches Weihnachtswetter. Es war kalt, der Schnee deckte die Felder und die Wege und knarrte beim Auftreten, die Bäume glänzten im Reif und die fernen Felsen schimmerten wie Silber.

Nachdem man zu Mittag gegessen hatte, bei welcher Gelegenheit noch Niemand von den Leuten des Nachbargehöfts anwesend war, begab sich nach altem Gebrauch Einer nach dem Andern in das Waschhaus, woselbst das Baden geschieht. Während des Sommers findet ein solches Baden niemals statt, dasselbe geschieht in der Regel nur einmal jährlich, nämlich vor dem Weihnachtsabend selbst. Aber alsdann findet es in einer um so gründlicheren Art und Weise statt, und wird gewissenhaft mit Hilfe von Seife und wollenem Lappen ausgeführt, und zwar wird der ganze Körper gereinigt, der Kopf förmlich gescheuert.

Nach dem Baden sammelten sich die Leute allmälig in der frisch gekehrten Stube, woselbst blitzende kupferne und zinnerne Gefäße aufgestellt waren und der Fußboden mit Stroh bedeckt war; denn diese uralte Sitte, das Weihnachtsstroh zu streuen, ist in gewissen Gegenden nicht abzuschaffen, trotzdem daß die Leute, der großen Feuersgefahr wegen, beim Schlusse der Feiertage oft dahin übereinkommen, sie nicht mehr stattfinden zu lassen. Wenn aber Weihnachten wiederkehrt, so kehrt auch noch heutzutage das Stroh wieder.

Margarete, die Hausfrau, deckte den Weihnachtstisch, und als die Dämmerstunde eintrat und die Holzscheite flammend knisterten auf dem weiß angestrichenen Herde, war auch sie es, welche die grünen Tannenzweigleuchter auf dem Tische ansteckte, unter welche schöne Weihnachts-

geschenke für Jeden hingelegt waren, bestehend aus Brod von vier verschiedenen Arten und ungleichen Formen, sogenannten „Kirchthüren,“ „Weihnachtslämmer,“ S u. s. w. In der Mitte thronte der große, vorzugsweise so genannte „Weihnachtskuchen“ neben dem Weihnachtskreuz mit der Jahreszahl des Abends. An dem Weihnachtskuchen waren Adam und Eva nebst allen Thieren des Paradieses, die Schlange nicht zu vergessen, die von einer stämmigen Eiche herabhing, im Gebäck selbst angebracht, und es gehörte große Kunstfertigkeit dazu, diesen Kuchen zu backen, denn bei dem heißen Ofen kann es leicht vorkommen, daß das ganze Paradies vernichtet wird. Nur die Hausfrau selbst könnte ein solches Unglück riskiren; denn ein großes Unglück wäre es, wenn der Weihnachtskuchen nicht gut geriethe, weil sowohl dieser wie das Weihnachtskreuz unberührt als ein Schaugericht bis zur Lichtmeß auf dem Tische liegen bleiben müssen; an diesem Tage werden dieselben auf den Boden geschafft, wo sie bis zum Frühling liegen bleiben, um an dem Tage, wo man zum ersten Male das Feld umpflügt, in Wein oder anderem Getränk aufgelöst, mit dem Wunsche für ein gutes Jahr genossen zu werden.

Kaum waren die Lichter angezündet, als der Reichstagsmann und die übrigen Leute von Oberprestberg anlangten; die Frauen und Mädchen in neuen, selbstgewebten wollenen Kleidern mit gestreiften oder gewürfelten Mustern, je nach dem Geschmack der Inhaberin. Zuerst reichten sich Alle gegenseitig die Hand und wünschten einander, daß die neuen Kleider bei Gesundheit getragen werden möchten. Margarete's Kleid war sandelbraun und lavendelgrau, und sah fein und vornehm aus. Abla's Kleid war indigoblau und ponceauroth, groß gewürfelt und sehr in die Augen fallend. Dazu kam, daß sie außerdem noch ein Paar neue wollene Strümpfe von mittelblauer

Farbe trug, die sie von ihrer Mutter bekommen hatte; und weil sie nun keine andere Art und Weise wußte, dieselben der Versammlung zu zeigen, trat sie an den Herd heran, ergriff ein brennendes Scheit und beleuchtete laut lachend ihre dicken mittelblauen Beine. Daß man dieses im Allgemeinen sehr vergnüglich fand, versteht sich von selbst, denn in der Bauernstube, wenn nicht zu viel Kummer im Hintergrunde lauert, ergreift man die geringste Veranlassung, sich zu amüsiren.

Der Reichstagsmann saß gutmüthig und schlicht da und unterhielt sich mit dem alten Andreas, während Herlog und Erik von Zeit zu Zeit in dieses Gespräch ein Wort mit hineinschoben. Gunnerus war Margarete dabei behilflich, einen eigenen kleinen Weihnachtsbaum, ein Tannenreis, für Carl Johann zurecht zu machen, wie sie gesehen hatten, daß ihn der Kaufmann auf dem „Berge" für seine Kinder aufgestellt hatte, und die sieben Frauen, Slögren's Anna inbegriffen, standen erstaunt und sahen den Beiden zu. Die „Generalin," die nunmehr etwas andächtiger als andere Leute erscheinen wollte, trat jedoch nach einer Weile an den Herd, rührte in der Weihnachtsgrütze herum und legte das Gesangbuch in den Schrank, während sie zu gleicher Zeit den Klemmer auf die Nasenspitze setzte. Ein paar Knaben aus der Gegend waren auch dabei und spielten mit Carl Johann, und die ganze Stube war voll Tabaksrauch, daß es wedelte.

„Nun, Andreas," sagte der Reichstagsmann, „Ihr seid kein schlechter Haushalter, wie ich höre, Ihr habt dem Kaufmann Butter verkauft."

„O ja, ich habe ein wenig zusammen bekommen," erwiederte Andreas, indem er nach seiner Gewohnheit die eine Hand in die Armhöhle steckte, während er den Ellbogen auf dem hin- und herschwankenden Knie ruhen ließ.

„Haha! der Kaufmann sagte, es sei nicht schlecht; es ist nicht übel, Andreas, sagte er, denn sieh 'mal, sagte er, es ist ja ganz schöne königsgelbe Butter, sagte er, als ich heut' Vormittag dort oben war; aber ich will Euch nur sagen, daß ich auch lange daran gesammelt habe, aber als ich dann damit hinauf kam auf den „Berg," so sagte er auch, der Kaufmann, nein, sieh 'mal an, Andreas, daß Du auch Butter hast, — sagte er, und richtig schöne königsgelbe Butter, Vater Andreas! — sagte er..."

„Es waren wohl viele Leute dort oben heute Vormittag?" unterbrach ihn Erik, der sich ein wenig genirt fühlte durch die Weitschweifigkeit des Vaters.

„Ja, es war ganz gedrängt voll von Leuten; — wenigstens als ich hinauf kam, und er, der Kaufmann sagte, sieh 'mal an, Andreas, Butter habt Ihr, sagte er, und noch dazu richtige königsgelbe..."

„Aber jetzt müssen wir ein Schnäpschen trinken, sagt die Hausfrau," unterbrach der Reichstagsmann und veranlaßte Herlog, einzuschenken. „Langt nur immer zu, Andreas! es ist gar nicht nöthig, daß Ihr den Hut unter die Bank schiebt. Ihr habt einen eben so guten Kirchenhut wie ich, der ich doch den meinigen in Stockholm und beim König in seinem königlichen Schlosse getragen habe. Ich wünsche Euch Gesundheit, Andreas, und wünsche, daß wir noch manchen Weihnachtsabend beisammen sein mögen!"

„Ich danke Euch, aber es ist gar zu viel, gar zu viel Ehre!"

„Jetzt müßt Ihr essen, gründlich essen, als wenn Ihr hungrig wäret, und nicht, als wenn Ihr vom „Berge" kämet," sagte Margarete, indem sie die Speisen auf den Tisch setzte, die selbst für diejenigen hätten ausreichen können, die niemals auf dem „Berg" gewesen wären.

Es war Seefisch mit Sauce und rauchend warme

Kartoffeln, denn zur Winterszeit bekam man diese Fische selbst weithin im Innern des Landes. Ferner gab es Gerstengrütze und eine große Schüssel mit Fleisch und Speck, eine dergleichen mit Brod und Kuchen, und dazu mehrere Krüge mit frischem Bier, zuletzt kleines Backwerk.

Nachdem Alle gesättigt und befriedigt waren, setzte man sich in Ordnung ringsum an die Wände der Stube, die Mädchen zwei und drei beisammen, eins immer halb auf dem Schooß des andern, und die Männer mit den Hüten zwischen den Beinen. Darauf wurde dem Großvater, als dem Vornehmsten in der Gesellschaft, die Bibel, das Gesangbuch und ein altes graues, sehr mitgenommenes Gebetbuch hingelegt.

Nach einem kurzen ungestörten Schweigen, während dessen alle Anwesenden andächtig harrend da saßen, begann der Großvater in feierlichem biblischen Ton zuerst die Epistel mit den Schlußworten: „Dieses Alles wird der Herr Zebaoth denjenigen thun, die ihn lieben“ — darauf das Abendgebet des Festes, und zuletzt das Evangelium des ersten Weihnachtstags zu lesen.

Und derjenige, der seine ersten Weihnachtsabende in dem rechtschaffenen schwedischen Bauerhaus verbracht und einen geliebten Hausherrn, der ein Vater nicht allein seiner Kinder, sondern auch, und vielleicht vorzugsweise, derjenigen ist, die keinen Vater haben, die wunderbare, stets gleich neue und heilige Sage vom Jesuskinde und von den Hirten auf den Haiden am Weihnachtsabend vorlesen gehört hat, — der weiß es, daß diese wunderbaren Worte und die niemals vergessene Stimme, die sie ausgesprochen, weit in die Jahre hinein wiederhallen und an jedem Weihnachtsabend im Tempel der Erinnerung vom Echo wiederholt werden. — — — — — — — — —

Als das Abendgebet zu Ende war, sagte der Haus-

herr mit leiser Stimme, als wenn er gefürchtet hätte, das andachtsvolle Schweigen zu unterbrechen: „Laßt uns jetzt singen: „Sei gegrüßt, du schöne Morgenstunde.“ Wer stimmt heute Abend die Melodie an?“

„Gunnerus hat eine schönere Stimme als irgend Einer,“ sagte Jemand am andern Ende der Stube.

„Ja, freilich singt er gut; aber — aber er kennt wohl kein Weihnachtslied?“ meinte der Reichstagsmann.

Er wurde erst dann inne, was diese Aeußerung enthielt, als derjenige, dem sie galt, sich erhob und mit einem Sprung zur Thür hinaussetzte, die er leise hinter sich einklinkte. Es entstand hierdurch eine Weile ein peinliches Schweigen, bis endlich Margarete sagte:

„Herlog ist wohl derjenige, der von uns Allen am besten singt, wenn er nur die Kraft dazu hätte.“

Alle stimmten dieser Aeußerung bei, und Herlog, der so selten eine Aufmunterung bekam, begann nun mit hellem, reinem und schönem Ton die Versammelten anzuführen. Alle priesen sie Gott, einige mit erhobenen, andere mit gesenktem Blick, aber alle in tiefer Andacht. Als der Gesang zu Ende war, lag ein stiller Friede über die Versammlung ausgebreitet. Ein einziger gemeinsamer Seufzer endigte die Andacht, worauf die Versammelten einer nach dem andern, gleichsam in einer langen Kette, zu demjenigen hintraten, der den Gottesdienst verrichtet hatte.

Als von dieser Danksagung der Letzte nach seinem Platz zurückkehrte, befand Gunnerus sich wieder im Zimmer. Er saß auf einer Bank zunächst der Thür. Aber obgleich der Reichstagsmann ihn anblickte, als wenn er seiner harrte, so ging er doch nicht wie die Anderen auf denselben zu und dankte.

Er hätte es wohl thun mögen, allein er konnte es nicht über sich gewinnen. Die Anderen hätten alsdann

vielleicht gedacht, er wisse nicht, wofür er danke, oder er wolle sich nur wichtig machen. Vielleicht hatten sie hierin recht, denn den Glauben und das Wissen der Anderen besaß er noch nicht; allein er hätte diesen Abend beides haben, er hätte gern einer von den Ihrigen sein mögen. Ob er nicht schon fühlte, daß er im gewissen Sinne bereits einer der Ihrigen sei, und daß nur der rechte Muth im Kampfe gegen die menschlichen Versuchungen erforderlich sei, damit er im Verlauf der Zeit die unfaßbaren, aber starken Bande zerreißen könne, die ihn noch an das Volk fesselten, dem er angehörte?

Vielleicht war es so, vielleicht war es auch nicht so. Niemand wußte es, wenn nicht der Sternenhimmel, der auf den Sohn des Zigeuners herabblickte, als er an diesem Weihnachtsabend nach Hause ging.

Das wissen wir aber, daß er selbst es nicht unterlassen konnte, in die Berge fragend und zweifelnd hinein zu blicken, von welchen er ausgegangen war. Allein die Felsen hingen finster über die Häuser hinaus, von welchen letzteren dagegen die Weihnachtskerzen ihr helles Licht ausstrahlten. Es war freilich auch nicht ganz finster in den Bergen, denn der Mond flimmerte auf den obersten schneebedeckten Gipfeln; allein hier unten war selbst dieser Schein klarer und lichter und warf einen milden Glanz auf den Schnee. Ob doch nicht zuletzt die Mächte der Berge weichen müßten!

— — — — — — — — — — — —

In jedem Fenster der beiden Prestberggehöfte flammte am folgenden Weihnachtsmorgen ein Licht in einem strahlenden Messingleuchter.

Die ganze Erde lag da wie ein schneeweißes Bett und alle Welt fuhr klingend dahin im Schlitten; die Schlitten warfen aber oft um und die Insassen wurden in den weichen Schnee auf dem meilenlangen Kirchweg

gebettet. Ein dichter Schneefall verhinderte die lustigen Schlittenlenker in der frühen Morgenstunde den Weg genau zu erkennen, namentlich weil die Frauenzimmer vor ihnen saßen, und immer aneinander gestoßen und geworfen wurden, und weil es kein größeres Vergnügen gab, als wenn sie über die Sitze hinausflogen. Wenigstens schien es, als bekäme Abla öfter als gerade nöthig Gelegenheit, ihre neuen blauen Strümpfe zu zeigen und dabei laut aufzulachen, daß es kein Ende hatte.

Ihr Kutscher, der jüngste Sohn des Reichstagsmannes, ein fünfzehnjähriger, lustiger Jüngling, gleichfalls Namens Carl Johann, hob sie jedesmal leicht wieder in den Schlitten hinein, und machte recht hübsche Witze dabei, an denen Niemand Anstoß nahm, und dabei ging die Fahrt immer fröhlich und glücklich weiter, über Feld und Flur, über den gefrorenen Wasserspiegel der Bäche, über Sumpf und Moor und durch Wald dahin; die Tannen standen von Schnee gepudert und förmlich wie Wachtposten am Rande des Weges.

Indeß konnten nicht Alle zum Fahren gelangen. Erik der dieses sehr wohl wußte und zugleich derjenige nicht war, der einem Andern das Vergnügen verderben wollte, hatte sich zur frühen Stunde nach dem Mühlhügel begeben, um seinen Vater, den alten Andreas, zu begleiten und auf der langen Wanderung zur Kirche in dem tiefen Schnee zu unterstützen. Hinter ihm auf demselben Wege schritten Gunnerus und einige andere junge Leute vom Oberprestberghof einher, alle in Festtagskleidern, mit weißen Kragen und schwarzen Hüten.

Einen schöneren Weg als den zwischen Prestberg und dem Mühlhügel hätte sich auch Niemand wünschen können, der an einem feierlichen Weihnachtsmorgen in gehobener Gemüthsstimmung zur Kirche wanderte.

Anfänglich ist allerdings der Weg etwas öde und ungebahnt, und selbst kein Wintervogel, nicht einmal das Schneehuhn, hält sich gern in diesen Sümpfen auf. Aber bist Du erst über die Bergesrücken und ein wenig weiter hinauf gelangt, dann siehst Du in der Ferne den hohen Gipfel, und weiter die breite Felsenkette, die ihren Anfang an einigen kleinen Landseen an der Grenze von Bohuslän, an dem oberen und niederen Kornsee nimmt, und zuletzt von der norwegischen Seite in das Enningthal hineindringt.

Dort am Bergesgipfel, dicht unter der Felswand, lag der sogenannte Mühlhügel, und dicht an demselben stürzte sich der Prestbergfluß mit einem solchen Getöse über die Felswand hinab, daß demjenigen, der daran nicht gewöhnt war, leicht schwindelig werden konnte. Das Häuschen auf dem Mühlhügel war klein; es hatte nur ein einziges Stübchen mit einem einzigen Fenster, welches durch kleine achtzöllige Scheiben in Quadrate abgetheilt war. Auf dem Dache des Häuschens wuchs kleines Gebüsch, versteht sich während des Sommers, und sogar Mohn und einige andere Blumen, so erzählte Erik den Leuten aus dem Nachbarkirchspiel, die sich ihm angeschlossen hatten, damit sie sagen konnten, sie wären doch einmal den Weg gegangen.

Die Leute stiegen lustig den Berg hinan in die frische Bergesluft, durch Schnee und Wald, und zwar durch wirklichen Wald, wo es manchmal Mühe kostete, vor Bäumen vorwärts zu gelangen. Sie blieben bald hier, bald dort auf dem hohen Bergesrücken stehen, um von den verschiedenen Kirchen zu sprechen, die man hier am Tage erblickte, und von welchen einige dem eigenen Pastorat, andere dem Nachbarkirchspiel angehörten, ja man konnte bei sehr klarem Wetter eine Kirche tief in Bohuslän liegend erblicken, die Naverstad hieß, die aber so

weit entfernt war, daß die Mehrzahl behaupten wollte, derjenige, der sie sehe, nehme seine Einbildung zu Hilfe.

„Aber so viel ist wenigstens gewiß, daß unsere Kirche jetzt schon recht hübsch daliegt," sagte Einer, der in feiner Weise den Anderen zu verstehen geben wollte, daß sie dermaßen in's Gespräch und in Wortwechsel über die Aussicht gerathen seien, daß sie nicht darauf achteten, wie sie sich der Kirche näherten, die sie besuchen wollten.

Die Anderen blickten auf, und siehe, die Weihnachtslichter strahlten in den hohen Kirchfenstern und der Kirchengesang schlug ihnen entgegen, zuweilen kräftiger als sonst, wenn Jemand die schwere Kirchthür aufschlug und sie so lange offen ließ, bis sie langsam hinter dem Eintretenden wieder zufiel.

Ein eigenes Gefühl war es, aus dem schneeigen finstern Walde zu treten und nun plötzlich dem hellstrahlenden Licht aus der alten Kirche gegenüber zu stehen, woselbst Vater und Sohn ihre ersten Lebensgelübde abgelegt und sie oftmals später in demüthigem, unverfälschtem Glauben erneut hatten.

Schweigend und langsamen Schrittes, die Hüte vor den Mund gehalten, betraten die Männer das Heiligthum, und setzten sich auf die mitten im Gange hingestellten Bänke, denn alle die Plätze, die den verschiedenen Gehöften und Häusern gehörten, waren bereits überfüllt. Dort saßen die Frauen des Kirchspiels alle, und jede hatte ein brennendes Licht mitgebracht für sich und ihre Angehörigen. Die Beleuchtung war, der vielen Lichter ungeachtet, nicht so stark, wenn auch diejenigen, die sie hier sahen, sich über den mächtigen Glanz wunderten.

In der Kirche sagten die Anderen einige Mal dem Gunnerus, er solle den Kopf niederbeugen, wenn der Prediger die Gebete spreche; allein alsdann mochte er ihn am

liebsten betrachten, kein Anderer that es während der Gebete, und es war jedenfalls der Mühe werth zu sehen, was der Prediger thue, wenn Niemand ihn anblicke; als er aber bemerkte, daß der Prediger sich manchmal über sein weißes Taschentuch niederbeugte, und eben so wenig wie die Anderen Jemandem ein Gesicht darbot, so that Gunnerus doch, wie die Leute ihn baten. So viel schien jedoch aus seinem Mienenspiel hervorzugehen, daß die allgemeine Andacht hier nicht dieselbe Wirkung auf ihn ausübte, wie die stille häusliche Andacht während des Weihnachtsabends es gethan hatte.

Heute schien es sogar, als wenn er sich seiner Rührung vom vorhergehenden Abend schämte, und durch ein gewisses freies Betragen und ein wenig Uebermuth das andächtige Gefühl verleugnen wollte, welches einen Augenblick zum ersten Male in seinem Leben über ihn gekommen war. Es war nicht das erste, auch wohl nicht das letzte Mal, daß er sich seiner sanfteren Eindrücke schämte, oder es versuchte, dieselben zu verbergen. Hieraus entstand zum Theil seine Gewohnheit, Anderen, als Vergeltung der Verachtung, der er sich ihrerseits ausgesetzt wähnte, mit Hohn und Spott zu begegnen, und wenn er in diese Stimmung gerieth, was ihm sowohl in der Kirche wie anderswo passiren konnte, vermochte er zwar diesen oder jenen der Zuhörer auf Augenblicke zu amüsiren, allein er gab wiederum der Mehrzahl auf lange Zeit ein Aergerniß.

Unter denjenigen, die ihm diese Gemüthsstimmung nicht durch die Finger sahen, befand sich Margarete. Allein sie war zu gerecht, um ihn deshalb zu verdammen. Sie verdammte nur seine boshafte Gesinnung, denn sie erinnerte sich immer daran, daß er von Eltern geboren und erzogen sei oder sein mochte, von welchen er niemals etwas An-

deres erfahren habe, als daß dieselben auf dem Wege der Sünde und des Verbrechens gewandelt und öffentlich dafür bestraft worden seien, sowie daß sie darauf in noch höherem Grade aller Ehre und Sitte Hohn gesprochen, indem sie zuletzt sogar ihre Elternpflichten vergessen und ihr Kind Leuten übergeben hatten, die möglicherweise in noch höherem Grade verrufen und von der gesitteten Gesellschaft ausgestoßen gewesen seien, als sie selbst.

Zuweilen hatte Margarete allerdings versucht, hierüber ein ernstes Wort mit ihm zu reden, allein bis jetzt war sie damit nicht weit gekommen, und deshalb dachte sie, es sei wohl am besten, ganz davon zu schweigen. Gunnerus hatte nämlich ein sehr heftiges Gemüth und wenn dasselbe gereizt wurde, trat noch manches Andere an den Tag, was schlimmer war als jenes. Vielleicht dachte sie auch, daß Niemandem der Ernst des Lebens von außen beigebracht werden könne; er habe vielleicht in seinem Innern selbst den guten Samen, der da keimen sollte, und sei vielleicht so beschaffen, daß er selbst am besten den Keim groß zöge, wenn man ihn in Frieden ließe. Leider beruhe somit Alles auf einem Vielleicht. Aber es sei doch gut, daß jedenfalls eine Möglichkeit vorhanden wäre.

Am ersten Weihnachtsfeiertage waren alle diejenigen, die am heiligen Abend in Niederprestberg versammelt gewesen waren zu Mittag beim Reichstagsmann in Oberprestberg eingeladen. Es wurde dort zweimal gegessen; das erste Mal um elf Uhr, wenn der erste Gottesdienst zu Ende war, und später um zwei Uhr, wenn Alle die Kirche verlassen hatten.

Es war leicht zu sehen, daß das Haus des Reichstagsmanns eine höhere Rangstufe einnahm, als das seines Schwiegersohnes und die mit demselben zusammenhängende bäuerliche Haushaltung. Die untere Wohnung des Hauses bestand aus fünf Stuben außer der Küche, und in allen Stuben waren die Wände tapeziert, die Möbel in einigen derselben mit Kattunüberzügen bekleidet; es befanden sich hier Vasen mit künstlichen Blumen, eingerahmte lithographirte Bilder an den Wänden und viele andere Sachen, die eher auf herrschaftliche Gebräuche. als auf die Sitten in einem altmodischen Bauerhause hindeuteten. Es war auch überaus feierlich für solche Leute, wie der alte Andreas, wie Slögren's Anna und Abla, in einem solchen Hause zu Tische zu sitzen. Die beiden letzteren saßen zwar auch nicht eigentlich mit am Tisch, aber sie waren immerhin doch dabei anwesend. Abla mit ihrem schönen neuen Faltenkleid und mit dem krausen Haar, welches heute wie an allen Festtagen hübsch gescheitelt war, gab an diesem Tage in der That eine bemerkenswerthere Person als sonst. Sie war bei dieser Gelegenheit für würdig befunden worden, mit einigen anderen jungen Mädchen die Bedienung bei Tische zu besorgen, was ihr sehr gefiel.

Nachdem gegessen war, wurde Kaffee, Bier und Tabak herumgereicht, und von nun an verschwand die bis jetzt Alles hemmende Feierlichkeit, und ging das Weihnachtsspiel auf dem mit Stroh belegten Fußboden mit einer Schnelligkeit und einer Kraft an, die sich manchmal bis zu einer Art von Raserei steigerte.

Bevor man den Gecken recht losließ und den Muth hatte, mit lauter Stimme irgend ein bestimmtes Spiel vorzuschlagen, wurde damit begonnen, daß der Eine den Andern in das Stroh warf und derjenige, der nieder-

geworfen wurde, sofort, wenn er sich erhob, einen Andern umwarf; und dieses Spiel konnte derb genug sein, namentlich wenn Einer mit der jungen siebzehnjährigen Armkraft Abla's zu thun hatte. Diejenigen, die nicht zu den Jüngsten und Ausdauerndsten gehörten, schlugen auch alsbald andere Spiele vor, und nun wurde Alles, dessen man sich an alten Weihnachtsspielen zu erinnern vermochte, hervorgesucht, bis man wieder mit dem allgemeinen Umwerfen endigte.

Mit Gunnerus traute sich selten Jemand anzubinden, oder wollte es wenigstens nicht. Nicht daß er so stark und kräftig aussah, denn er schien eher eine schwache, wenn auch geschmeidige Gestalt zu haben; allein man hatte es schon gemerkt, daß er ohne alles Kämpfen und durch einen kleinen, heimlich beigebrachten Stoß den größten und stärksten Mann niedergeworfen hatte. Als Abla es mit ihm versuchen wollte, und zwar namentlich um zu beweisen, daß die Anderen nur eine übertriebene Vorstellung von ihm hegten, blitzten seine Augen auf, gleichsam aus Verdruß, daß sie darauf gerathen könne, sich mit ihm messen zu wollen, worauf er mit einer fast unscheinbaren Bewegung ihr ein Bein stellte, so daß sie augenblicklich ausgestreckt auf dem Fußboden lag.

Sie mochte nicht ganz ohne Schmerzen von dem Falle weggekommen sein, denn wenn sie auch laut auflachte, so sah sie doch ziemlich blaß aus; indessen hatte sie das versucht, was noch kein Anderer sich getraut hatte, aber wiederholen wollte sie es doch nicht. Alle lachten sie aus, aber Margarete sagte ernst: „Du magst es mit dem jetzt genug probirt haben. Niemand kann in seine Nähe kommen, ohne daß es Böses setzt. Es macht sich nicht mehr für Dich, Du armes Kind, und kaum für jemand Anderes.“

Und wiederum blitzte das Auge des Zigeuners, aber diesesmal bemerkte es Niemand.

Später gegen Abend trat Margarete von den Spielen zurück, denn sie wollte nach Hause gehen, um eine Kuh zu pflegen, die einige Tage vorher gekalbt hatte; sie traute nämlich an diesem Abend Keinem die Besinnung zu, dieses in gehöriger Weise zu thun. Auf dem Rückwege nach dem Oberprestberggehöft über das Feld erblickte sie in dem bedeckten Gange zwischen den Scheunen ihres Vaters einen Menschen, der sich an die eine Scheunenwand anlehnte. Es war Gunnerus. Sie trat auf ihn zu.

„Was thust Du hier," fragte sie, „während die Anderen drin so fröhlich spielen?"

„Kann ich doch eben so gut hier als anderswo sein," antwortete er, „mir ist das Eine so gleichgiltig wie das Andere."

„Bist Du vielleicht krank?" fragte sie.

Hierauf antwortete er nicht, aber er warf ihr einen scharfen, musternden Blick zu; endlich sagte er:

„Die Leute möchten gewiß gern etwas Böses an mir finden, nicht wahr? — und wenn Weiber es wollen, so ist das Ende davon nicht abzusehen."

„Aber sie reichen auch nicht weit damit," antwortete sie gutmüthig. „Du solltest nicht so für Dich allein umhergehen. Das ist nicht gut."

„Ich denke, ich bin Euch dann am wenigsten zur Last."

„Gunnerus, ich bin eine verheirathete Frau und habe selbst Kinder, — sage Du mir, weshalb Du so traurig bist."

„Traurig?" wiederholte er fast höhnisch, „wir verstehen mehr als zu trauern, wir."

Sie blickte ihn an, wenn auch nur halb, indem sie

fortfuhr: „Trauerst Du deshalb, weil Du nicht weißt, was die Zukunft Dir bringen wird?“

Er lachte, indem er sagte:

„Vor mir liegt nichts, wovor ich mich ängstigen könnte.“

„Doch, mein Sohn! es ist doch so; aber was es ist, das begreifen wir Leute hier vielleicht nicht.“

„Vielleicht ängstige ich mich damit, wie ich mir hier, in der neuen Heimath — oder — durch die Berge eine Bahn brechen soll,“ sagte er.

„Habe ich's mir nicht gedacht! Aber Du möchtest doch nicht, daß Dein Weg in die Berge ginge? Du denkst Dir ihn gewiß nach anderer Seite hin und weit hinter Prestberg.“

„Ich wollte 'was darum geben, daß es wieder Sommer wäre!“ sprach er schnell. „Hast Du die Pfeife der Zigeuner vernommen? Die tönt mit Echo von den Höhen herab und mit Gesang aus den Thälern herauf. Oho! ich würde mich dort in das Gras werfen und Agathe zu mir nehmen und bis zum jüngsten Gericht die Zeit verschlafen!“ —

„Gerechter Gott, was Du für Augen hast!“ rief Margarete, und sie fürchtete sich vor ihm, sowohl vor seinen Augen wie davor, daß er eine so sonderbare Sprache führte, die andere Leute nicht verstehen konnten. Sie wollte in's Haus gehen und bat ihn, ihr hinein zu folgen, aber er griff ihr nun an's Handgelenk und sagte:

„Möchtest Du wissen, was Dir das Leben Gutes bringt? Wir verstehen das zu deuten, wie Du vielleicht schon vernommen hast.“

Sie riß sich los von ihm, indem sie äußerte, daß sie ihn nicht angesprochen haben würde, wenn sie gewußt hätte, es stecke ein solch' Zigeunergemüth in ihm.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als er mit dem Fuße aufstampfte und mit einem Satze die Treppe hinan auf den Heuboden sprang.

Als Margarete wieder in's Zimmer trat, hatte die allgemeine Fröhlichkeit bereits abgenommen. Die jüngeren Frauen saßen wieder in den Winkeln in Gruppen für sich, sprachen von den Leuten, die in der Kirche gewesen waren, und von einem Tanzfeste, welches am dreizehnten Januar, am Lichtmeß, abgehalten werden sollte.

Die jungen Männer ließen den Bierkrug kreisen und saßen im Uebrigen schweigend da im Dämmerlicht; es war, als wenn sie sich wohl befänden, indem sie sich ausruhen konnten.

Da trat plötzlich Gunnerus zur Thür herein, er stellte sich an eines der Fenster und schaute hinaus, als wenn er den Prestbergfluß betrachten wollte, der sich unten dahinschlängelte, im Mondschein glänzend. In der Stube war es heiß und still. Er kehrte sich um und blickte Margarete an, die am Herde saß und mit Erik über dessen Vater, den alten Andreas, sprach, der den Winter über in Prestberg seinen Aufenthalt haben sollte. Als Margarete Gunnerus nicht beachtete, drehte er sich mit einem höhnischen Lächeln wieder dem Fenster zu und sagte halblaut, so daß sie es am Herde sehr wohl hören konnte: „Man erstickt ja hier!" — und damit verließ er wieder die Stube.

Er trat aus dem Hause und schlug den Weg nach dem Mühlhügel ein, denselben Weg, den er an diesem Morgen zur Kirche gegangen war. Je näher das Gedröhne des Wasserfalles kam, um so tiefer wurde er von der Lust ergriffen, weiter zu gehen, obgleich er oft in den hohen Schnee hineinsank. Er fühlte jetzt, daß es gleichsam vorüber sei mit seinem Willen, ein Sclave zu

werden. Er hatte dies einst sein wollen, aber jetzt wollte er es nicht mehr. Er wollte frei sein, jedoch nicht in der Art und Weise, wie er es früher gewesen war. Er sehnte sich nach etwas Anderem, während er in der kalten Nachtluft den Berg immer höher hinanstieg. Den Gegenstand dieser Sehnsucht vermochte er sich doch nicht ganz klar zu machen, allein es hieß wenigstens vorwärts kommen — vor allen Dingen vorwärts. — Und dies zu erreichen, wollte er, wie ein anderer Christenmensch, zum nächsten Herbst den Confirmationsunterricht genießen, weil das nun einmal so sein mußte. Aber wie sollte er dies bis dahin ermöglichen? Bis jetzt konnte er kaum im Buche lesen. Und doch, es ließ sich machen, denn Alles ließ sich erreichen, wenn man nur wollte. Aber wohin? und was? wenn jenes überstanden sei...

„Nun," meinte er zuletzt, „kommt Zeit — kommt Rath!" Augenblicklich hatte er jedenfalls den Genuß, daß ihm der Bergwind um die heißen Wangen strich.

Fünftes Capitel.

Weihnachten mit seinem hellen Gestirn, seinen festlichen Zusammenkünften, seinem Ausruhen von aller unnöthigen Tagesarbeit, seinen langen gemüthlichen Abenden am Herde vor dem flammenden Feuer und mit seiner unerschöpflichen Menge von Speisen und Getränken war vorüber.

Die langweilige mittelste Periode des Winters war da, eine Zeit, während welcher die Männer, so lange es Tag war, im Walde Holz fällten, und die Frauen beim Spinnrocken mit dem feinen Flachs saßen, eine Zeit, wo

nichts als Arbeit, lange, schwere, mühsame Arbeit vorlag, nur erleichtert durch einen stärkenden Schlaf von acht Stunden und durch ein wenig Scherz und Lachen in den Dämmerungsstunden.

In einer solchen Dämmerungsstunde machte Gunnerus einen Besuch in Niederprestberg; er war dem vielen Lärm im Obergehöft, woselbst alle Holzarbeiter sich in der Dämmerstunde versammelten, um von der Arbeit des beendigten und des künftigen Tags zu plaudern, entlaufen, und er war, wie er sagte, nur gekommen, um Margarete zu erzählen, daß er in der Schule belobt worden, daß es ihm erlaubt worden sei, zum nächsten Herbst Confirmationsunterricht mit den anderen dazu ausgeschriebenen Knaben zu genießen, sowie daß der Gerichtsdirector ihm hätte sagen lassen, er wünsche ihn, wenn es anginge, zu Ostern zu sehen.

Während sie so plaudernd in der Stube saßen, trat Abla vom Hofe herein mit einem Gefäße mit Milch. Sie sah Gunnerus nicht und wußte auch nicht, daß er in der Stube anwesend war, weshalb sie auch, kaum eingetreten, Unwetter und alles mögliche Böse zu prophezeien begann. Ja, meinte sie, der böse Geist selber wisse nur, was werden solle, denn unten am Mühlhügel hätten die Leute eine ganze Bande von schwarzen Landstreichern gesehen, ja, sie selbst habe einen aus der Bande gesehen, ein Frauenzimmer, und gewiß niemand Anders als das boshafte Stück, die hübsche Zauberhexe Albertine Rose, die ganz gewiß ausgesandt sei, um der ganzen Bande Obdach zu verschaffen. Die Leute sagten, alle die schwarzen Männer, die noch dazu Pferde und Wagen mit sich führten, seien schon unten im nächsten Dorfe, und nun wollten gewiß alle ihre Weiber sich in der Prestberggegend einquartieren.

Margarete fühlte sich fast eben so wie Abla erschreckt, und warf einen Blick auf Gunnerus, der gleichsam fragte: Du denkst doch wohl nicht daran, Dich jetzt von hier wegzubegeben?

Gunnerus wechselte die Farbe und sah unmuthig aus; daß er nicht die Absicht hatte, sich entführen zu lassen, war leicht zu bemerken, denn er kehrte von nun an der Thüre den Rücken zu, zog ein Buch aus der Tasche, das er aus der Schule mitgebracht hatte, stützte die Ellbogen auf den Tisch, den Kopf zwischen die Hände, und begann aufmerksam und leise zu lesen.

Kaum fünf Minuten später ging die Thür auf und eine leichte, geschmeidige Gestalt mit zarten Formen und elastischen Bewegungen blieb an der Schwelle stehen, grüßte freundlich und begann in der wohlbekannten Art und Weise:

„Scharfer Wind auf den Bergen und langer Weg! ... Komme von Finnmarken ... suche meinen Papa, der heute schon seit zwei Jahren in Norwegen ist und weit nach Hause hat..... es geht dem Armen immer traurig, aber Gott segne die guten Menschen, die ihm beistehen!... Ein Läppchen für meine bloße Brust, bitt' ich schön, die krank ist und von Sturm und Wind viel gelitten hat!... Und großen Segen über denjenigen, der sich über den Armen und Elenden erbarmt!"

Nach dieser fließenden Ansprache trat sie, ohne eine Einladung abzuwarten, auf den Herd zu, nahm eine zerlumpte graue Kopfbedeckung ab, schüttelte den Schnee von derselben und ließ zu gleicher Zeit vier glänzende rabenschwarze Haarflechten über den Nacken herabfalle, je zwei und zwei an den Enden mit grünseidenen Bändern zusammengebunden. Ihr Anzug bot im Uebrigen ein sonderbares Gemisch dar von Lumpen und Kostbar-

keiten. Ein graues zerlumptes Kleid von gekauftem Stoff wurde mittelst eines durchbrochenen silbernen Gürtels um die schlanke Taille festgehalten, und ein kleines, halb verblaßtes, roth und schwarz carrirtes wollenes Tuch, dessen Enden um die Taille geschlungen und auf dem Rücken zusammengeknüpft waren, wurde am Busen von einer silbernen Nadel in Form einer Spange zusammengehalten; in den Ohren trug sie glatte silberne Ringe, wie die Bauern sie zu tragen pflegen, und an den Fingern Ringe, von Pferdehaaren geflochten, mit allerhand Figuren und Runen.

Ihr Gesicht besaß noch die erste kindliche Fülle, allein der Ausdruck desselben deutete das gereifte Weib an. Dem Anschein nach war sie höchstens sechzehn Jahre alt. Ihre Gesichtsfarbe war braun, die Züge fein und zart, ein wenig angegriffen, die Augen waren tief flammend und der Ausdruck derselben träumend. — Es war die jüngste, vornehmste und bekannteste Zigeunerschönheit in der Gegend zwischen Finnmarken und Norwegen.

„Ich sollte meinen, Du wärest noch sehr jung, um so herumzustreichen," sagte Margarete, indem sie that, als erkenne sie die wohlbekannte Albertine nicht wieder.

Albertine oder Agathe, denn der letztere war ihr wirklicher Name unter ihrem eigenen Volke, gab hierauf keine Antwort. Sie hatte gefunden, was sie suchte, und richtete ihre glänzend schwarzen Augen auf den Winkel der Stube, in welchem Gunnerus Friberg saß.

Gunnerus vermochte zwar das nicht zu sehen, weil er ihr den Rücken zukehrte, allein es hatte doch den Anschein, als wenn er sehr wohl fühlte, daß die Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete, denn er wechselte fort und fort die Farbe. Er behielt jedoch unverändert seinen Sitz und fuhr fort zu lesen, den Rücken nach der Thür zugekehrt. Vielleicht hegte er noch die schwache Hoffnung, daß sein jetziger An-

zug und die ganz veränderte Gestalt, in welcher er sich jetzt zeigte, einer Entdeckung vorbeugen möchte, nach welcher er dem Anschein nach sich nicht sehnte.

Nach einer Weile, während welcher Niemand gesprochen hatte, äußerte eine Stimme, die wenig Aehnlichkeit mit einer gewöhnlichen menschlichen Stimme hatte, dumpf aber doch deutlich, einige Worte in der fremden unverständlichen Sprache, welche die Zigeuner unter sich reden.

„Großer Gott!“ flüsterte Abla Margarete zu. „Jetzt wird Alles behext. Sie spricht aus dem Magen, ganz wie der schwarze Landstreicher Alexander Rose, der letzthin auf dem Jahrmarkt Pferde verkaufte.“

Das Zigeunermädchen lächelte, indem es sich wieder dem Feuer zuwandte und that, als wenn es träumend in dasselbe hineinblickte.

Nach einer Weile sagte sie in dem früheren Tone:

„Gott segne die Hausfrau! schenkt mir ein kleines wollenes Läppchen von dem schönen Gewebe dort, ein Weihnachtsgeschenk, das ich um mein dünnes Leibchen wickeln kann!... Schönes Zeug, und Schön und Schön gesellt sich! Abgetragene Kleider, dürftiges Essen gehört dem, der keine Heimath hat.“ Indem sie sich zu Abla wendete, fuhr sie fort: „Schenke Du mir ein Paar alte Strümpfe, und Du wirst Freunde an Deinem Todestage finden!“

Margarete stand jetzt auf und indem sie durch die Stube schritt, warf sie einen bekümmerten Blick auf Gunnerus; in dem entgegengesetzten Winkel der Stube angelangt, hob sie dort den Deckel von einer Kiste ab und begann in der Kiste selbst herumzusuchen, allein es schien, als fände sie dort nichts, was gut oder schlecht genug sein möchte, und sie wandte sich nun zu Abla mit den Worten:

„Habe Du ein Auge auf Carl Johann, Abla, während ich auf den Boden gehe; ich will sehen, daß ich dort oben ein wenig Wolle für sie finde. Sonst habe ich nichts."

Als aber Abla sich allein in der Stube mit den beiden Zigeunern befand, überkam sie ein solches Entsetzen, daß sie plötzlich mit dem Ausruf „Der Böse und nicht ich mag mit diesen beisammen sein!" Carl Johann auf den Arm nahm und im nächsten Augenblick aus der Thür war. Draußen stemmte sie sich mit dem Rücken gegen die Thür, um zu verhindern, daß das böse Frauenzimmer sich entfernen und etwas aus der Stube mitnehmen könne.

Sobald die Beiden sich in der Stube unter vier Augen befanden, verließ das schöne Mädchen ihren Platz am Herd, legte ihre Hand auf die Schulter des Gunnerus Friberg und blickte mit zwei von ungezügelter Leidenschaft flammenden Augen tief in sein Gesicht.

„Bedanke Dich bei mir, daß ich Dir vor dem Gericht zu Hilfe kam," sagte sie. „Ein Anderer hat mir für die Hilfe nicht gedankt, das kann ich Dir sagen. Küsse mich zum Willkommen, mein treuer Junge!"

Er jedoch stieß sie zurück; aber eher traurig als zornig sagte er: „Daß Du schon gekommen bist! Allein, oder mit den Anderen?"

„Nur die alte Mutter, unsere arme Schwester Maja und ihr Mann, Friedrich und Alexander sind da."

„Du hast ihn also doch in Gnaden angenommen? Ich wünsche viel Glück. Es paßt auch so am besten. Ich will nichts mehr von Dir!"

„Schurke!" rief sie wie wahnsinnig.

„Schweig, Agathe!" sagte er und erhob sich. Allein sie stürzte mit geballter Hand und feuersprühendem Blick auf ihn ein. „Ich schweigen, ich? Nein, Du! Reden

werde ich, daß die ganze Welt erfährt, wer Du bist; reden will ich von dem Blutmaal und von dem Bauer, den Du erstochen; von Jemand reden, der Feuer anlegen kann... schönes hellflackerndes Feuer! Zwar keine große Kunst für denjenigen, der selbst ein Abkömmling der Feuerschlange ist."

„Weißt Du doch, daß das Alles eine infame Lüge ist!" antwortete er, und seine Stimme zitterte vor Wuth.

„Lüge oder nicht, das bleibt sich gleich," erwiderte sie höhnisch, „es würden sich diejenigen finden, die doch darauf schwören, und ich werde nicht schweigen."

„Dabei sind wir unserer Zwei," sagte er, indem er sie mit einem Ruck über seinen linken Arm legte und ihr mit der rechten Hand das Messer auf die Brust setzte.

Aber in demselben Augenblick ging die Thüre auf und er ließ sie frei. Margarete trat ein. Sie trat zuerst an ein Behältniß heran, welches im andern Winkel der Stube stand, und suchte dort etwas hervor. Darauf gab sie dem Mädchen ein kleines Päckchen, indem sie in strengem Ton äußerte:

„Da, nimm! Aber mache, daß Du fortkommst! Du bekommst nichts mehr."

„Gott lohne es Euch und meinen herzlichsten Dank!" antwortete das Mädchen in ihrem weichsten Ton, indem sie sich der Thür zuwandte; hier aber kehrte sie sich halb um und flüsterte ihrem früheren Kameraden zu: „Warte Du und besinne Dich, bis die Sommernächte kommen, dann sehen wir uns wieder!"

„Kanntest Du das Mädchen, Gunnerus?" fragte Margarete, als die Zigeunerin sich entfernt hatte. Sie

wollte ihn nicht merken lassen, wie sie wohl wußte, daß die Beiden alte Bekannte waren.

„Nein," antwortete er. „Ich weiß weiter nichts, als daß sie recht elend aussah. Nicht wahr, Margarete, das sind häßliche Leute?"

„Die Männer pflegen sonst Albertine nicht häßlich zu finden," antwortete sie. „Mich erschreckt sie immer. Aber sie kann ja vielleicht besser sein, als sie aussieht, und sie ist es vielleicht doch werth, daß Du sie nicht verleugnest, Gunnerus!"

Er lachte, indem er antwortete: „Nein, das ist richtig, Margarete, sie ist in der That hier festgewachsen. So ist es."

„Du könntest übrigens gern so sprechen, daß Sinn und Verstand darin wäre."

„Ist kein Sinn und Verstand in dem, was ich spreche? Wir, Albertine oder wie sie sich nennt, und ich haben einige kummervolle Tage zusammen verlebt. Und so wuchsen wir fest aneinander, mit der Zeit, versteht sich. Ja, das thaten wir! Ha, — heißes Blut flammt in meinen Adern! Ich gehe hier wie in den alten Sagen und lechze nach dem Blute eines Christenmannes!"

„Nein, jetzt geht es zu weit, Gunnerus! Du darfst niemals wieder hierher kommen, wenn Du in der Stimmung bist, so zu reden. Als Du heute Abend kamst, warst Du wie einer von uns, und jetzt möchte man sich vor Dir entsetzen; wenn Du Deinen wilden Sinn nicht bekämpfst, so wird es Dir nicht so ergehen wie Du es wünschest. Gewiß, Du wirst es erleben!"

Er nahm einen Stuhl zur Hand und setzte sich auf denselben, ihr gerade gegenüber.

„Ich werde Dir sagen, wo ich festgewachsen bin — möchtest Du's wissen?" fragte er.

„Das ist mir gleichgiltig. Wenn Du nur nicht wieder in die Sitten jenes Volkes verfällst! vielleicht wußtest Du, daß sie hierher kommen würden?"

„O, ja... wir hätten das wohl verabredet? Die haben ein gutes Gemüth, die Leute, nicht wahr?"

Er stieß den Stuhl zurück, indem er erklärte, er wolle weiter kein Wort sprechen, wenn sie nicht begreifen wollte, wovon er gerade sprechen möchte.

Da Margarete kein Wort erwiderte und die Finsterniß schwer und drückend in der Stube herrschte, so wurde ihm übel zu Muthe. Er wünschte das Gespräch wieder in Gang zu bringen; denn wenn er mit Margarete sprach, senkte sich ein Frieden in sein Gemüth, den er nicht vermissen mochte.

Er begann deshalb allmälig in kurzen, freundlichen Worten sie zu fragen, was sie wohl von seinem Volke und dessen Sitten wisse, und es war, als wenn Jemand ihn gezwungen hätte, ihr eine lange Geschichte zu erzählen von vieler Prüfung, vielem Hohn und Spott, von großen Schlachten oder Schlägereien, die an Orten ohne Namen geschlagen waren, und die keine Jahreszahl verzeichnet hat, von Prophezeiungen und Sagen, vom Bösen, dem er entfliehen müsse, und von einem Charakter, der äußerlich hart erscheinen könne, aber hinter welchem ein tiefes Gemüth sich verberge.

Ernst und sinnend saß die junge Hausfrau und hörte ihm zu. War es doch so wunderlich, ihn so in solcher Weise sprechen zu hören. So habe er noch niemals gesprochen. Und was er sagte, erschien ihr wie ein Räthsel, zu dessen Deutung sie die ganze Nacht würde gebrauchen müssen.

„Bete zu Gott, Gunnerus, daß er seine Hand über Dich halte!" sagte sie nach einer Weile. „Kannst Du

das? Wir wollen sonst Alle hier Dir beistehen — von Herzen gern. Es thut mir leid um Dich, und es that mir schon das erste Mal leid, als Du dort saßest auf der Bank und ich Dir die erste Mahlzeit vorsetzte. Ich fühlte damals schon, wie ich es jetzt fühle, daß wir uns eigentlich schämen müßten, indem wir gleichsam thaten, als ständen wir weit über Dir, während wir doch in vielen Dingen weit einfältiger sind, besonders im Sprechen, denn das sind wir, das fühle ich. Aber vielleicht giebt es doch etwas, worin wir mehr sind... Kannst Du zu Gott beten, Du...?"

Gott — was die Leute nur wollten, wenn sie immer Gott anrufen? Wenn sie nur etwas Handgreifliches hätten, worauf sie hinweisen könnten, dann hätte er auch daran denken können, ihn anzurufen, meinte er. Aber Alles bleibe bei dem leeren Schall. Habe er doch den Willen gehabt, das anzunehmen, was die Leute ihm geboten hätten, aber er habe dessen niemals habhaft werden können, niemals, und doch — sagte er zuletzt — und doch wünsche er von Herzen, daß sie ihm lehren möge, Gott zu kennen, denn sich Gott denken, das scheine ihm unmöglich.

„O ja," antwortete Margarete, „sie könne sich wohl Gott denken." Und nun entwickelte sie die ganze naive Vorstellung von dem Schöpfer, der auf einem Thron sitzt und dem zur Seite der Erlöser und der heilige Geist ist. Gott, sagte sie, sei mehr streng und gerecht, aber der Erlöser sei die Güte selbst. Sie habe einst einen Traum gehabt, und in demselben habe sie gesehen, daß der Himmel voll Licht und Glanz und voller Herrlichkeit sei. Ja, sie könne heut' noch den Raum deutlich sehen, aber sie glaube nicht, daß man dort seinen Nächsten erkennen könne, denn dort sahen sie Alle, Vater und Mutter und alle Anderen, sich gleich, und Alle wären selig.

Er wisse keine Antwort, sagte er, auf dergleichen, ihm schienen das dunkle Reden zu sein. — „Aber,“ fügte er hinzu, indem er an's Fenster trat und in die finstere Gegend hinausblickte, „vielleicht werde ich dereinst Alles klarer sehen.“

Draußen herrschte tiefe Finsterniß, kein Mondstrahl milderte dieselbe. Als er eine Weile am Fenster gestanden hatte, stimmte er leise die Psalmenmelodie an, von welcher der Reichstagsmann am Weihnachtsabend gemeint hatte, er kenne sie nicht. Dieselbe ist vielleicht die schönste Melodie im schwedischen Gesangbuch, und sie klang in dunkler Stube, das empfand er selbst, gerade wie etwas von dem Allen, was er kennen zu lernen wünschte, wenn er auch nicht vermöchte, es sich zu denken.

Als er mit dem Gesang inne hielt, herrschte eine Stille rings um ihn, daß er deutlich das Ticken der Uhr vernahm. Er wandte sich jetzt vom Fenster ab, um zu gehen, sowohl er als Margarete empfanden, indem sie diesen Abend von Niemandem Abschied nahmen, daß sie sich während jener kurzen Stunde näher getreten waren, als während der ganzen vorhergehenden Zeit.

Kurz darauf traten Herlog und Erik in die Stube.

„Ihr habt Besuch gehabt, wie ich höre,“ sagte Herlog, der draußen Abla angetroffen und von ihr erfahren hatte, daß Zigeuner in der Gegend angelangt seien.

„Ja, das haben wir,“ erwiderte Margarete mit einem Seufzer, „es war Albertine, die Arme, die im Herbst wegen des Stückchens Zeug auf dem Jahrmarkt sitzen mußte. Es hieß sonst, sie säße heute noch in Wenersborg bei Wasser und Brod. Und doch, wenn nur Albertine in der Gegend ist, hört man weniger von Diebstahl erzählen, als wenn Andere hier sind. Ich denke mir, sie muß manchmal die Sünden der Anderen auf sich neh=

men, als wenn sie selbst nicht deren genug hätte, die Arme."

„Sie ist gewiß nicht gerade wenig bekannt mit Friberg hier!" fiel Abla ein. „Sie blieb vorher draußen stehen und sprach mit mir, und es war nicht ganz ohne, daß sie wissen wollte, wie es ihm hier geht."

„Und was sagte sie von ihm?" frug Margarete mit unverstellter Neugierde.

„Ja, daraus bin ich selber nicht klug geworden," antwortete Abla. „Sie sagte unter Anderem, Gunnerus Friberg sei zwei Jahre älter wie sie, und sie sei sechzehn Jahre alt. Aber er sagte doch selbst hier im Herbst, er wäre nur siebzehn Jahre? Sie fluchte darauf, daß er älter wäre, aber; meinte sie, er schäme sich wohl, so alt zu sein, jetzt, wo er confirmirt werden sollte."

„Sollte Gunnerus so alt sein?" fragte Erik. „Schämen sollte er sich? Nein, das glaube ich nicht."

„Aber ich würde es geglaubt haben," sagte Margarete, „ohne daß man mir's gesagt hätte. Uebrigens hat er selbst gesagt, daß er nicht mit Bestimmtheit wisse, wie alt er wäre."

„Sie haben die alte tolle, krüppelige Frau mitgebracht," fuhr Abla fort. „Die kann Einen ja so erschrecken, daß man den Tod davon hat. Die Albertine sagte, daß die Anderen sie auf einen Schlitten setzen und mit sich ziehen, und wenn sie manchmal wollen, daß sie selbst gehen soll — denn sie kann gehen, wenn sie auch keinen Körper wie ein Mensch hat — so stürzt sie auf sie zu, spuckt ihnen in's Gesicht, beißt und kratzt sie wie eine Katze. Friberg hier hat sie einmal in der Nacht so gut wie zerrissen, aber er hat sie damals gezüchtigt, und darauf hat Niemand solche Gewalt über sie gehabt, wie er. Wenn er

die auf die Anderen hetzte wie einen tollen Hund, sagte sie, die Albertine, so könnte er die ganze Bande regieren."

„Großer Gott! Wie das abscheulich ist!" rief Margarete. Gott weiß, wie es mit dem Jungen werden soll, aber es wäre große Sünde um ihn. Manchmal möchte man Alles thun, um ihn an sich zu ziehen."

„Man könnte eben so gut einen dürren Zweig an sich ziehen," sagte Herlog, der Gunnerus wegen seines Hochmuths nicht leiden konnte. „Schiebe den Riegel vor draußen an der Hausthür, Abla."

Der Riegel wurde draußen vorgeschoben und man paßte sehr gut auf, sowohl diesen als den darauf folgenden Abend, ob in der Abendstunde Jemand sich blicken lassen würde; aber es kam Niemand. Die ganze Herumstreicherbande hatte sich wahrscheinlich über den Berg westwärts nach Bohuslän oder Norwegen begeben. In der Prestberggegend erblickte man sie den ganzen Winter nicht mehr.

Sechstes Capitel.

Friberg hatte sich nun seit lange bemüht, ein anderer Mensch als ehedem zu werden; das Gefühl des Sieges über sich selbst und theilweise die Achtung anderer Menschen, namentlich derjenigen, die ihm am nächsten standen, die ihm früher in so geringem Maße geworden war, hatten einen guten Einfluß gehabt, sowohl was seine geistige, als seine körperliche Kraft betraf. Er war somit ein ganz anderer Baum, als derjenige, den wir bei der ersten Bekanntschaft mit ihm mitten in der Stube schwankend stehen sahen; und wir erblicken ihn jetzt, wie er aus dem

Hause tritt, bereit, mit einigen anderen Bauern die regelmäßige Winterreise nach der Stadt anzutreten, um Bauholz zu verkaufen. Denn wenn auch seine eigene Sägemühle noch immer wegen Wassermangels still stand, so befand sich eine halbe Meile weiter ein anderes Sägewerk, welches dem Reichstagsmann gehörte und mit vielem Vortheil im besten Betrieb war.

Margarete war freilich ein wenig unruhig in Betreff dieser Reise; denn die langen Stadtreisen mit Bauholz zur Winterszeit, manchmal zwölf bis fünfzehn Fuhren zu gleicher Zeit, sind für die dabei Betheiligten immer eine starke Versuchung zur Schwelgerei, sowohl in der Stadt selbst, als an den vielen Orten, woselbst unterwegs gerastet werden muß. Allein sie sah wohl ein, daß ihr Mann sich so vorsichtig und enthaltsam betragen, daß er sogar manchmal beim Nachhausefahren den Reichstagsmann selbst in den Schlitten hatte heben können. Und siehe da, bei solchen Gelegenheiten war Margarete dermaßen erfreut, daß sie es kaum erwarten konnte, bis sie sich unter vier Augen mit ihrem Manne befand, und ihm danken konnte für sein rechtschaffenes, liebevolles Betragen.

Die Folge dieser Nüchternheit war ferner die, daß Herlog, man kann zwar nicht sagen sanfter, denn sein Auftreten war stets sanft und freundlich, sondern ruhiger und liebevoller gegen sie, sowie weniger mißtrauisch und ungereimt in Bezug auf den Knaben wurde. Sie hatten ein so liebevolles Zusammenleben geführt, daß sie jetzt beim Abschied, bei welchem sie ihn bis an den Wagen begleitete und ihn umarmte und küßte, ihn nicht ermahnte, nüchtern nach Hause zurückzukehren, was ihrer Ansicht nach der größte Beweis ihrer Dankbarkeit war, den sie zu geben vermochte.

Diese Reise wurde um die Mitte des März unter-

nommen. Der Schnee lag noch auf allen Wegen, und am Morgen des dritten Tages darauf hoffte man die Männer wieder zurückkehren zu sehen, denn in der Regel geschieht die Rückfahrt während der Nacht, und zwar weil die Pferde sich während des Tages, der in der Stadt verbracht wird, schon genügend ausruhen können.

Margarete war emsig beschäftigt, bald in der Küche, bald in der Stube, in welcher letzteren sie den Frühstückstisch gedeckt, und auf demselben dampfende Kartoffeln, warmen Speckkuchen, Käse und Brod aufgetragen hatte. Die Branntweinflasche hatte sie auch nicht vergessen, denn nach der nächtlichen Fahrt war der Schnaps eine wohlverdiente Labung. Sie lächelte und betrachtete Alles, was sie bereitet hatte, mit Vergnügen, bis es ihr denn doch endlich erscheinen mochte, daß die Heimkehr sich ein wenig in die Länge zu ziehen drohte. Sie trat in den Hofraum und suchte Erik auf, um zu hören, was der wohl meine.

„Lieber Erik, was meinst denn Du? Wenn sie nur nicht irgendwo in den Sumpf gefahren sind.“

„Das kann ich mir nicht denken! Werden die festgefahren sein! Ei, nein doch.“

Erik war gerade damit beschäftigt, einen großen Holzknorren zu spalten, und warf bei seinem letzten Worte die eine Hälfte bei Seite.

Sie blieb stehen und betrachtete ihn, wie er dort ruhig und stark stand, und sie meinte fast, sie beruhige sich selber, indem sie ihn ansehe. „Ja,“ fuhr sie fort, „das ist Alles ganz gut, aber sie sind in der finstern Nacht gefahren und können doch den Weg verfehlt haben...“

„O! nicht doch, Frau Margarete!“ sagte er und ließ das Beil sinken. Aber weiter sprach er nicht, und alsdann begriff sie ganz wohl, daß er meinte, es sei zu

einfältig, als daß er weiter etwas sagen könne. Und sie begab sich nun wieder in's Haus.

Erik jedoch ließ noch immer das Beil ruhen; er blieb mit ernster Miene stehen und blickte ihr nach.

Endlich fuhren zwei, drei andere Bauern, die gleichfalls in der Stadt gewesen waren, an dem Gehöft vorüber. Erik rief sie an und frug nach Herlog. Auch Margarete kam bei dieser Gelegenheit hinzu.

Herlog, antworteten die Bauern, sei an dem letzten Ort, wo Rast gemacht worden, ein wenig zurückgeblieben, ließe aber grüßen und sagen, daß er bald kommen würde. Margarete wurde durch diese Nachricht ängstlicher als zuvor; sie sah ein, was sie zu erwarten hatte. . . . . . .

Indeß ließ sie doch nicht sogleich den Muth sinken. Herlog, wußte sie, schonte immer die Pferde, und es war ja möglich, daß er nicht so schnell fahren wollte, wie die Anderen, und deshalb zurückgeblieben sei.

Eine Stunde nach der andern verstrich indeß, ohne daß Herlog zurückkehrte. Nach und nach kehrte bald der Eine bald der Andere zurück, aber Herlog war nicht mit diesen. Der Mittag kam heran und verstrich gleichfalls. Endlich, als es finster geworden, sah sie einen Wagen kommen und einen Mann neben den Pferden mit unsicher schwankenden Schritten einhergehen. Dieser Anblick war Margarete vollends ein Stich in's Herz.

„Du, Erik," sagte sie, „Du hast das ruhigste Gemüth; thu' Du mir den Gefallen und gehe ihm entgegen." — Mit diesen Worten verfügte sie sich selbst auf den Boden. Und hier, das Herz voll Kummer, ließ sie ihren Gefühlen freien Lauf und brach in ein heftiges bitteres Weinen aus. Wie lange sie auf dem Boden blieb, wußte sie kaum. Als sie wieder in die Stube trat, erblickte sie dort ihren Mann, in tiefem Schlaf auf einer Bank liegend.

Als Herlog am folgenden Tage erwachte und thun wollte, als sei nichts Verdrießliches passirt, war es Margarete nicht möglich, ihre Gedanken von all' dem Kummer abzuwenden, den sie jahrelang mit ihm gehabt hatte. Ihre Gutmüthigkeit während der letztverflossenen Zeit und die Liebe und Unruhe, wovon ihr Herz am vorhergehenden Tage erfüllt gewesen, waren verschwunden. Sie zeigte ihm ein verschlossenes Wesen und sprach nur hart und gemessen mit ihm.

Allein sie sollte bald inne werden, daß dies gerade die richtige Art und Weise sei, um aus dem Regen in die Traufe zu gerathen; denn das Einzige, was sie hierdurch bewirkte, war, daß Herlog schon an demselben Nachmittag sich genöthigt sah, einen neuen Rausch, und zwar einen gründlicheren als den vorhergehenden, zu verschlafen.

Margarete sah zwar, wie gesagt, ein, daß die harte Art und Weise kein Glück brachte; allein sie änderte ihr Betragen nicht; er, und nicht sie, meinte sie, müsse zu Kreuze kriechen. Und nun folgte eine Zeit, härter und streitsüchtiger als jemals. Dann und wann versuchte sie es zwar, die Unannehmlichkeiten still hinzunehmen, allein es dauerte nicht lange, bis Zorn und Verdruß die Oberhand gewannen, und dadurch eine solche Eigensinnigkeit und Härte sich geltend machte, daß nicht allein Herlog, sondern auch Erik und Abla darunter zu leiden hatten; selbst Carl Johann wurde ernster gehalten, als es früher der Fall gewesen war.

Es gab zwei Menschen, die großen Antheil, wenn auch in ungleicher Weise, an diesem Verhältniß zwischen den beiden Ehegatten nahmen.

Der Eine war Erik, den es bedünken wollte, als könne er keinen frohen Gedanken hegen, wenn er die Hausfrau so finstern Gemüths erblickte.

Der Andere war Gunnerus Friberg, und er war der Einzige, der es zu bewerkstelligen vermochte, daß sich Margareta's Antlitz dann und wann wieder erhellte, und das war kein Wunder, denn er machte ihr das größte Vergnügen, so viel in seinen Kräften stand. Er lauschte nämlich ihren Ermahnungen und richtete sich genau nach denselben. — Gerade der Gegensatz von dem, was ein Anderer, dessen Pflicht es viel eher gewesen wäre, immer that.

Eines Tages begaben sich Herlog und Erik, jeder mit der Axt auf der Schulter, nach dem Walde. Beide schritten lange Zeit schweigend neben einander einher, denn dergleichen Leute reden nichts zur Unzeit.

Endlich, als sie ihr Ziel erreicht hatten, sagte Erik:

„Ein Bauer hat es doch jedenfalls immer streng; selbst wenn er ein reicher Besitzer ist, muß er sich abäschern, er so gut wie der Knecht."

„Ja, der Reiche plagt sich nicht immer am wenigsten, — antwortete Herlog. „Und plagt er sich nicht, so giebt es schon Dinge, die ihn plagen."

Gleichzeitig mit dieser Aeußerung fiel ein großer Baum, an welchem sie gearbeitet hatten, schwer und krachend zu Boden.

Darauf fuhren sie an einem andern Baume in derselben Weise fort und schwiegen Beide hartnäckig, bis sie zur Frühstückszeit das mitgebrachte Essen hervorsuchten, sich auf einen Baumstamm niederließen und zu essen begannen.

„Es soll mich wundern," sagte Erik plötzlich, „was für ein Mensch aus diesem Friberg 'mal mit der Zeit

werden wird. Zum Arbeiten taugt er gewiß nun und nimmermehr."

„Nein, das paßt," antwortete Herlog.

„Und doch soll er stark sein, sagen die Leute," fuhr Erik fort.

„Ja, das paßt," antwortete Herlog.

Erik blieb eine Weile still dasitzen und betrachtete seine Füße, die im Schnee steckten; darauf äußerte er:

„Aber sein schlechtes Gemüth zu zügeln, dazu ist er nicht stark genug, wenn ihm nicht Andere dabei behilflich wären."

„Ja, die Hausfrau, die hat ihn gern, mehr als andere Leute ihn haben; und gut ist es, daß es doch Jemanden giebt, den sie leiden kann."

„O, Herr! Ihr sprecht da in schlechter Laune, sollt' ich meinen."

„Ja, ich hätte wohl am wenigsten so reden sollen. Aber Alles, was ich thue, ist nun einmal verkehrt."

„Ich habe mir manchmal dieses und jenes gedacht," sagte Erik, und er ängstigte sich fast vor seinen eigenen Worten in der Angelegenheit, in der er jetzt sprechen wollte.

„Ja, Du siehst ja schon, wie es zusammen hängt."

„Ja! das thu' ich freilich."

„Und auf mir lastet nicht wenig Schuld, der ich ein Feigling bin. Aber es ist recht so; es ist, wie es sein soll, wenn ein armer Teufel eine reiche Frau bekommen hat."

„O ja, das mag sein, aber doch immer wie es Einer nimmt. Und die Leute sind doch gerade nicht solche, die wegen ihres Reichthums hochmüthig sind; wenn ihnen nichts Anderes zuwider wär', was sie so gern geändert haben möchten."

„Meinst Du, daß es jemals geändert werden kann?"

„Mancher ist auf dem Wege gewesen, und hat sich doch wieder nach Hause gefunden."

„Nein, Erik! Nicht, wenn Einer nicht etwas Anderes hat, wonach er streben kann. Ich weiß selber nicht, wie das so kam, daß wir zusammen kamen. Ich hatte 'mal andere Gedanken; aber die vergingen mir, und das mochte wohl so gut sein. Dann dachte ich wieder, daß wir besser mit einander auskommen würden, als der Knabe hinzukam. Aber jetzt kann sie ja mich so wenig wie den Knaben leiden."

Er hatte, während er so sprach, seine großen mit Pelz gefütterten Handschuhe angezogen, und saß nun und betrachtete dieselben auf's genaueste.

„Aber, meint Ihr nicht, Herr... daß sie Euch von Anfang an besser hat leiden können, als Ihr sie?"

„O, das weiß ich auch nicht! Manchmal habe ich sie gern gehabt. Sie ist ja eine hübsche Frau und ist keine Klatschschwester, die aus einem Haus in's andere rennt. Aber sie ist so sehr thätig und regiert immer vom Morgen bis zum Abend. Und dann war ich wohl auch anfänglich, als wir zusammen kamen, viel zu blöde. Ich war ungefähr neunzehn Jahre alt, als wir uns bei einem Trinkgelage sahen; ich war lustig und sang damals gut und konnte auch die Fiedel zum Tanze streichen, wenn es darauf ankam, und sie hörte gern zu. Wir waren dann die Letzten, die Abends nach Hause gingen, und dadurch kam es denn so, wie es kam. Ja, jetzt ist's geschehen und läßt sich nicht ändern."

Nach dieser Rede ergriff Herlog wieder das Beil, und hieb auf's neue klingenden Schlages in's Holz hinein.

„Aber, Vater Herlog, sie ist ein Frauenzimmer, das ihren Hausstand zu halten weiß, wenn Ihr selbst ihr dabei behilflich sein wollt," sagte Erik, der noch nicht ausgesprochen zu haben meinte.

„Wenn ich wollte?..." Herlog hielt hier eine Weile

inne. „Weiß ich doch nicht, wie!“ sagte er darauf — „ich habe mein Lebelang gar zü selten etwas gewollt, und das Wenige, was ich gewollt habe, ist immer nichts Rechtes gewesen. So viel ist gewiß, daß ich vereinsamt und nicht mehr angesehen bin, daß ich wie ein Diener im Hause meines Schwiegervaters, in meinem eigenen Hause herumgehe; und das ist schon so eingewurzelt, daß es gewiß nie und nimmer anders werden kann. Aber mag das so sein! Sie geht ihre Wege, und ich, ich gehe die meinigen; und der meine wird wohl bald ein Ende haben, denke ich! Jetzt sollt' ich aber meinen, nähmen wir uns einen frischen Labetrunk aus der Flasche dort, Erik!“

„Nein, bester Herr! das solltet Ihr doch rein verschwören.“

„Sage mir das nicht, Du! Und das ist mein wirklicher Ernst, Dich darum zu bitten! Die dort ist mein Trost, und derjenige, der die von mir nimmt, könnte wohl Schlimmeres, aber nichts Besseres erleben.“

Nach diesen Worten, die mit ungewöhnlicher Kraft ausgesprochen wurden, und denen ein kräftiger Schluck aus der Flasche folgte, schien es Erik, als wenn kein Grund mehr vorhanden sei, das Gespräch fortzusetzen. Die beiden Männer setzten nun schweigend die Arbeit fort bis gegen Mittag, als sie ein Frauenzimmer vom Eingang des Waldes auf sich ankommen sahen.

Es war Margarete, die sich mit einer gewissen sanften Miene näherte und freundlich grüßte. Sie führte gemahlenen Kaffee in einer Papierdüte bei sich und begann sogleich in einem alten Kohlenmeiler ganz in der Nähe Feuer anzumachen. Sie sprach gerade nicht viel, während sie zugleich in ihrer ruhigen Weise einen Topf zum Kochen aus dem Korbe hervorzog, Holz auf's Feuer legte, ein Papier mit fünf Stückchen Zucker und eine Kaffeetasse ohne Henkel

zum Vorschein brachte, aus welcher letzteren sie Einer nach dem Andern trinken sollten; aber ihre Art und Weise war eine freundliche und versöhnliche.

Als der Kaffee fertig und eingeschenkt war und Herlog die Tasse nahm, die sie ihm zuerst anbot, sah er fast beschämt aus und wollte dies sowohl verheimlichen, als auch Margarete wiederum dadurch Freundlichkeit erzeigen, daß er ihr einige Worte über das hübsche Aussehen sagte, welches die frische Waldluft und der schnelle Gang ihrem Gesicht verliehen hatte. Margarete schaute dabei erst verwundert drein, lächelte aber nachher vergnügt bei dem Gedanken, daß jetzt vielleicht eine bessere Zeit kommen könne. Hatte doch früher zuweilen ein besseres Verhältniß zwischen ihnen stattgefunden, obgleich es jetzt seit lange, mit Ausnahme dieses Tages, so schlecht gewesen war, wie es nur sein konnte.

Sie blieb eine Weile stehen und sah der Arbeit der Männer zu.

„Ich will nur so lange noch warten, bis ich vielleicht irgend einen Holzwagen hier vorüber fahren sehe, mit dem ich dann eine Strecke des Heimwegs fahren könnte," bemerkte sie endlich.

„Das wird sich vielleicht machen," sagte Herlog, „Du kannst Dich ja so lange auf den Baumstamm dort setzen."

Und er breitete nun eine alte Jacke, die er bei sich hatte, auf dem Stamme für sie aus, während Erik sich nach dem nahen Kreuzwege begab, um mit Augen und Ohren auszulugen, ob wohl irgendwo ein Holzwagen des Weges käme. Es währte auch nicht lange, bis er Frau Margarete zurief, daß ein solcher in Aussicht sei. Sie sagte nun Herlog ein freundliches Adieu, entfernte

sich und erreichte den Kreuzweg, während Erik noch dastand, mit den Augen in die Mittagssonne blinzelnd.

Margarete trat an ihn heran, reichte ihm die Hand und sagte:

„Du hast gewiß mit meinem Mann gesprochen, Erik. Ich danke Dir auch herzlich für Alles, was Du thun willst."

„O, das ist nicht viel, das," seufzte er verlegen.

„Du sollst aber doch bestens dafür bedankt sein," sagte sie, „ich danke Dir von Herzen!... Jetzt werde ich hier stehen bleiben, bis der Wagen herankommt. Grüße Du Herlog freundlichst von mir!"

Siebentes Capitel.

Der Frühling stellte sich dieses Jahr spät im Gebirge ein. Die kleinen Waldteiche blieben gefroren bis gegen Ende April, und die Leute ängstigten sich sehr, indem sie meinten, die Kälte würde am Ende gar nicht aus dem Boden weichen.

Um diese Zeit ging der Zigeunersohn Gunnerus viel für sich umher, und grübelte darüber nach, was ihm wohl das Leben, das fremde, geregelte, christliche Leben in Zukunft bringen würde. Der Gerichtsdirector hatte sich bei der diesjährigen Wintergerichtssitzung sehr zufrieden über ihn geäußert, denn seine Schul- und Religionskenntnisse waren gut, er war fleißig gewesen und sein Betragen hatten Alle als still und anständig gelobt.

Der Reichstagsmann hatte vom Gerichtsdirector den Auftrag erhalten, ihm einen schwarzen Anzug für die Stunden des Religionsunterrichts, die Mittwochs und

Sonnabends stattfanden, machen zu lassen; er hatte selbst vom Gerichtsdirector einen blanken Speciesthaler erhalten. In der Osterwoche hatte er den bereits erwähnten Besuch beim Gerichtsdirector gemacht. Er hatte dort den Weg nach der Küche eingeschlagen, bekam aber den Befehl, in das Zimmer des Gerichtsdirectors zu kommen, wurde dort ausgefragt und tractirt, beschaut und belobt, und zwar so sehr, daß er meinte, wie der alte Müller-Andreas zu sagen pflegte, es sei eine wahre Schande.

Wie sie ihn betrachtet hatten, wie sie mit ihm gesprochen, wie ein fremdes Fräulein aus Stockholm, dem er das Reitpferd gehalten, sich zu einem jungen Herrn, mit dem sie fortgeritten war, mit der halblauten Aeußerung gewendet hatte: Das ist echt asiatisches Blut! — dies Alles war etwas, wovon er, als er nach Prestberg zurückgekehrt war, genau zu erzählen wußte, und womit er die dortige ganze Welt in Erstaunen setzte.

Margarete war höchst verwundert. Am meisten wunderte sie sich darüber, was wohl das fremde Fräulein mit dem asiatischen Blut hätte sagen wollen. „Was konnte sie wohl damit meinen?" fragte sie.

„Sie hat wohl 'was Schönes gemeint," antwortete Gunnerus fröhlich. „Aber ich werde deshalb nicht hochmüthig werden."

„Nein, Du," versetzte Margarete; „sie meinte gewiß etwas Anderes, sie hat's nur nicht gesagt."

Indeß konnte Gunnerus Friberg selbst nicht unterlassen, sich über die großen und unverhofften Fortschritte zu wundern und zu denken, daß in Folge derselben noch etwas Weiteres mit ihm geschehen müsse. Nun wußte er freilich sehr wohl, daß unter den Leuten, wo er sich jetzt befand, seine verachtete Abstammung eine Schranke nach allen Seiten hin war, die ihm Ansehen und Aufkommen verweigerte; des-

halb begann er sich die Frage zu stellen, ob es denn nicht andere und höhere Kreise in der Welt gäbe, in welchen die Geburt und Abstammung einem Menschen nicht zur Last gelegt würden, sondern wo er sich durch eigenes Verdienst der Schande der Väter entkleiden könne. So dachte er, wenn auch nicht gerade in dieser Form, denn Alles lag noch formlos vor ihm da. Aber es zog dunkel an seinem innern Gesicht, und zwar oft an demselben vorüber, und ließ ihn eine leidenschaftliche, flammende Sehnsucht empfinden, eine Sehnsucht gleichsam danach, die Höhepunkte der bürgerlichen Gesellschaft zu erklimmen.

Ja, er wollte wenigstens mit denjenigen um die Wette klimmen, die hier vermeinten, sie ständen so sehr über ihm. Es war hierbei nicht die Frage von seiner nächsten Umgebung, denn von dieser genoß er der Achtung genug, sogar gepaart mit einer Art eigenthümlicher Furcht, die ihm nicht gerade schlecht gefiel. Allein jene kleine Welt außerhalb des eigentlichen heimathlichen Kreises, die Welt, die sich da nennt „gute Freunde," „liebe Nachbarn" und dergleichen mehr, diese war es, die ihn zwar aufnahm, aber nur um ihn um so verächtlicher nach Laune wieder fallen zu lassen, und mit dieser wollte er einen Wettkampf unternehmen, um seiner Zeit ihr weit voraus zu eilen.

Manchmal nahm er sich vor, sich ganz und gar von allem Umgang mit den Leuten fern zu halten, die er einst hatte fühlen lassen, wie scharf sein Messer war; denn er konnte jetzt nicht mehr zu diesem Vertheidigungsmittel greifen, um sie weit von sich zu jagen. Und was hatte er wohl anstatt dessen all' diesem versteckten Spott, ja oft offenbarer Kränkung und übermüthigem Hohn entgegenzusetzen, womit sie und ihres Gleichen ihm begegneten? Es gab ja kein anderes Mittel, als selbst sie

zu fliehen. Nur deshalb, durchaus nicht, weil er ein ungeselliges Gemüth hatte, hielt er sich für sich, und bekam dadurch um so mehr Zeit, über die Lebenspläne für die Zukunft und über Ehre und Größe zu grübeln.

Eine innere Stimme flüsterte ihm zugleich zu, daß er am schnellsten vorwärts gelangen würde, wenn er sich in die Bücher vergrübe. Ihm waren gerade nicht viel Bücher zur Auswahl vorhanden, und er würde jedenfalls auch nicht verstanden haben, die rechte Wahl zu treffen; der Zufall fügte es aber so, daß er doch derjenigen habhaft wurde, die für ihn am besten paßten, nämlich historischer Werke und Reisebeschreibungen.

In einem solchen Buche hatte er von fünf verschiedenen Welttheilen und deren Völkern, von ungleichen Lebensarten und von verschiedener Art und Weise, über die Räthsel des Lebens zu denken, gelesen, und deshalb wußte er auch sehr wohl, was das junge Fräulein damals beim Gerichtsdirector gemeint, als sie gesagt hatte, er sei von asiatischem Geblüt. Ja freilich rolle asiatisches Geblüt in seinen Adern, das empfand er oft genug; aber, dachte er weiter, er kenne auch Manchen, der noch mehr davon habe, als er selbst, er kenne Eine, deren Blut noch heißer sei, als bei Jemand seines ganzen Geschlechts, und diese Eine sei Agathe.

Die arme Agathe!... sie würde niemals die Beleuchtung auf der Höhe erblicken, auf der er einst selbst sich befinden würde. Sie müsse nun in den mystischen Thälern der Finsterniß und Unkenntniß wandeln, sie würde vielleicht nicht einmal, wenn sie nach den Höhen hinaufblicke, ihn dort sehen können, der starken Beleuchtung, des hellen Scheins wegen. Und wiederum dachte er: Arme Agathe!...

Waren sie doch einst einander so nahe gewesen —

vormals, wenn er auch jetzt lange Zeit Allem aus dem Wege gegangen war, was ihn an sein eigenes dunkles Blut erinnerte. Aber um Agathe that es ihm doch leid; zum Theil vielleicht deshalb, weil er sich manchmal sagen mußte, er sei nicht ohne Schuld daran, daß sie jetzt so wäre, wie sie eben war, das heißt so, daß er sie nicht weiter mit sich führen und ihr Geschick an das seinige knüpfen könne. Vielleicht war es dieser Gedanke, der ihn dazu brachte, öfters voller Angst auszurufen: „Ha — mir brennt das heiße Blut!...“

Abends saß er fast immer über den Büchern. Am Tage, wenigstens den größten Theil des Tages, mußte er mit den übrigen Knechten arbeiten, der Gerichtsdirector hatte es so befohlen.

Die anderen Knechte wollten ihn oft, als der Frühling herankam, Nachts mit in's Wirthshaus zu gehen verleiten. Nachdem der Handel und das Ausschenken auf dem „Berg“ zu Stande gekommen war, hatten sich nämlich die Sitten der früher still und friedlich lebenden Leute sehr zum Schlechten verändert. Es geschah nicht selten, daß ganze Schaaren, namentlich die Sonntagsnächte hindurch, in der Gegend umherzogen und ein Unwesen trieben, ärger als zur Zeit der großen Fehden. Wenn sie aber Abends von der Thürschwelle aus Gunnerus winkten, — denn Niemand wagte es, des Reichstagsmannes wegen, hineinzugehen und ihn laut aufzufordern — so trat er zu ihnen hinaus und sagte ihnen, er seinestheils sei schon genug überall umhergestrichen und habe Unwesen getrieben, jetzt habe er Anderes zu denken. Und darauf setzte er sich wieder hin und las und grübelte.

Der Reichstagsmann bemerkte bald, daß ein anderes Treiben in den Jungen gekommen war, und daß er über etwas Anderes als über die Buchstaben nachgrübelte,

wenn er so am Herde, das aufgeschlagene Buch auf den Knieen, dasaß und nur äußerlich mit dem beschäftigt war, was er las.

Der Reichstagsmann versuchte auch einige Male, mit ihm zu reden und ihn auszuforschen, aber er gelangte damit nicht weit, denn Gunnerus konnte mit ihm über seine Verhältnisse nicht so sprechen, wie er es mit Margarete that. Vielleicht hegte er zu großen Respect vor dem alten Reichstagsmann.

Allein eines Sonntags Abends, als die anderen jungen Leute abwesend waren, nahm der Reichstagsmann ihn vom Buche fort, mit hinaus auf die frisch besäeten Felder; er hatte nämlich die Absicht, endlich einmal ihn auszuforschen, um zu erfahren, worüber er grübelte.

Die Felder hatten durch die emporgewachsene junge Saat bereits einen schwachen hellgrünen Schein erhalten, und lagen da freundlich lächelnd an dem feierlichen Abend. Das rothe Prestberghaus mit seiner, der Landstraße zugekehrten weißen Eingangsthür sah von hier stets neu und heimisch aus. Der Kettenhund sprang ein und aus in seiner Hütte und bellte, wenn Leute über die Felder kamen und gingen. Eine Straße mit jungen Birken an beiden Seiten führte nach dem Wohnhause hinauf. Der große, nicht unbedeutende Obstgarten lag hinter demselben. An beiden Seiten der Einfahrt befanden sich die Wirthschaftsgebäude, in alter Weise mit einem gedeckten Gange von einem Hause zum andern; die Häuser selbst waren fast neu. Ein paar Kälber standen blökend an der Stallthür und die Viehmagd trieb eine Heerde Kühe über den Hof.

Dieses Alles, was laut von den stillen heimathlichen Sitten der wohlhabenden Bauersleute, von ihrer erfrischenden Arbeit und ihrer vertraulichen Freude sprach, machte auf Gunnerus, so sehr er auch von anderen Gedanken in

Anspruch genommen gewesen war, einen, wenigstens an diesem Sonntagabend ziemlich ergreifenden Eindruck. In Allem, was er um sich erblickte, war eine so vertrauensvolle Zufriedenheit ausgedrückt, daß der Sturm, den die vielen unklaren, weitschweifenden Wünsche, die so lange in seinem Innern gearbeitet, erregt hatten, sich eine Weile beruhigte, wie die kleinen Wellen an der Meeresküste.

Als sie die Birkenallee nach Niederprestberg hinüber durchwandert hatten und an dem Kreuzweg dort angelangt waren, vernahmen sie von Herlog's Hause aus Gesumme von Frauenstimmen und Geklapper von Tassen und Geschirr.

„Was mag denn heute hier los sein?" frug Gunnerus, indem er sich darüber wunderte, daß Niemand ihm davon etwas gesagt hatte.

„Das sind die Frauenzimmer, die einen Kaffeeklatsch angestellt haben," antwortete der Reichstagsmann. „Es mögen wohl ein zwölf bis fünfzehn Stück an Frauen, Kindern und Mädchen da sein. Du möchtest vielleicht hineingehen, Du, der Alles sehen und hören will?"

Gunnerus blickte ihn etwas verwundert an.

„Nun diesmal wirst Du's wohl bleiben lassen," fuhr der Reichstagsmann fort. „Es sind ja lauter Weiber, und Du hast andere Dinge im Kopfe. Du erwartest wohl nur, daß Du confirmirt sein wirst, um dann als erwachsener Mensch weiter zu arbeiten?" fügte er hinzu, nachdem sie eine Weile vorwärts geschritten waren.

„Ja, ich möchte allerdings gern irgend etwas thun, damit man mich als einen rechten Mann betrachtet; es dürfte mir nöthig sein," antwortete Gunnerus.

„Aber diese That hier auszuführen gedenkst Du vielleicht nicht?"

Gunnerus schwieg.

Der Reichstagsmann wollte ihn nicht weiter zum Reden zwingen, als sie aber zuletzt auf dem Mühlhügel standen und sich dort umkehrten und nach dem Niederprestberggehöft hinabschauten, woselbst der Rauch gastfreundlich aus den Schornsteinen emporwirbelte und Frauen mit weißen Kopftüchern und farbigen Umhängetüchern hin und her gingen, sagte er:

„Diese Bauergüter sind doch schön! Demjenigen, der sich beinahe selbst das Wenige, was er besitzt, zusammengearbeitet hat, macht es immer Vergnügen, stehen zu bleiben und sich umzuschauen und zu sehen, daß Alles sich wohl artet und daß die Arbeit Blüthe und Frucht giebt. Ich denke aber auch, daß Niemand, der in irgend einer Weise es verschmäht, einen steten Grund und Boden unter den Füßen zu haben, dies wird empfinden können."

„Ja, hier ist's schön und auch friedlich."

„Es dürfte aber vielleicht dieses Alles in seiner Friedlichkeit Dir etwas Ungewöhntes sein?"

„Man gewöhnt sich leicht an das, was noch weniger leicht in dieser Welt ist."

„Ich will Dir sagen, was die Leute in Stockholm, als ich beim Reichstage war, von denjenigen sagten, die mit dem ihnen zugemessenen Platz nicht zufrieden waren, sondern höher fliegen wollten, als die Flügel sie zu tragen vermochten; sie sagten, der Ehrgeiz habe sie in seine Gewalt bekommen."

Gunnerus erröthete tief.

Der Reichstagsmann blieb stehen und legte die Hand auf die Schulter des Jünglings: „Du brauchst Dich deshalb nicht zu schämen, denn vielleicht sind Deine Flügel stark genug. Aber glaube Du mir, es ist besser, gar keine Flügel zu haben, als sie zu einem zu hohen Fluge zu entfalten."

Gunnerus athmete heftig und vermochte nichts zu antworten, oder richtiger gesprochen, er antwortete mit einigen nichtssagenden Phrasen. Er fühlte sich beklommen bei dem, was der Reichstagsmann gesagt hatte, aber zu gleicher Zeit auch gehoben, denn durch dieses Gespräch hatte sich sein Ziel geklärt. Und diese Nacht träumte er deutlicher als jemals von demselben.

Auf den Feldern, wo die Sonne von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergang leuchtete, war der Sommer schon längst gekommen, und das Heu gemäht und in Haufen gebracht. Aber in solchen Gegenden, die an dem Bergesrand oder an den kleinen Waldseen lagen, kam der Sommer spät und das Heuen war noch nicht begonnen. Gunnerus war mit dem andern Volke bei dem Mähen des Heues beschäftigt, und er erregte durch diese ihm ungewohnte Arbeit manches fröhliche Gelächter, sowie auch manche boshafte höhnische Bemerkung.

Wenn er die Sense führte, bekam er fast immer die langsamste Magd zum Aufnehmen hinter sich, und als Margarete einmal auf Oberprestberg bei dem Vater war und bemerkte, daß dies nicht gerade Zufall sei, wies sie zornig die faule Magd zurück und trat an deren Stelle, um den übrigen Leuten zu zeigen, daß es jedenfalls nicht Gunnerus zur Last zu legen sei, wenn er hinter den anderen Mähern zurückblieb.

„Nein, seht 'mal, seht 'mal! Das geht doch zu weit!" rief Einer, und hieran schlossen sich noch von anderer Seite verschiedene andere Sticheleien.

Gunnerus hörte dieselben sehr wohl, er begnügte sich

jedoch, unvermerkt Margarete anzublicken, die hinter ihm einherschritt und das Gras aufnahm; er wollte nur wissen, ob auch sie die Sticheleien gehört, und er meinte, sie habe sie nicht vernommen. Hierauf fuhr er ruhig mit der Arbeit fort.

Von dem Augenblick an, als die junge Hausfrau von Niederprestberg hinter ihm das Heu aufnahm, verstand Gunnerus Friberg die Sense zu führen, und als an dem letzten Mähtage die Leute, wie es Sitte ist, mit Bier tractirt wurden, war er ein so tüchtiger Mäher, wie Andere. Er hatte an diesem Tage allerdings Margarete nicht hinter sich, aber sie sah der Arbeit zu, und dieselbe ging wie ein Tanz.

Ein flotter Bursche in langen weißen Hemdärmeln, seine Sense nach dem Tacte des Gesanges schärfend, den das Schärfen selbst hervorruft, ist in den Augen des Bauermädchens ein eben so verführerischer Anblick, als ein Romanheld, an den Kaminfries des Salons gelehnt, es dem Fräulein auf dem Herrenhofe ist.

Als Margarete an diesem Tage in der kleidsamen Tracht einer Bauerfrau die Wiese betrat, stand gerade Gunnerus in jener glücklichen Stellung. Sie lächelte freundlich bei seinem Anblick und geizte nicht mit ihrem Lob, als er seine Fertigkeit, die Sense zu führen, an den Tag legte.

Dieser Tag schien ferner ein Glückstag für Abla werden zu wollen; anfänglich wenigstens war derselbe der glücklichste, den sie bis jetzt erlebt hatte; denn es wurde ihr Loos, dem schönsten Burschen beim Mähen zu folgen, und der schönste war jedenfalls nach Abla's und auch nach der anderen Mädchen Ansicht niemand Anderes, als Gunnerus Friberg. Und obgleich nun dieses leichtfüßige Mädchen früher schon manchen vergnügten Tag mit einem

Burschen gehabt hatte, so kam sie doch an diesem Tage zum ersten Mal dahinter, daß sie ein Herz besäße, und daß ein solches Ding in einer allerdings etwas unruhigen, aber doch vergnüglichen Weise sich regen könne.

Leider war Gunnerus wenig empfänglich für dies ziemlich offene Herzklopfen der armen Abla, und schlimmer wurde es noch, als die händelsüchtigen Söhne von Hult, namentlich Niklas, sich unterfingen, ihren Scherz mit ihnen zu treiben und ihre Witze über sie zu ergießen. Endlich hatte Gunnerus genug davon und wandte sich drohend zu Niklas, indem er sagte:

„Wage nicht, Dich meiner Sense zu nähern, die ist noch schärfer und besser als mein Messer, das Du schon kennst!“

Niklas schlich mit lautem Gelächter von dannen, indem er hinwarf:

„Wie der Kerl hochmüthig geworden ist! Er thut sich 'was zu Gute auf das Mädel! Nun, sie passen nicht übel zusammen die Beiden. Hat Jemand gemerkt, ob die Abla heute gewaschen ist? Ja, gewiß ist sie das, und wenn nicht, schwärzer als er ist sie keinenfalls.“

Zu wiederholten Malen wurde auf der Wiese Kaffee mit Rum, Bier und Branntwein gespendet, und als der Tag zu Ende war, begaben sich Alle nach dem Wohnhause, woselbst ein großartiges Fest mit Speise, Trank und Tanz veranstaltet war. Als nach beendigter Abendmahlzeit die Leute aus dem Hause traten, hatte sich schon die milde Sommernacht eingestellt, und in dem allgemeinen Gedränge beim Ausgange stieß Einer den Andern, denn Jeder wollte zuerst wieder auf die Wiese hinaus.

„Nein, seht 'mal, jetzt hat er sie gar umarmt!“ rief Niklas. „Ja, ich wette meine Uhr darauf, daß er sie küßte!“

„Rede nicht so dumm, Du!“ sagte Erik, der wohl

Gunnerus, aber Abla nicht erblickte. „Er möchte sie eben so gern küssen als die große graue Sau daheim.“

Bei dieser Bemerkung war es Gunnerus unmöglich, sich des Lachens zu enthalten, so erbost er auch auf Niklas wie auf das arme Mädchen war, das all' diese Anspielungen hervorgerufen hatte. Er stimmte sogar dem Erik bei, daß er lieber die graue Sau küssen wollte; denn auch er hatte nicht bemerkt, daß Abla dicht hinter ihm drein schritt. Aber er sollte es schon bemerken, denn mit beiden Händen vor dem Gesicht begann Abla plötzlich laut aufzuschreien und zu weinen, ob im Zorn oder im Herzeleid, war nicht gut zu entscheiden. Plötzlich lief sie jedoch von den Anderen fort auf den Heuboden hinauf, woselbst sie sich köpflings in das Heu warf.

Als Gunnerus nach einer Weile nach Oberprestberg zurückkehrte, legte sie sich in die Bodenluke und sah ihm nach. Er blieb vor ihr stehen und sagte mehr mitleidig als artig:

„Warum liegst Du denn da?“

„Großer Gott!“ schluchzte sie. „Alle Menschen sind so schlecht mit mir!“

„Komm nur herab, so will ich Dir etwas sagen.“

Sie zögerte anfänglich, verließ aber endlich doch den Heuboden und trat von der andern Seite des Hauses auf den Hof.

„Du sollst mir nicht nachlaufen,“ sagte er mit ernster Miene, „das sage ich Dir. Mir thust Du mehr Schaden damit, als Du mit Deinem Verstande begreifen kannst, und Dir wird jedenfalls nicht wohler werden, wenn Du's nicht läßt.“

„Aber Du allmächtiger Gott! Es kann doch Niemand sagen, daß ich den Knechten nachlaufe!“ sagte sie.

„Schrei Du nur recht laut, daß alle Welt es hört! —

So viel will ich Dir noch sagen, wenn Du noch einmal den Leuten und Witzbolden zeigst, daß Du ein gutes Auge auf mich hast, so soll zugleich Deine letzte Stunde geschlagen haben. Ich hoffe, Du wirst daran denken!"

„O Gott, o Gott! ich sterbe vor Schreck," versetzte sie, „wenn ich nur wieder in's Haus wäre! So hat doch früher noch Niemand mit mir gesprochen."

„Nun, willst Du's versprechen?" fuhr er fort.

„Versprechen — ich verspreche Alles, was Du willst, wenn ich nur mein Leben behalte."

Gunnerus lachte, indem er sich von ihr abwendete, und im nächsten Augenblick lief Abla davon, als habe sie Feuer hinter sich gehabt.

Diese Nacht warf sie sich auf ihrem Lager hin und her, ohne schlafen zu können. Noch niemals in ihrem Leben war sie von solchen Dingen, die man wache Träume nennt, um ihren Schlaf gekommen, allein jetzt geschah ihr so etwas, und sie fand, daß es sehr häßlich sei. Als sie endlich einschlief, träumte sie von einer großen Sau, die im Walde vom Wolfe gebissen worden, und der Wolf sah beinahe so aus wie Gunnerus Friberg, denn Menschen und Vieh können zuweilen einen Schatten von Aehnlichkeit mit einander haben. Sie bemühte sich immerfort, die gebissene Sau nach Hause zu bringen; aber nachdem sie dieselbe beinahe bis an das Viehhaus gebracht, fiel die Sau plötzlich todt um. Dabei erwachte sie, zog die Decke besser über sich, und verschwor alle Gedanken an den hübschen Mäher, hinter welchem sie am Tage so freudvoll das Heu aufgenommen hatte.

Achtes Capitel.

Nichts ist jungen Leuten so ärgerlich, als mit einer allgemein verachteten oder lächerlichen Person geneckt zu werden. Ist man obendrein mit seinem Herzen anderweit versagt, so ist der Aerger doppelt.

Hieraus entsprang die Ungeduld und Härte, die Gunnerus in seiner Beziehung zu Abla zeigte, und hieraus entsprang ferner ein Auftritt an einem gewissen Sonntag Abend zwischen ihm und Niklas, welcher Auftritt jedoch das Gute brachte, daß er, wenn auch nicht die Achtung, so doch den Respect vor demjenigen erhöhte, den man seiner verachteten Abstammung wegen über die Achsel ansah. Gunnerus hatte, von Seiten Niklas' durch die Anspielungen auf ein zärtlicheres Band zwischen ihm und Abla bis zur Raserei gebracht, dem sonst so allgemein gefürchteten Raufbold einen Denkzettel versetzt, der ziemlich ernster Natur war, und es war mehr Glück als Berechnung, wenn Niklas sich von der Niederlage wieder erhob, die er an dem Abend erlitt.

Gunnerus bereute jedoch bald seine Heftigkeit, denn er fand, daß dieselbe allerdings wohl die Furcht gesteigert, welche die Leute vor ihm hegten, dahingegen aber die Theilnahme verringert hatte, die allmälig für seine Person Platz gegriffen hatte.

Als er am darauf folgenden Mittwoch mit den anderen Confirmanden zum Unterricht beim Prediger war, bemerkte er sehr wohl, daß alle von dem Kenntniß hatten, was am Sonntagabend geschehen war, und daß sie sich von ihm zurückzogen. Wenn die Confirmanden dies thaten, was mußte dann nicht erst die junge Frau in Niederprestberg

thun, wenn sie davon erführe. Der Gedanke war es, der seine Reue erweckte.

Als er sich am Nachmittag von der Kirche nach Hause zurückbegab, sann er wiederum darüber nach, wie es möglich gewesen war, daß er einer Person wegen, die nicht mehr werth sei als Niklas, dermaßen in Zorn gerathen und sich selbst so viel Aerger und Verdruß bereiten konnte. Aber das ist ein Fehler des Blutes, dachte er dann weiter, und damit war er wiederum bei seinem alten Vorsatz angelangt, mit allem Früheren zu brechen und namentlich jeder Berührung mit dem Volksstamm auszuweichen, in dessen Adern dasselbe Blut wie in den seinen floß.

Als er sich dem Gipfel des Berges näherte — er ging nämlich immer von der Kirche durch den Wald — sah er plötzlich niemand Anderes, als Niklas ihm entgegenkommen; dieser trat nämlich aus dem Hause des alten Müller-Andreas heraus. Der alte Andreas saß vor der Thür und machte ein Fischnetz zurecht, welches er dann und wann in einem der Bergseen anbrachte und worin er, wenn das Glück ihm wohlwollte, einige Barsche fing.

Gunnerus und Niklas waren sich seit jenem Sonntagabend nicht begegnet. Gunnerus war nun die Gelegenheit geboten, zu zeigen, daß es Ernst mit seinem Vorsatz sei, sich nicht ferner von demjenigen reizen zu lassen, der es nicht werth sei, daß Einer seinetwegen etwas zu bereuen habe. Niklas blieb, als er Gunnerus sah, einen Augenblick stehen, setzte jedoch bald seinen Gang wieder fort, wie es Gunnerus schien, mit ziemlich verlegener Miene.

„Ich danke Dir auch," begann er, als er Gunnerus erreicht hatte, brach aber plötzlich ab, weil er sah, daß dessen Gesicht sich trotz seines Vorsatzes verfinsterte.

„Es freut mich, daß Du so zufrieden aussiehst,"

sagte Gunnerus ein wenig übermüthig, aber nicht herausfordernd; „ich dachte schon, Du wärest böse auf mich.“

„Du warst am Sonntag sehr wild und nicht recht bei Laune, aber laß das vergessen sein.“

„Es wäre mir vielleicht besser zu Muthe, wenn ich Dich nicht angefaßt hätte,“ sagte Gunnerus, ein wenig erstaunt über die Art und Weise des Andern.

„Ja, ich hätte auch daran denken sollen, daß Du mitunter wie ein toller Hund bist, dem Einer nicht einmal zu entlaufen wagt.“

„Ja, so ist es; aber Du könntest es auch lassen, künftighin von dem Weibsbild zu reden, wo Du doch recht gut weißt, daß ich von ihr nicht mehr will, wie Du!“

„Ich sollte doch meinen,“ versetzte Niklas, „daß die Abla ein ganz hübsches Mädchen ist, wohl gewachsen und wohl genährt ist sie auch. Die Herrenhofknechte, die so fein thun, sehen sie sogar in der Kirche an und haben ihre Freude an ihren edlen Reizen, wie der alte Soldat Hugg, als er noch lebte, zu sagen pflegte!“

„Mögen sie das thun, ich thu' es aber nicht,“ fuhr Gunnerus fort.

„Was hast Du denn aber an ihr auszusetzen? Sie hat nichts Böses gethan, wenn sie auch ein bischen mit Mannsleuten schäkert. Es ist vielmehr ein Wunder, daß sie so ist, wie sie ist, weil sie eine solche Mutter hat. Du weißt doch, oder wirst es wenigstens gehört haben, daß sich ihre Mutter endlich verheirathete, um einen Vater für ihre Kinder zu kriegen, und somit den alten Slögren für alle die alten Geschichten aufkommen ließ.“

„Ei was! Ihr dummen Jungens, Ihr sprecht, wie Ihr Verstand habt!“ fiel der alte Andreas ein. „Abla ist eben so ehrlich geboren wie Du, Niklas, aber das ist nun

schon so, daß alle Welt den Stein anspucken muß, der einmal naß geworden ist."

„Bleibt Ihr nur hübsch bei der Butter, die Ihr am Weihnachtsabend auf dem „Berg" verkauft habt, daran thut Ihr am besten, alter Papa;" sagte Niklas höhnisch, „wenn wir auch sehr wohl wissen, wo das hinaus soll, und daß Ihr selbst die Abla zur Schwiegertochter haben möchtet."

„Mein Sohn ist so ein Grünschnabel nicht, daß er den Mädchen nachläuft."

„Nein, aber Ihr, Andreas, Ihr seid wohl früher so ein Mädchenjäger gewesen, gerade wie der Friberg hier zu werden scheint... Die Leute sagen, daß Du, Friberg, nicht gerade schlecht angeschrieben bist bei der jungen blonden Hausfrau in Niederprestberg!"

„Laß das, Niklas!" meinte Andreas. „Mein Sohn sagt, daß Margarete die anständigste und beste Frau ist, die jemals durch unsere Kirchthür gegangen."

„Na, na! Es hat noch Niemand 'was von ihrer Anständigkeit gesagt," fuhr Niklas fort. „Für die wird Gunnerus, wenn sonst Niemand, schon einstehen."

Gunnerus fühlte, wie das Blut in seinen Adern kochte; allein mit einer kräftigen Anstrengung bemeisterte er den Ausbruch seines Zornes und ließ es bei einem verächtlichen Blick bewenden, einem Blick, der immerhin so zornig war, daß er genügte, um den Verleumder zum Schweigen zu bringen. Er hatte indeß keine Lust, sich weiterer Versuchung auszusetzen, weshalb er sich verabschiedete und seinen Heimweg fortsetzte.

Er war nicht weit gekommen, als plötzlich ein Pfeifen, dessen Bedeutung er gar zu wohl kannte, durch die stille leichte Luft an ihn herandrang. Er kehrte sich schnell um und warf einen unruhigen Blick über den Berg hin,

worauf er im stärksten Lauf den Weg nach Oberprestberg zurücklegte.

„Wo ist denn der schwarze Bengel in dem Augenblick geblieben?“ frug Niklas, dem Gunnerus bereits längst aus dem Gesicht war; aber der alte Andreas hatte noch nicht geantwortet, als zwei erwachsene Männer von derselben schwarzbraunen Art vor ihm standen; der Eine war, wie es Niklas schien, Gunnerus so ähnlich, daß er zum ersten Mal daran zu zweifeln begann, ob er wirklich Gunnerus für den Messerstich damals auf dem Prestberg zu danken habe, und jetzt fast zu der Ansicht gelangte, daß der Gerichtsdirector im Recht gewesen, als er Gunnerus freisprach.

Die beiden Fremdlinge schienen sehr bekannt mit dem alten Andreas auf dem Mühlhügel zu sein, und sie waren es in der That auch. Er gab ihnen oft Obdach und hatte niemals Ursache gehabt, es zu bereuen. Denn wenn dergleichen Leute auch allerlei Bosheiten ersinnen können, wenn ihnen irgend eine Beute in Aussicht steht, so war hier nichts zu nehmen, als der alte Andreas selbst, und das mochte ihnen wohl bis jetzt eher beschwerlich als nützlich vorgekommen sein. Er konnte ihnen dahingegen immerhin zu Diensten sein, nicht nur mit Obdach, sondern auch dadurch, daß er ihnen Alles berichtete, was in dem Kirchspiel passirte, was sie immer gern genau wissen wollten, damit sie alsdann mit um so mehr Glaubwürdigkeit leichtgläubigen Leuten wahrsagen konnten. Das geht nämlich leichter von statten, wenn sie sich erst das Zutrauen der Leute dadurch erworben haben, daß sie ihre Kenntniß von den Verhältnissen und Geheimnissen der Leute durchblicken lassen, welche Kenntniß sie sich natürlicherweise durch Studium der Handlinien erworben haben! Dadurch, daß der alte Andreas den Zigeunern nützlich war, hatte er sich ihre Gunst erworben, und brauchte sich nicht, wie an-

dere Leute, zu fürchten, wie einsam und abseits er auch wohnte. Ohne Zögern öffnete er ihnen auch immer seine Thüre, obgleich er niemals etwas Anderes dafür erhielt, als Unterricht in einigen geheimnißvollen Kuren gegen Viehseuchen und die dazu gehörigen Medicamente, als da waren weiße Schlangen, Drachenblut und Darmkraut, mit welchen er nun wiederum seinerseits Wunderwerke ausrichtete.

Nachdem Niklas sich entfernt hatte, traten die Männer ungenirt in die Stube des alten Müllers, warfen sich auf die Bänke und gaben sich auch nicht die Mühe, irgend eine Erklärung in Betreff ihrer Anwesenheit zu geben. Die Männer dieses Volkes sind auch in der Regel weniger gesprächig als ihre Weiber. — „Einen Trunk Wasser, alter Freund!“ rief endlich der Jüngste, worauf er allmälig, wie beiläufig, die gewöhnlichen Fragen stellte und Andreas Gelegenheit gab, ihm zu erzählen und ihn davon in Kenntniß zu setzen, wer zu Hause und wer verreist, wer gesund und wer krank sei, wer Geld bekommen u. s. w., was der Alte im guten Glauben und aus alter Lust zum Erzählen berichtete. Er war diesmal nicht weit in seinem Berichte gelangt, als neue Gäste eintraten. Dieselben bestanden aus einem verwachsenen, und einigen wohlgewachsenen Weibern derselben Race. Sie führten eine Menge Beutel und Reisetaschen bei sich. Die eine der Jüngeren, Agathe's Schwester Maja, trug ein Kind auf dem Rücken, obgleich dasselbe wohl schon fünf bis sechs Jahre alt zu sein schien. Eine Andere, wahrscheinlich die Großmutter, war eine Hexe von ganz abscheulichem Aeußern; allein sie war doch bei weitem nicht mit dem runzelig zusammengeschrumpften, braunen verwachsenen Ding zu vergleichen, welches sich auf allen Vieren zwischen den Anderen umherbewegte. Nach Angabe der letzteren vermochte sie jedoch, wenn der Zorn ihr neue Kräfte verlieh, ihre

Beine zum Stehen und ihre Hände zum Kratzen zu gebrauchen. Ueberall in der Gegend, wo diese unglückliche Mißgeburt sich zeigte, war sie namentlich ein Schrecken der Kinder, ja selbst erwachsene Leute schauderten, wenn sie nach einem gespendeten Almosen auf sie zukroch und ihnen die Hand küßte oder, richtiger, die Hand leckte.

Die Weiber begannen sofort mit ihrer gewöhnlichen Zigeunerfertigkeit Andreas über das neue Familienmitglied auf Oberprestberg auszufragen.

„Es thut mir leid um den Vater, daß er seinen Sohn verlieren muß," sagte die alte Hexe von Großmutter, und blickte dabei den älteren Mann an, der scheinbar gleichgiltig auf einer Bank ruhte; „ja es ist eine wahre Sünde!" Und sie seufzte dabei schwer auf.

„Oho, es ist eben so wenig sein Vater, wie Friberg dort der meine ist," bemerkte der junge Mann, zu Andreas gewendet, „glaubt mir das, alter Papa!"

Der, welcher zuletzt gesprochen hatte, war ein ganz junger Mann, der fast immer seine Aufmerksamkeit nur auf sich selbst gerichtet zu haben schien. Sein hübsches Gesicht mit den regelmäßigen Zügen und stechenden Augen, sowie seine Haltung, sein Gang und seine Stimme erinnerten sehr an Gunnerus. Jedoch erinnerte er nicht in Allem an diesen. Denn obgleich der junge Mann ganz wie Gunnerus Friberg den Anstrich von Raubsucht der den ganzen Stamm auszeichnet, vermissen ließ, so ging seiner Schönheit doch aller Adel ab, welcher dahingegen im hohen Grad bei Gunnerus zu finden war.

Die alte Großmutter antwortete sehr zornig auf sein beiläufiges Bestreiten ihrer Angaben. Er wiederum antwortete ihr mit einem herzlichen Gelächter und mit der Erklärung, daß er gerade in friedlicher Stimmung sei und

nicht gereizt sein wolle; dabei blieb er ruhig auf der Bank liegen, in der Hand eine blaue Schnapsflasche haltend.

Das junge Weib mit dem Kinde machte einige Versuche, zwischen den Streitenden zu vermitteln, während der ältere Mann, der Vater ihres Kindes, in ungestörter Gleichgiltigkeit für Alles, was um ihn geschah, liegen blieb.

„Nun so sprich von der Leber weg, alte Mama!" rief endlich der junge Mann, „nun... immer zu!... wie hängt das zusammen? Ist der hübsche Junge drüben mein Vater?"

Die alte Frau fuhr im Zorn auf, die vermittelnde Maja hielt sie jedoch zurück und der junge Mann blieb sorglos und lachend liegen.

Man vernahm in diesem Augenblick leichte Schritte vor dem Hause, und gleich darauf stand Agathe auf der Thürschwelle.

Der junge Mann sprang sofort empor, eilte auf sie zu und umhalste sie; aber sie stieß ihn zurück mit einem erbitterten Blick, und setzte sich neben das Ungethüm, welches sie anredete und pflegte, als wäre es ein Kind gewesen, während das bedauernswerthe Geschöpf sein Vergnügen durch fast thierische Geberden und Mienen zu erkennen gab.

Und was dachte unterdeß Gunnerus unter den Christenmenschen?

Als er unterwegs das Gepfeife der Zigeuner vernahm, wußte er wohl, was ihm bevorstand, beschloß aber seine Maßnahmen zu ergreifen, um dies abzuwehren; allein er kam nicht so weit, daß er sich dieselben hätte klar machen können, denn plötzlich stand ihm gegenüber auf dem Waldpfad das bezauberndste Reh, dem Jemand in einem Walde begegnen konnte.

Und jetzt ging er herum, gequält von dem Gedanken, daß er jenes bezaubernde Reh, die arme schöne Agathe, nur dadurch wieder los geworden, daß er versprochen hatte, ein Stelldichein mit ihr um Mitternacht in den Bergen zu haben. Sie sollte sich von den Anderen hinwegschleichen, denn irgend jemand Anderes als sie wolle er nicht sehen, das hatte er ihr gesagt.

Neuntes Capitel.

Es war eine stille mondhelle Nacht. Kein Laut störte das feierliche Schweigen. Alles ruhte im mitternächtigen Schlummer. Der Wind schlief in den Wipfeln des Baumes, der Vogel in seinem Nest, die Haideblume in dem öden Sumpfe.

Gunnerus war diese Nacht, wie andere Nächte, um dieselbe Zeit zur Ruhe gegangen, wie die übrigen Leute in Oberprestberg. Als aber Alles still geworden, kein Gekicher mehr von den Frauen in der Küche vernommen wurde, keinen Wanderer mehr sein Weg an dem Gehöft vorüber führte, keine Katze mehr herumschlich, verließ Gunnerus wieder das Lager und schlich leise zum Hause hinaus.

— — — — — — — — — — — —

Leichte weiße Wolken verschleierten den Himmel, sie waren aber hier und da zerrissen und der Mond blickte durch sie herab wie ein großes überall wachendes Auge. Von den Waldseen aus verbreiteten sich schwere Dünste, so daß auch die Erde in einem Meer von Nebel zu schwimmen schien.

Als Gunnerus in den Wald trat, hörte er das Wald-

huhn schreien, und ein häßliches, grobes, dumpfes Gestöhn ließ darauf schließen, daß die Bergeule in der Nähe aufgeschreckt sei.

Allein etwas mehr und Anderes, als das Waldhuhn, pfiff dort zwischen den Bäumen. Er kannte dieses Pfeifen, und er erkannte auch diejenige wieder, welche die Zweige des Gebüsches zurückbog und nun mit leichten, schwebenden Schritten durch die Nebel herankam, immer näher und näher.

Gunnerus blieb eine kleine Strecke von dem Orte des Stelldicheins stehen. Agathe las einiges dürre Reisig zusammen und machte Feuer. Das Feuer loderte schnell empor, es bildete sich eine hohe Flamme in der Bergschlucht, und in der starken Beleuchtung zeigte sie sich ihm wieder als das bezauberndste Reh, dem Jemand im Walde begegnen könne. Sie blickte eine Weile trauernd in's Feuer, fuhr darauf plötzlich zusammen und begann auf's neue durch das bekannte Pfeifen zu rufen.

Sie hatte ihre langen schwarzen Haarflechten in einem Kranz um den Kopf befestigt. Sollte er denn nicht inne werden, daß sie schön sei, so wie sie dastand, träumend und seiner harrend?...

„Ich habe Dich lange erwartet," sagte sie, als er zu ihr an's Feuer herantrat. „Ich möchte rasend werden, wenn ich daran denke..."

„Laß es denn bleiben, daran zu denken," sagte er. „Jeder Mensch hat etwas, woran er nicht denken mag."

„Wir denken morgen Nacht bei dem Bauer in Oberprestberg einzubrechen. Wir wissen, daß er viel Geld bekommen hat, und es befindet sich außerdem Silber und viel anderes Werthvolles im Hause."

„Jetzt scheinst Du zu vergessen, mit wem Du sprichst."

„Jeder von uns wird dort das nehmen — was ihm

am besten gefällt," fuhr sie fort, ohne auf seinen Einwand Rücksicht zu nehmen; „und ich nehme das Meinige — Du begreifst, was ich meine, — verstehst Du mich?"

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Agathe! Du solltest mich nicht unglücklich machen wollen, und Du wirst doch keine Freude daran haben, in mir wieder einen solchen Menschen zu erblicken, wie Du selbst bist?"

„Hast Du etwas an dem auszusetzen, was ich bin?" fragte sie und blickte ihn dabei fast schüchtern an. „Ich denke, ich bin eine Jungfrau gewesen so gut wie eine Andere. Mich dünkt, Du hast keinen Grund, Dich zu beklagen."

„Denkst Du, ich habe mir irgend welche Gewalt über ihn angemaßt, über Deinen Bruder? Er ekelt mich an. Er ähnelt Dir, ich sehe es, — aber deshalb scheue ich ihn um so mehr. Es thut Einer leid, zu sehen!"

Er wählte sich einen Platz auf einem Stein am Feuer und blieb dort sitzen, während sie sprach.

„Die Bergluft ist scharf an dieser Seite," sagte sie. „setze Dich zu mir herüber?"

„Ich werde hier sitzen," antwortete er, indem er Platz nahm auf einem andern Stein, einige Schritte oberhalb des Feuers. „Wie ist es Dir sonst ergangen?"

„Hast Du es nicht vernommen? Alle Leute wissen sonst, daß ich in Wenersborg bei Wasser und Brod gesessen habe. Aber das ist nicht Alles. Es ist seit damals schlecht, schlecht gegangen... Da ich aber nichts wissen will — Du begreifst — so lügen sie mir's an, so daß ich immer dafür angesehen werde, die Anderen zu leiten. Fünf schreckliche Wochen habe ich nun dieses Elenden wegen im Kerker gesessen. Er selbst wurde erst ergriffen, aber bald freigelassen. Er log es von sich und auf mich. Ja, es widert mich an, Alles! es ist doch kein

solches Gemüth in mir, wie in den Anderen. Ich glaube, ich würde rechtschaffen leben können, wenn... wenn... Jemand es so wollte!"

Während sie so sprach, hatte sie ihr langes Haar aufgelöst und theilte nun mit einem messingenen Kamm, der dann und wann in dem Feuerschein blitzte, die langen dunkeln Wogen.

„Wenn Du wieder zu uns kämest!" begann sie.

„Es ist geschehen; Du darfst nicht darüber trauern, Agathe."

„Es ist geschehen?" Sie warf das Haar zurück. „Nein, bei dem heiligen Gott, es ist nicht geschehen! Meinst Du, ich sollte mich lassen jagen von Ort zu Ort, wo keine Ruhe zu finden ist als im Zuchthaus — und Du, Du solltest das blos mit ansehen und Dir fröhliche Tage machen? Ist es vielleicht recht, daß der Sohn desselben Geschlechts, der halb todt auf dem Rücken seiner Mutter getragen wurde, einen andern Weg durch's Leben schleicht, als die Mutter, Großmutter und alle Glieder vor ihm gewandert sind, und welchen ich, die ich Dir immer gefolgt bin und immer Dir folgen will, zu wandern gezwungen bin? Nein, nein, mein Junge, laß Dir das niemals träumen! Nein, nein, mein Junge! glaube Du mir! Du sollst unbemerkt und unsichtbar wie ein Blatt zu Boden fallen oder vor der Thür fremder Leute sterben, wie wir Anderen! Das Blut wird Dich eines Tages treiben, wenn es nicht noch Anderes gäbe, was Dich treibt!"

„Ich habe mich niemals wohl befunden bei der Lebensweise in solcher Kameradschaft, selbst wenn es am besten zuging. Deshalb bin ich einen andern Weg gezogen und gedenke auch diesen Weg fortzugehen."

„Ja, wohin ziehst Du? — Wohin zog Deine Mutter vor Dir und wohin ziehen die Kinder nach Dir? — Du

sollst wandern wie sie — glaube mir — und Du sollst suchen wie sie, glaube mir! — ohne jemals zu finden."

„Sprich nicht so, Agathe! — es ist böses Blut in dem, was Du sagst!"

„Gewisse Leute sind aus Bösem, aus lauter Bösem geschaffen und können dem niemals entfliehen, weil sie sich selbst nicht entfliehen können. Andere haben etwas Gutes in sich, und ich glaube, daß ich, wenn Du nur wolltest..."

„Es lohnt der Mühe nicht, von mir zu reden. Ich bin ein- für allemal von meinem Volk geschieden."

„Liest Du jetzt den Katechismus?" fragte sie nach einer Weile, das frühere Gespräch kurz abbrechend. „Ich kann auch lesen, wie Du weißt; und ich lehrte einen Andern und übertrug das Wenige, was ich besaß, auf einen Andern, der einen besseren Gebrauch davon machte."

„Ja, Du hast Anlage für Vielerlei," erwiederte er in etwas milderem Tone als vorher. „Wenn es auch nicht immer mit Dir ist, wie es sein sollte, so bist Du doch so gut, wie die Lebensweise Dich hat machen können."

„Es kommt mir zuweilen zu Nutze, daß ich ein wenig mehr gelernt habe, als die Anderen. Es giebt nicht Viele unter uns, die dergleichen verstehen, und diejenigen, die es verstehen, müssen eigentlich für sich allein ziehen. Wer weiß, ob nicht sie und ihre Nachkommen von besserer und gesegneterer Art werden können."

„Ich will zu etwas Großem und Gutem hinansteigen, siehst Du, und ich würde an Händen und Füßen gebunden sein, wenn ich ein Weib neben mir hätte."

„Ja, ja! das heißt immer so," sagte sie. „Frei muß der Vogel sein, der hoch fliegen will. Dort oben in den Wolken geht es ihn nichts an, ob sein Geschlecht unten auf der Erde mit Füßen getreten wird."

Sie lachte verzweifelt und starrte in das Feuer hinein

als wenn sie dort die Geschicke der Zukunft lesen könnte. Darauf fuhr sie fort:

„Ach ja! mag es so sein. Untergehen soll das Geschlecht und ich mit ihm, obgleich kein Grund zu finden ist. Aber es ist nicht der Mühe werth, über das zu weinen, was einmal so sein soll. Keine Thränen, und seien es auch Blutsthränen, haben noch die Decke durchbrennen können, die das Gewissen eines Mannes deckt."

Agathe saß da, so wunderbar still und sanft in ihrem Leide, wie er sie noch niemals gesehen; aber sie sah dabei auch im hohen Grade verzweifelt aus. Die dunkeln Augen unter den dunkeln Wimpern blickten fortwährend in's Feuer hinein, während sie mit der einen Hand die brennende Wange stützte und mit der andern muthlos durch das lang herabwallende Haar fuhr. Sie war eine so lebendige Bitte, wie irgend ein liebendes Weib es sein kann, allein ihre Schönheit, ihre Jugend, ihre treue mystische Liebe, ihre leidenschaftliche Bitte — Alles, Alles war gleichsam, als liege es in den letzten Zügen. Und doch vermochte er nicht seine Blicke von ihr zu wenden; und sie rührte vielleicht doch sein Gewissen, ja vielleicht sogar sein Herz. Indeß hütete er sich wohl, seine Gefühle an den Tag zu legen.

Es war ein langes Schweigen entstanden. Endlich sagte er, fest entschlossen, sich nicht in ihrem Netz fangen zu lassen:

„Agathe! Du wirst sie nicht in die Nähe von Brestberghof kommen lassen!"

„Das ist seine Sache, nicht die meine — das weißt Du."

„Aber liebe Agathe!..."

„Liebe Agathe — ja!" versetzte sie. „Sie kann Dich retten, sie, auch jetzt; Dich retten für das hohe

Leben, das Dich lockt. Aber bedenke, ob Du auch so tief in meine Schuld gerathen magst?"

Sie erhob sich und trat auf ihn zu, sie ergriff seine Hand, und er ließ ihr dieselbe, während sie sprach:

„Du kannst ja, wenn Du willst, Deinen Hausherrn, den Bauer in Prestberg, uns Alle insgesammt morgen durch die geeignetsten Mittel aus der Gegend hinaustreiben lassen. Aber bis dahin bleibst Du bei mir? Ich will glücklich sein wie ehemals, ein einziges Mal noch!"

Dreist und schnell schlang sie bei diesen Worten die Arme um seinen Hals und zog ihn herab neben sich in's Gras. Als er keinen zornigen Widerstand leistete, fuhr sie fort:

„Wenn dann diese Nacht zu Ende ist, magst Du mein Leben nehmen. — Gedenkst Du noch, als Du kaum vierzehn Jahre alt warest, und man Dich geschlagen und gemißhandelt hatte und Dich verfolgte, wie Du zu mir kamst und ich Dich schützte? Weißt Du noch, daß wir stets, auf den Bergen, bei Sturm und Regen in Erdhöhlen, oder wenn die Sonne schien im Wiesengrase schliefen, immer beieinander, Du und ich? Weißt Du noch, daß wir Beide immer zusammen blieben, wenn wir in die Hände der Gerichte oder der Polizei geliefert wurden? Und jetzt, jetzt haben wir nur noch eine Nacht übrig!"

Bei diesen Worten sprang sie empor, und leicht und geschmeidig setzte sie sich auf seinen Schooß; und indem sie sich an ihn schmiegte, flüsterte sie: „Laß mich hier bleiben!"

„Agathe!" sagte er, „gebrauche Deine Vernunft. Es ist seit lange aus gewesen zwischen uns, und es wird nicht anders werden. — Aber laß das Messer dort! Das ist kein Spielzeug für Dich... Es hat ein Ende genommen, wie ich Dir sage; aber mag es ein gutes Ende sein, ich bitte Dich!"

Indem er das sagte, bemühte er sich jedoch, aus ihren Umarmungen sich zu befreien. In einem Nu stand sie aufrecht neben ihm, sein eigenes Messer in der Hand. Ob sie dasselbe gegen ihn oder gegen sich selbst zu gebrauchen gedachte, hat Niemand erfahren.

Es entstand ein kurzer Kampf um das Messer. Dasselbe gelangte wieder in seinen Besitz. — Schnell wie ein aufgeschreckter Vogel war sie verschwunden. Es wollte ihn allerdings bedünken, als erblicke er drüben auf den höchsten Bergesgipfeln eine Weile einen leichten Schatten, der drohend die Hand gegen ihn ausstrecke, allein er war dessen nicht gewiß.

Zehntes Capitel.

Die Zigeunerbande wurde in der That diesmal durch geeignete Mittel von den Prestbergen vertrieben, und der Sohn der Zigeuner, Gunnerus Friberg, lebte wieder ungestört.

Aber lange Zeit nach jener Nacht auf den Bergen strich Gunnerus Friberg noch mehr als sonst allein herum und brütete über seine Lebensaufgabe. — Und er ließ Niemand klug aus sich oder aus seinen Gedanken werden; und wenn Jemand ihn fragte, wie er hinter den Anschlag der Bande in jener Nacht gekommen sei, so gab er keine Antwort, wurde aber blässer, als er sonst in der Regel war.

Sinnend wanderte er, während der letzten Hälfte des Confirmationsunterricht, den langen Waldweg zur Kirche und wieder zurück. Zuweilen dachten die Leute gar, er

bereue es, daß er ein Christenmensch hätte sein wollen. Und wenn Jemand ihm zu verstehen gab, daß man sein in sich gekehrtes Wesen bemerke und auffällig finde, so trieb er sein Gemüth hinauf bis zu einer merkwürdigen Abwesenheit von Sinn und Verstand, bis zu einer Stimmung, die sich bald in spöttischer Fröhlichkeit, bald in unzusammenhängender, räthselhafter Rede äußerte, was ihm die Menschen noch mehr entfremdete.

Nur in Bezug auf Margarete war dies nicht der Fall, selbst dann nicht, wenn er sich in der sehr oft fast abschreckenden Weise zeigte, die so wenig mit dem Betragen derjenigen harmonirte, die ihn umgaben. Zwischen ihm und Margarete waltete stets ein stilles, gutes Verhältniß ob; dasselbe war zu vergleichen mit einem sonnigen Sommertag, und es dürfte wohl darin seinen Grund gehabt haben, daß es Beiden ein Bedürfniß geworden war, sich zu sammeln und gleichsam auszuruhen von den Stürmen des Lebens.

An den schönen stillen Spätsommerabenden, an welchen Margarete oft in ihrem Garten beschäftigt war, begab er sich nach Niederprestberg mit seinem Katechismus und der Bibel unterm Arm, und wenn sie mit der Gartenarbeit aufhörte und sich mit irgend einer Nähterei auf die Rasenbank setzte, so lag er neben ihr im Grase, während sie, nach der Art der Auffassung des gewöhnlichen Mannes, ihm die Fragen deutete, die er sich während der Unterrichtsstunden des Pfarrers entweder nicht klar zu machen vermocht oder nicht verstanden hatte, weil er nicht in der richtigen Stimmung dazu gewesen war.

Dieses vertraute Verhältniß durfte allerdings von ihr, der verheiratheten Frau, etwas unüberlegt erscheinen. Allein es ging aus demselben gerade hervor, wie rein sie es in ihrem eigenen Herzen betrachten mochte, indem sie

weder vor ihrem Manne noch Anderen verheimlichte, wie gern sie diese freien Stunden im Garten verbringe.

Die Leute aber bleiben sich überall gleich. Was rein, wird unrein gemacht, und also begann man damit, daß man flüsterte, und endigte damit, daß man in der Gegend laut von den Beiden zu reden begann. Margarete selbst wußte von nichts, bis sie eines schönen Tages in der Mittagsstunde von Niklas überrascht wurde. Derselbe war sehr höflich, fast aufdringlich, aber gerade dieses Betragen warnte Margarete, und sie ersah es aus seinen Mienen, daß die Leute zu deuten und zu mäkeln begonnen hatten, und fand, daß sie den Garten und die freien Stunden dort aufgeben müsse.

Ungefähr einen Monat nach seiner nächtlichen Zusammenkunft auf dem Prestberg war Gunnerus mit der übrigen Jugend des Kirchspiels an einem Sonnabend beim Prediger. Die jungen Leute sollten dort zum letzten Male katechisirt werden, und es sollte darüber bestimmt werden, wer von ihnen zur Confirmation gelangen könnte, und wer noch ein Jahr den Religionsunterricht genießen müßte.

Niemand war von Anfang bis zu Ende fleißiger gewesen als Gunnerus Friberg, das erkannten Alle, trotzdem daß er ein Zigeuner war. Er bekam auch das neue Testament schön gebunden, und außerdem viele herzliche Glückwünsche von denjenigen, die zu Hause in Prestberghof sich erfreut fühlten, die Ehre mit ihm zu theilen.

Als der wichtige Tag da war, dachte er wohl nicht mehr wie damals, als er an dem kalten Weihnachtstage nach dem Mühlhügel hinaufgegangen, er dachte wohl nicht mehr, daß er den Unterricht genießen *müsse*, weil es nun einmal so sein sollte.

Und wenn er auch noch so dachte, was den feierlichen

Act selbst betraf, und dessen tiefen Sinn nicht recht zu fassen vermochte, so erkannte er doch, daß er durch die lange Vorbereitung viele neue Gedanken bekommen, sich neue Ansichten vom Leben und dessen Ziel, das von großer und eingreifender Bedeutung sei, erworben hatte. Allein jedesmal wenn seine Gedanken bis an dieses Ziel und bis an das gelangten, was innerhalb desjenigen Thores sich befand, das von diesem Leben in ein anderes führt, bebte er zurück und ließ den Gedanken umkehren, und das Alles verschwinden, was lockend oder abschreckend hier im zeitlichen Leben vor ihm lag. Weiter war er in seinem Christenthum nicht gelangt.

Als er an jenem Morgen seinen neuen schönen Anzug, den ihm der Gerichtsdirector für die Feierlichkeit geschenkt hatte, in Gebrauch nahm, trat er auf den Reichstagsmann zu und sagte: „So ziehe ich denn jetzt die Tracht eines Christenmenschen an.“

„Ja, jetzt legst Du den alten Menschen ab, den alten Adam mit Sünden und Begierden,“ antwortete dieser.

„Ja, so ist es gesagt worden,“ erwiderte Gunnerus mit einer Rührung, die er nicht zu bewältigen vermochte.

Als er während der Beichtrede in dem Kreis der Jünglinge am Altar stand, warf er zufällig einen Blick über die Versammlung hinaus auf den Frauensitz der Prestberggehöfte. Margarete saß dort gebeugten Hauptes, und er sah, wie gerührt sie war, denn sie schluchzte in Thränen. Vielleicht dachte sie an den Tag zurück, an welchem sie selbst, angethan mit der neuen weißen, breitränderigen Schürze, zum ersten Mal vor dem Altar gestanden? — Oder rollten vielleicht diese Thränen seinetwegen?

Als der Gottesdienst zu Ende ging, war sie die Erste, die ihm beim Ausgang aus der Kirche entgegentrat.

Die Halle war voll Leute, und sie bemühte sich, ihre Rührung zu unterdrücken und ein ruhiges und fröhliches Gesicht zu zeigen. Margarete trug heute ihr gewöhnliches Festkleid, ein schwarzes Kleid, weiße Schürze und einen faltigen, mit Spitzen besetzten weißen Schleier auf dem Kopfe. Sie war sehr schön — er sah es wohl, denn, ach! — auch in dieser Stunde hatte er Augen dafür. Vielleicht war sie auch niemals so schön gewesen, als in dem Augenblick, wo sie auf ihn zu trat, ihr schönes Antlitz zeigte und ihn mit den sanften Augen anblickte, in welchen noch Spuren von den Thränen der Andacht zu bemerken waren.

Als Gunnerus nach Hause kam, traten sämmtliche Insassen des Hauses, einer nach dem andern, auf ihn zu, reichten ihm die Hand und sagten: „Ich wünsche viel Glück und Segen!"

Zu Mittag war der Pfarrer eingeladen, und auch er reichte Gunnerus die Hand und wünschte ihm Glück und Segen, worauf Gunnerus, gleich einem andern Ehrengaste, bei Tische zur Rechten des Pfarrers saß. So war es gewesen, als die eigenen Söhne des Reichstagsmannes confirmirt worden waren, und die Ehrenbezeigung wurde dadurch für Gunnerus eine um so größere.

Am Nachmittag, nachdem die Mittagsgäste entweder abgereist waren, oder sich in Garten oder Feld begeben hatten, zog sich Gunnerus eine Weile zurück, wie die Sitte es erheischte, um in irgend einem Andachtsbuche zu lesen. Er nahm an einem Fenster Platz, welches nach dem großen Obstgarten mit seinen breiten grasbewachsenen Gängen und den großen viereckigen Kohlbeeten zwischen den Obstbäumen hin lag. Bevor er in das Andachtsbuch blickte, warf er zufällig einen Blick aus dem Fenster; allein dies hätte er nicht thun sollen, denn die Folge davon war die, daß

er, Gott weiß wie, das Buch verkehrt in die Hand bekam und es sogar aus derselben zweimal verlor. Er nahm sich zwar eine Weile wieder zusammen, aber alsdann meinte er doch, er habe genug gelesen, obgleich er kein Wort gelesen hatte, und legte still und ernst das Buch wieder auf seinen Platz, worauf er sich direct nach dem Obstgarten begab.

Dort saß Margarete, nur in Gesellschaft des kleinen Carl Johann, damit beschäftigt, einen Kranz von Birkenblättern zu winden, einen solchen, mit welchem die Mädchen am Sonntag Nachmittag, wenn sie weiter nichts zu thun haben, die Mützen der Burschen zu umwinden pflegen.

Die Nachmittagssonne warf ihre Strahlen über den Platz, an welchem Margarete im grasreichen Gartengange saß. Sie trug noch ihr schwarzes enganliegendes Kleid, und ein weißer Halskragen mit langen Schneppen fiel über die Brust an dem bis hoch an den Hals hinaufgehenden Anzug nieder; sonst trug sie einfach ein Halstuch, dessen Enden kreuzweise über der Brust befestigt waren. Sie hatte den Schooß voll von Birkenlaub, unter welchem sie immerfort wählte und verwarf; jedesmal, wenn sie ein Blatt zum Kranze emporhob und den Stiel desselben verflocht, trällerte sie leise ein Lied, welches zu der Zeit allgemein in der Gegend gesungen wurde, und gewiß, was den Text betraf, keineswegs traurig war, aber zu einer wehmüthigen Melodie, wie fast alle nordischen Volkslieder, gesungen wurde.

Erst als Gunnerus dicht vor ihr stehen blieb, blickte sie empor. Sie grüßte ihn freundlich und ungezwungen, wie sie immer that, allein er hatte noch nie ein solches Zögern empfunden, wie gerade heute, und er wagte es kaum, sich zu ihr zu setzen, weil der Gedanke ihm gekommen war, daß die Leute im Hause aus irgend einem Fenster

oder von sonst wo aus sie sehen könnten. Wenige Augenblicke nachdem er angelangt war, hatte sie den Kranz fertig, und sie wand ihn nun lächelnd um seine Mütze, indem sie sich erhob, um nach Hause zu gehen. Dies fand er auch viel angenehmer. Er begleitete sie nun, während er dann und wann die Mütze vom Kopfe nahm, dieselbe betrachtete und wieder aufsetzte.

Sie schlugen nicht den nächsten Weg nach Niederprestberg ein, sondern einen Umweg längs des Mühlbaches.

Sie schritten schweigend am Rande der Wiesen, an welchen der Strom sich schlängelte, bis plötzlich eine Biene summend Margarete ohne Unterlaß zu umkreisen begann. Sie schlug nach der Biene, dieselbe wurde immer zudringlicher, und Gunnerus mußte in diesem Kampfe Partei ergreifen. Er fing endlich die Biene und warf sie in den Fluß, warf sich aber zu gleicher Zeit selbst am Rande desselben nieder, indem er sagte:

„Wenn jetzt noch zwei Monate verstrichen sein werden, Margarete, so geht kein Zigeuner mehr herum.“

„Was meinst Du damit, Gunnerus?“ versetzte sie, indem sie sich gleichfalls niederließ. „Versprich mir an diesem Tage feierlich in Christi Namen, daß Du Dich nicht wieder jenem Volke zuwendest!“ Sie reichte ihm die Hand und erwartete, daß er gelobend in dieselbe einschlagen sollte.

Es war ihre linke Hand, recht schmal und hübsch, wenn man bedenkt, daß sie eine arbeitende Bauerfrau war, und geschmückt mit einem Trauring, der so gearbeitet war, daß er den Anschein hatte, als seien es zwei besondere Ringe. Er ergriff die Hand, betrachtete dieselbe lange, vielleicht länger, als nöthig gewesen wäre, und antwortete:

„Nein, dazu habe ich keine Neigung mehr!“

„Gunnerus!... Willst Du mir Eins sagen, oder richtiger, eine Auflösung über etwas geben, worüber sowohl ich wie andere Leute uns lange gewundert haben? — Sage mir, wie erfuhrst Du den Anschlag der Zigeuner, und wo warst Du jene Nacht, die ich meine?“

„Ich erfuhr Alles, ohne daß ich danach gefragt,“ antwortete er und ließ die Hand fallen, die er bis dahin in der seinen gehalten hatte. „Und jene Nacht war ich sowohl im Hause als außer dem Hause, und das war ja ein großes Glück. Du magst Dich bei dieser Erklärung beruhigen, Margarete!“

„Ich muß es wohl,“ versetzte sie. „Es war jedenfalls eine häßliche Nacht. Die Luft war schwer und feucht. Herlog und ich saßen eine Weile im Garten. Aber nachher konnte ich nicht schlafen, sondern lag lange und dachte an vielerlei Dinge, gleichsam in Ahnungen dachte ich, denn ich hatte gehört, daß gewisse Leute in der Gegend sein sollten.“

„Dachtest Du denn auch an mich?“

„Ja, das that ich wohl.“

„Was man Alles denkt während der Nacht, Margarete; besonders in einer solchen lauen Sommernacht, wenn man das leise, aber schrille Pfeifen der Zigeuner vernimmt und sieht, wie sie ihr Feuer schüren. Möchtest Du nicht dabei sein?“

„Ich sitze lieber hier und betrachte den Prestberghof,“ antwortete sie lachend.

„Nun, Jeder hat seinen Geschmack.“

„Nicht, weil die Gehöfte so schön sind,“ fuhr sie fort, „aber man ist nun einmal daran gewöhnt, und so liegt die Heimath so nahe.“

„Ja, das ist es! Darauf beruht es!“

„Wo denkst Du denn in zwei Monaten zu sein?" fragte sie unterbrechend.

„Dort, wo ich nun bald vor einem Jahre während der Gerichtssitzung den Dienst annahm. Wo sonst?"

„Und Du willst somit Diener auf dem Herrenhof werden?"

„Bin ich nicht genug gelehrt dazu?" fragte er und erhob sich halb, indem er sich auf die Ellbogen stützte.

„Wenn Du zurückkehrst, wirst Du ein ganzer Mann sein."

„Meinst Du, es sei so gewiß, daß ich jemals zurückkehre?"

„Du hast keinen Grund, es nicht zu thun," antwortete sie.

„Nein, das ist wahr, Margarete! Habe ich doch auch schon einst gesagt, es gäbe einen Ort, an den auch ich anwachsen könnte."

„Und Du mußt also dorthin?"

„Ich wäre ja nicht hier, wenn ich nicht dorthin müßte. Ich wäre nicht von meinem Geschlecht gegangen, wenn ich bei ihm das Gnadenbrod hätte essen wollen, denn das that ich, weil ich nicht an ihrer Arbeit theilnehmen wollte. Wenn es nicht auf dem Herrenhof beim Gerichtsdirector geht, so geht es irgend anderswo. Ein Mann muß sich immer seine Bahn brechen können, wenn Du zu er so alt geworden ist."

„So alt!... Sage mir, Gunnerus, ist es wahr, daß Du achtzehn Jahre warest, ja in's neunzehnte gingst, als uns kamst?''

„Ja, das weiß ich nicht. Meine Mutter wird es wohl auch nicht gewußt haben!" sagte er lachend, aber sein Lachen war trauriger Art.

„Ich habe aber Jemand es so sagen hören, der es wissen wollte.“

Er zuckte die Achseln ungeduldig, wie er es gewöhnlich that, wenn ihn irgend etwas langweilte, wovon der Andere weiter sprechen wollte.

„Ich sollte meinen,“ versetzte sie nun, indem sie über seine Ungeduld lächelte, „daß Du als Diener auf dem Herrenhofe Dir eine artigere Manier angewöhnen mußt.“

„Seht, Margarete, wie die Fensterscheiben in Niederprestberg glühen!“ sagte er.

„Gunnerus! Weißt Du auch, daß ich manchmal denke, daß Du ein so gutes Gemüth wie irgend Jemand hast, denn Du kannst immer das sehen, was schön ist. Ich wünsche nun von Herzen, daß Du, wenn Du unter fremden Menschen bist, Dich auch an dergleichen schöne Dinge erinnern magst, die Dein Gemüth zu besänftigen vermögen. Ich wünsche auch, daß Dich zuweilen irgend etwas an Prestberg erinnern möge.“

Aus dem eigenthümlichen Lächeln, welches seine Lippen kräuselte, und aus dem Blitz, der aus seinen Augen schoß, hätte sie, wenn sie es gesehen, zu der Kenntniß gelangen können, daß sie, was die letztere Erinnerung beträfe, nichts zu befürchten hatte.

Gunnerus schwieg eine Weile, bis er plötzlich sagte:

„Zuweilen, Margarete, wirst Du vielleicht des häßlichen, bösen Zigeuners gedenken?“

„Zuweilen scheint es, als wäre Dir das freilich gleichgiltig, was die Leute thun,“ antwortete sie; „übrigens haben wir hier seit lange keinen häßlichen, bösen Zigeuner gesehen.“

„Hast Du meinen Bruder gesehen?“

„Das ist wohl möglich. Mir scheint, sie sehen sich Alle ähnlich, Alle, außer Dir.“

„Mein Bruder pflegt viel Glück bei den Frauen zu haben.“

„Und auch viel Neigung zu den Frauen, sagen die Leute.“

„Also Du kennst ihn! es wäre wohl auch ein Wunder, wenn diejenigen nicht das Glück haben sollten, die gern gesehen sind. Ich für meine Person weiß das nicht, mich sieht Niemand gern.“

„Wie Du sprichst!“

„Nein, gewiß, ich weiß es!“

„Und Albertine denn?“

Er sprang heftig auf. „Margarete,“ sagte er, „wenn Du nicht willst, daß ich Dir Schrecken einjagen soll, so sprich niemals von diesem Frauenzimmer, wenn ich dabei bin.“

Sie erröthete über und über; sie wußte nicht recht warum.

Er blieb ihr gegenüber stehen und sah deshalb auch, wie sie bei seinen heftigen Worten erröthete, und wie sie endlich ihren Kopf auf die Brust neigte und ihre Augen auf ein Wiesel richtete, welches im Grase neben ihr hinlief.

Sie dachte bei sich, wie gut es sein würde, wenn er nicht da stehen bliebe und ihr gerade in's Gesicht sähe. Aber sie konnte ihn keinenfalls bitten, daß er es lassen sollte. Sie saß da und hielt dem Wiesel einen Grashalm hin, während er, ohne ein Wort zu sagen, aber mit dem sonderbaren halben Lächeln, aus welchem Niemand klug werden konnte, jeder Zuckung an ihren Augenlidern folgte. Einige Mal bewegten sich seine Lippen und es war, als suchte er nach Worten; allein er schloß sie wieder, bis er denn doch endlich sagte:

„O nein, Margarete! so nicht; ich werde kein

Wort mehr sagen! meine Rede soll „ja, ja und nein, nein“ sein; — so muß es sein.“

Der Ton, in welchem dieses gesprochen wurde, war scherzhaft, allein ein eigenthümlicher Ausdruck in seinem Gesicht sagte ihr, daß Ernstes in seinem Innern arbeite.

„Ich sollte meinen, es wird bald Abend werden,“ sagte sie, indem sie sich erhob und die Grashalme wegwarf.

„Ja freilich!“ antwortete er, und so trennten sie sich dieses Mal.

Elftes Capitel.

Viele sonderbare Gerüchte von den Prestbergleuten begannen in der Nachbarschaft umher zu schleichen. Daß Herlog es ärger trieb, als seit lange, sei deshalb, meinte man, weil es zu Hause nicht so zuginge, wie es hätte gehen müssen. Es hatte zwar früher Niemand dergleichen von der feinen und angesehenen jungen Hausfrau in Niederprestberg zu sagen gehabt, und Niemand würde auch jetzt von ihrem Betragen Veranlassung zum Gerede genommen haben, wenn nicht derjenige, um dessen willen sie verleumdet wurde, ein Zigeuner gewesen wäre.

Margarete sei, so sagten die Leute, gewiß die beste und tugendhafteste Bauerfrau, die es geben könne, das müsse man ihr lassen, aber die Sache sei die, daß sie behext, daß sie in die Gewalt böser Mächte gerathen sei, wogegen ihr eigener guter Wille nichts thun könne, es sei eben eine Gewalt, der sie selbst gegen ihren Willen unterliege.

Sowohl Menschen wie Vieh können von Zigeunern behext werden. Beim Vieh zeigt es sich durch Verzehrung, an welcher sie zuletzt sterben; bei Menschen wiederum in immerwährenden Aengsten, so daß sie dadurch die Kraft verlieren, gegen die bösen Versuchungen anzukämpfen. Nun habe Margarete, und das war etwas, was selbst diejenigen, die sie vertheidigten, nicht zu leugnen vermochten, in der letzten Zeit eine unruhigere Gemüthsstimmung an den Tag gelegt, als sonst, und dies, im Verein mit Anspielungen, die allmälig weniger versteckt auftraten, machte, daß die Leute nunmehr die Ohren spitzten.

Ja, selbst Erik, so gern er auch die seinigen verschlossen hätte, vermochte, wenn er darüber nachsann, nicht zu leugnen, daß es freilich mitunter aussehe, als sei die Hausfrau in der That von jenem schwarzäugigen Herumstreicher behext. Und was mußte der arme Erik nicht Alles mit anhören! Flüsterten die Leute ihm doch sogar zu, daß Margarete, als er mit Herlog auf einer Stadtreise abwesend gewesen — denn diesmal hatte Margarete gewollt, daß der treue Diener mit zur Stadt führe und über Herlog wache — eines Abends Gunnerus durch das Gartenfenster in ihre Schlafstube hineingelassen, damit Abla, die im Zimmer nebenan schlief, dessen Besuch nicht gewahr werden solle. Und ungeachtet Erik seine Seligkeit verwirkt haben wollte, wenn dem so wäre, und darauf schwur, es sei die schwärzeste Lüge, die jemals zusammengesponnen worden wäre, so begann er doch sich zu wundern und zu meinen, es wäre am Ende wohl nicht gut möglich, daß Rauch da sein könne, wo gar kein Feuer sei.

Herlog, der, wenn er nüchtern war, besser und mehr sehen konnte, als die Leute dachten, besuchte indeß öfter

als sonst die Nachbarn, trank ein Gläschen hier, ein anderes dort, kam spät nach Hause und hatte nun die Gewohnheit angenommen, weniger still und friedfertig zu sein, als er früher gewesen war. Daß er sich gerade mit irgend einem Herzeleid trüge, das schien etwas, was nur der geschärfte Blick der Verleumdung entdecken konnte; so viel war aber gewiß, daß, wenn er betrunken nach Hause kam, er manchmal eine Neigung zum Lärmen und Streiten zeigte, die selbst dem verrufenen Niklas Ehre gemacht haben würde. Ja, Herlog gab sogar dann und wann seiner Frau einen Wink von dem, was die Leute sagten, worauf heftiger Wortwechsel und selbst anderes Unwesen folgte. Es gab Leute, die nach solchen lärmenden Nächten gehört haben wollten, daß Herlog sich des Morgens über seine mannhafte Frau beklagte; allein das waren solche Leute, die immer Alles wußten, selbst wenn es niemals passirt war.

Als in solcher Weise Herlog auch noch die schwer erarbeiteten Gelder vertrank, die in die Brieftasche des Bauern eingehen, nahm der Schwiegervater wieder auf's neue den schon bei Seite gelegten Plan auf, ihn dahin zu bewegen, daß er auszöge und sich lieber anderswo Arbeit und Verdienst schaffe, als daß er zur Schande der Familie und zum Gerede in der ganzen Gegend herumginge. Aber diesmal war Herlog nicht gesonnen, auf das einzugehen, worauf er sich so sanft und gutmüthig eingelassen hatte, als Margarete es ihm während seiner Krankheit vorstellte.

Eines Tages, als Herlog in einem Einspänner halb betrunken von einer Gemeindeversammlung, bei welcher sowohl er wie der Schwiegervater gewesen waren, nach Hause fuhr, kam ihm, dazu aufgehetzt von Niklas, der neben ihm im Wagen saß, der Einfall, an dem Schwieger-

vater, welcher ihm vorausfuhr, vorbeizufahren, und dadurch zu beweisen, daß er der Mann sei, sein Geschirr und seinen Kopf dahin zu setzen, wohin er wolle, und das trotzdem, daß der Schwiegervater ihn von Haus und Hof, ja gar aus dem Lande hatte treiben wollen.

Das Vorbeifahren ging auch ganz glatt von statten; allein das Pferd des Reichstagsmannes setzte aus eigenem Antrieb bald wieder an Herlog vorüber, weil es so daran gewöhnt war. Als dieses sich ein paarmal wiederholt hatte, ließ der Reichstagsmann einen seiner Söhne, von welchen zwei bei ihm im Wagen saßen, von demselben herabspringen, Herlog's Pferd in die Zügel fallen und es zum Stehen bringen.

Der Schwiegervater fuhr darauf vor in Linie mit dem Geschirr der beiden betrunkenen Männer, und sagte: „Ich denke, Du hältst an Dich, Herlog, hier mitten auf der Landstraße! — Und Du, Niklas, steigst sofort aus dem Wagen meines Schwiegersohnes, und machst, daß Du auf Deinen eigenen Beinen nach Hause fährst. Wo nicht, so haben wir den Dorfrichter in der Nähe!"

„Nun, so fahrt zur Hölle oder wohin Ihr wollt!" rief Herlog, immer gereizt von Niklas. — „Wir sind hier zwei Leute, die schon wissen, selber ihren Weg vorwärts zu kommen! — Vorwärts!" Mit diesen Worten wollte Herlog wieder weiter fahren, allein der Sohn des Reichstagsmannes hielt das Pferd zurück.

„Du wirst noch ein wenig hier halten bleiben, bis der Niklas aus dem Wagen gestiegen ist!" rief der Reichstagsmann. Er sprach ziemlich ruhig, aber er war im Gesicht noch aschgrauer als die Straße.

Herlog schwang aber die Peitsche, indem er schrie:

„Ich achte Euch nicht mehr, Euch, Reichstagsmann im Oberprestberggehöft, als die Peitsche hier, und Euer

ganzes Geschlecht auch nicht! Verlockt Ihr doch ehrliche Bauern, Eure Dirnen zu freien, und wollt nachher die Schwiegersöhne von Haus und Hof jagen! — Fahr' zu, Niklas!"

„Nein, jetzt bleibt Ihr noch eine Weile halten!" versetzte der Reichstagsmann, streckte seinen kräftigen Arm aus, faßte Herlog beim Genick, hob ihn mit einem Satz aus dem Wagen und setzte ihn auf die Landstraße. Darauf sagte er ganz ruhig zu seinem Sohne:

„Steige Du, Carl Johann, in diesen Wagen hier und fahre nach Hause. Ich nehme den Herlog in den meinigen."

Herlog lag nun auf der Landstraße und schlug um sich mit Armen und Beinen, daß der Staub empor wirbelte.

„Hierher, Niklas!" rief der Reichstagsmann. „Hilf mir Deinen Kameraden in meinen Wagen heben! — Nur schnell! Oder Du wirst es Dein Leben lang zu bereuen haben!"

Niklas, der nicht eben so muthig und großsprecherisch blieb, wenn Gefahr im Verzug war, faßte allerdings Herlog an, allein er legte seine Rache dadurch an den Tag, daß er sich stellte, als könne er selbst nicht sicher auf den Beinen stehen und deshalb ihn nicht heben. Vielleicht war auch ein wenig Mangel an Kraft hier mit Mangel an Willen verknüpft; aber wie dem auch sei, die Folge war, daß, als Herlog durch ihn und den Reichstagsmann beinahe bis in die Höhe des Wagens gehoben war, Niklas ihn losließ, und Herlog somit wieder auf die Landstraße fiel. Er schrie laut auf dabei. Das Kreuz war ihm gebrochen.

Einen Augenblick blieb Niklas stehen und betrachtete, was er gethan hatte.

Der Reichstagsmann hätte den Augenblick benutzen können, um ihn zu ergreifen und zu züchtigen, allein er that es nicht, und wenige Minuten später war Niklas in den Wald verschwunden.

Der Reichstagsmann blieb eine Weile unbeweglich vor seinem Schwiegersohn stehen. Sein jetzt blasses Gesicht trug das Gepräge einer merkwürdigen Ruhe. Endlich hob er eben so kräftig als sorgfältig Herlog auf seine Arme und brachte ihn in den Wagen, und hier saßen sie nun Beide, Herlog halb liegend und brüllend und jammernd bei jedem Schritt des Pferdes.

Der Reichstagsmann fuhr seinen Schwiegersohn nach Niederprestberghof. — Es war das zweite Mal, daß Margarete ihren Mann in einem Zustand empfangen mußte, den sie sich nicht gedacht hatte.

„Lege ihn leise auf's Bett, Vater!" sagte sie, und ein Seufzer nach dem andern hob gewaltsam ihren Busen.

Er litt an großen Schmerzen, so daß der Arzt geholt werden mußte, und während der ganzen Zeit verlangte er, daß Margarete bei ihm bleiben sollte; selbst wenn er halb eingeschlummert war, bat er immerfort, sie möge nicht von ihm gehen.

Und sie blieb auch an seinem Lager sitzen, lange finstere, einsame Nächte und unheimliche Tage hindurch, und wachte über ihn, betend für den Ausgang. Aber alsdann, gerade als es den Anschein hatte, daß die Krankheit dem allgemeinen Elende ein Ende machen würde, trat eine unverhoffte Wendung ein, und Herlog begann wenigstens so weit zu genesen, daß man sagte, die augenblickliche Gefahr für sein Leben sei vorüber.

An dem Abend, an welchem dieses gesagt wurde, lag Herlog in einem erquickenden Schlafe. Margarete

blieb so lange im Gespräch mit Erik sitzen, daß der Tag wieder zu dämmern begann, bevor Jemand von ihnen daran dachte, sich zur Ruhe zu begeben.

Was der arme einfache Erik ihr sagte, das hörten zwar nur die Wände, denn Alle genossen in der Nebenstube ihre gewöhnliche vortreffliche Nachtruhe und schliefen wie ein Stein; allein daß Erik ihr etwas gesagt haben müsse, was sie tief ergriffen hatte, das war in ihrem ganzen veränderten, sanfteren Wesen gegen diejenigen zu bemerken, gegen welche sie eine Zeit lang so unwirsch gewesen, sowie es auch aus ihrer nicht unfreundlichen, aber bestimmten Zurückhaltung gegen einen Andern hervorging, der eine Zeit lang Zeichen von einer heftigeren Gesinnung, als es sich gebührte, an den Tag gelegt und auch versucht hatte, gewisse Gerüchte zu verbreiten, die nicht gerade leicht zu vernichten sein würden.

Dieser Andere war jetzt weit weniger absonderlich und unbegreiflich, als damals, kurz nach jener nächtlichen Zusammenkunft auf dem Berge. Nachdem er durch seine Confirmation in das christliche Leben eingeführt worden war, gleichsam Abschied von dem alten Leben genommen und seinen Sinn mehr auf Arbeit und auf Vertrauen auf eigene Kraft gerichtet hatte, war er bei Weitem nicht mehr so grübelnd oder so voll räthselhafter Redensarten, als er sonst gewesen war. Das Gefühl, daß er nun den von ihm selbst gebahnten Weg betreten, hatte seinen Sinn gekräftigt, aber auch zu gleicher Zeit sein Verlangen, die Frucht zu genießen, die er sich als Lohn der Arbeit aufgestellt hatte, gesteigert. Denn dieser Lohn hatte, namentlich seit jenem Sonntag Abend am Rande des Mühlbaches, eine bestimmte Form angenommen, und es war sein fester Entschluß geworden, sich denselben in irgend einer Weise, denn diese vermochte

er jetzt noch nicht zu bestimmen, anzueignen. — Und dieser Entschluß, wenn auch jetzt erst voll gereift, hatte schon an jenem Abend, an welchem er zum ersten Male mit dem Reichstagsmann das Oberprestberggehöft betrat, dort in der Stube gegen den Thürpfosten gelehnt stand, und zum ersten Male seine Pläne für das Wohlergehen der jungen blonden Hausfrau dort entwarf, in seinem Innern gewurzelt.

Zwölftes Capitel.

Bist Du auf dem Jahrmarkt in *** gewesen? — Schon von den umliegenden Hügeln schaut man über die große schöne Ebene hinaus, in welcher das Städtchen liegt, und es ist, als sei Alles, was hier meilenweit steht und liegt und geschieht, wie in ein Gemälde vor den Blicken des Beschauers zusammengedrängt.

Im Städtchen selbst, mit dem großen Marktplatz, zwischen einer Reihe dort aufgestellter Buden, wimmelt es von Leuten in bunten Trachten aus den umliegenden Landkirchspielen Schwedens und Norwegens; sie reden oder schreien vielmehr in den verschiedensten Dialekten; die Stadtleute selbst und die Leute aus den umliegenden Herrenhöfen, Bettler aus Wärmeland, leichte Dirnen aus der Wenersborger Gegend, herumstreifende Roßhändler aus dem Norwegischen und Schwindler aus Bohuslän, aus welchem Knäuel dann und wann ein großer, einfältiger Thalbauer emportaucht — das ist die bunte, fröhliche Bevölkerung des Jahrmarkts zu ***.

An einem Orte, der weit von einer Stadt entfernt

ist, und seltener mit fremden Leuten in Berührung kommt, ist nämlich der Jahrmarkt ein großes Volksfest. Ueberall in dem Städtchen selbst ist Tags zuvor auch die kleinste Hütte ausgekehrt, gescheuert und aufgeputzt worden, und zwar in Erwartung all' der in- und ausländischen Gäste, die überall ein Obdach beanspruchen. Die Freude ist ungetrübt, denn selbst der Aermste hat während des langen verstrichenen Jahres einen Sparpfennig für diesen Tag zurückgelegt, der Städter verwahrt denselben in seiner Weise, der Dörfler steckt ihn oft in einen Strumpf und legt ihn auf den Boden seiner Lade, neben ein paar harte Stückchen Kuchen vom vorigen Jahrmarkt, Alles, damit er sich auf diesem irgend etwas Neues kaufen und mit nach Hause bringen und sagen kann: „Das habe ich auf dem Jahrmarkt gekauft!" indem er es demjenigen zeigt, an dem die Reihe war, zu Hause zu bleiben.

Denn es ist so Sitte in den Dörfern, die in der Nähe der Stadt liegen, daß die Dienstleute der Bauern sich in zwei Hälften theilen, von welchen der eine Theil Vormittags, der andere Nachmittags auf den Jahrmarkt geht. Nur der Bauer selbst und seine Frau genießen das große Vorrecht, des Morgens früh hineinzufahren und, wenn sie wollen, bis in den späten Abend zu bleiben, und was die Männer betrifft, so haben diese immer den Willen, zu bleiben, weil es auf dem Jahrmarkt vollauf zu essen und zu trinken giebt, und zwar in fröhlicher Gesellschaft, und außerdem Affen und tanzende Bären und Hunde und Bauchredner und Feuerfresser und vieles andere Merkwürdige zu sehen und zu genießen ist. So nicht die Frauen; diese mögen nicht gern bis zum späten Abend aushalten, denn in der Finsterniß und bei dem immerwährenden Wettfahren, bei welchem sich der Biergeist des Thalbauern erst offenbart, wird ihr Leben oft auf's

Spiel gesetzt. Ganze Reihen von Wagen, in welchen fünf, sechs Frauen und mehrere Kinder sitzen, werden von den eigentlich im zweifachen Sinne des Wortes aufgeweckten Bauern geführt, die, obgleich sie weder ordentlich gehen noch sitzen können, geschweige denn die Zügel zu halten vermögen, doch von einem einzigen klaren, unbezwinglichen Instinct wie besessen sind, der sie antreibt, an allen anderen Wagen vorbeizufahren, und dieses Spiel immerfort, und zwar zwei, drei Wagen nebeneinander zu gleicher Zeit, auf Straßen, so schmal wie Gartengänge und an den Seiten von offenen Untiefen begrenzt, zu treiben.

Aber wohl zu merken, das ist die Krone des Festes. Und wenn man dann endlich, wenn Gott es so will, glücklich nach Hause gelangt, so führt man Gäste mit, oder man erwartet Gäste, die gleich hinterdrein kommen, oder gar früher als der Bauer selbst gekommen sind, und alsdann — denn vor dem Jahrmarkt haben die Bauern, so gut wie die Städter, gebraten, gekocht und gebraut, und für Essen und Trinken in Hülle und Fülle Sorge getragen — wird aufgetischt von Allem, was im Hause Gutes sich befindet, und von Pfefferkuchen, Zuckernüssen und anderem Confect, der vom Jahrmarkt mitgebracht worden ist. Denn wenige von den Frauenzimmern sind so ganz und gar ohne Bräutigam, Geliebten oder in irgend einer Weise ohne Anbeter, daß sie nicht Geschenke, mögen sie nun klein oder groß sein, an Confect bekommen haben.

Da nun einmal die Jahrmarktszeit sowohl für die Fröhlichen wie die Traurigen, die Kranken und Gesunden, die Alten und die Jungen geschaffen ist, so konnte auch von Niederprestberg aus, obgleich Herlog das Bett nicht zu verlassen vermochte, Margarete sich, nachdem sie ihn mit Allem versorgt, wechselweise mit den Anderen zu dem großen Volksfest begeben.

Abla hatte vor Freude und Erwartung fast die ganze Nacht vor dem Markttage nicht geschlafen; sie war zwischen Bett und Herd einher gewandert und hatte sich dann und wann ein brennendes Reisig geholt und auf die alte Kukuksuhr leuchten lassen. Als der Kukuk endlich vier schrie, war es ihr unmöglich, sich länger zu halten. Sie zog ihr einziges Kattunkleid an, scheitelte ihr Haar wie sonst bei großen Festlichkeiten, und noch bevor die Uhr sechs war, begab sie sich auf den Weg nach dem Städtchen zum Jahrmarkt.

Und wie zufrieden war sie mit sich und der ganzen Welt an diesem Donnerstag Morgen. Sie war gut gekleidet, hatte von Natur selbst hübsche Farbe bekommen, und die Leute, das heißt die Mannsleute, blickten sie recht freundlich an; dazu kam noch, daß sie nicht weniger als fünf Thaler und achtzehn Schilling Geld, theils von ihrem achtthälerigen Lohn, theils von ihrem Schaf, welches sie geschoren hatte, in ihr roth carrirtes baumwollenes Taschentuch eingeschlagen bei sich trug, für welche Baarschaft zwei kattunene Schürzen und Tüll zu einem weißen Tuche — wie das der Hausfrau — beides für ihre eigene Person, gekauft werden sollten; außerdem wollte sie Carl Johann einen Pfefferkuchen und einen thönernen Kukuk, der Hausfrau eine Tuchnadel zu drei Schilling, und Erik sechs blaue Westenknöpfe von Glas, als Vergeltung für den feinen Weihnachtskamm, bringen. Wenn dann noch etwas übrig bliebe, sollte ihre Mutter die Hälfte zu einem Halstüchelchen, oder wenn sie es lieber wollte, zu einer kattunenen Schürze bekommen.

Unterdeß ging Erik umher und brachte seine Jahrmarktsrechnung in Ordnung. Es sollte blaugestreiftes Westenzeug zu einer Sonntagsweste für den Kirchgang, alsdann wollenes Zeug zu einer desgleichen für seinen

alten Vater und eine Tuchmütze gekauft werden, wenn letzteres möglich wäre, denn es war schon viel, wenn man eine solche Menge Lumpen für dreizehn Thaler kaufen wollte; ferner wollte er Zeug zu einer Nachtmütze für sich selbst, und ein paar Ellen seidene Bänder für Abla in die Haare zu flechten kaufen, weil diese ihm die Nachtmütze nähen sollte; und endlich, wenn es so weit reichen würde, einen oder zwei steinerne Töpfe für Margarete, um darein solche schöne Winterrosen zu setzen, wie sie sie gern hatte, denn für den Augenblick hatte sie nur ein paar in alten schlechten hölzernen Kästen stehen; endlich wollte er etwas gutes Eßbares für den armen kranken Herlog nach Hause bringen, der keine andere Freude hatte als zu essen, und an den vielleicht sonst Niemand dachte; und dann zu guterletzt einen papiernen Hampelmann für Carl Johann.

Margarete saß unterdeß den ganzen Vormittag zu Hause bei ihrem kranken Mann, sie wollte sich erst am Mittag, wenn Abla wiederkehrte, nach dem Jahrmarkt begeben. Sie machte ihre Rechnung folgenderweise: Drei steinerne Schüsseln, einen kleinen Blechtopf zu einem halben oder ganzen Quart, mehrere andere Kochtöpfe, drei oder vier Stück; baumwollenes Garn bei Lönner, ungebleichtes nämlich, ein paar Strähne Seide, einige Loth Alaun, ditto Kampher. Dazu — wenn Gott es nöthig machen sollte, wie es jetzt, dem Himmel sei Dank, den Anschein nicht habe — drei Ellen Saxoni zu einem neuen Leibchen an den schwarzen Anzug, und ein schwarzes wollenes Tuch. Ferner für den Vater Reichstagsmann, der immer mit Geschenken ankam, ein hübsches roth und grün carrirtes wollenes Halstuch, und dann für Herlog, wenn die Vorsehung ihn erhalten wollte, drei grüne Gläser und einen Korkzieher, denn ein solcher war noch nicht im Hause; danach eine Kleinigkeit für den Knaben und dann, wenn

Jemand Fremdes mit Geschenken kommen sollte, einige Knöpfe, Nadeln und dergleichen Kleinkram.

Endlich kehrte Abla nach Hause zurück, erhitzt vom Gehen, von der Freude und von der feuchten warmen Herbstluft. Sie habe, sagte sie, so viel Schönes gekauft, so viel Schönes gesehen, und so viel Schönes bekommen, daß sie es gar nicht sagen könne. Und Magnus in Stenerhd hätte sie mit mehreren Gläsern Punsch bei einem Stande tractirt, und Olle von Hult mit Backwerk und Aepfeln an einem andern, und Carl Petter aus Grandal habe ihr und drei anderen Mädchen jedem sechs Zuckerherzen geschenkt, und außerdem eine hübsche Nadel von Glas. — Von Erik habe sie Aepfel und Nüsse bekommen, und nun möge Frau Margarete so gut sein, die Schürze und das Andere was sie gekauft habe, zu besehen.

Allein Margarete bat sie, halb taub von ihrem vielen Reden, bis Abend zu warten, alsdann würde sie Alles gründlich besehen, denn sie müsse jetzt fort, wenn sie alle ihre Einkäufe, bevor es finster würde, besorgen wolle, und das sei um so eiliger, weil sie mit ihrem Vater zum Jahrmarkt fahren wolle.

Endlich befand Margarete sich unterwegs, und als sie von den Anhöhen herab das schöne bunte Gemälde von Hunderten von Menschenköpfen in der Ebene erblickte, fühlte sie weit mehr Neigung zu weinen als zu lachen. Ja, sie hatte sich so lange mit ernsten Gedanken beschäftigt, daß sie sogar den Gedanken aussprechen mußte: „In einigen Jahren liegen alle diese Menschen da, von wo sie niemals wieder aufstehen. — — — Du lieber Gott! Wie lohnt es sich doch so sehr wenig, daß man lebt!"

Aber in demselben Augenblick ließ der Reichstagsmann die Peitsche knallen, und so ging es im starken Trabe über den Hügel hinab in die Ebene, wo das Pferd dann

von selbst an dem Ort in dem Städtchen Halt machte, an welchem es dieses gewöhnt war.

Margarete stieg aus dem Wagen, der alte Reichstagsmann blieb stehen, um das Pferd anzubinden, und sie befand sich so plötzlich inmitten der ganzen lärmenden Jahrmarktsbevölkerung. Und nun begann eine Auswechselung von Grüßen mit jedem dritten Menschen, dem sie begegnete. Viele von den Leuten, die sich hier trafen, waren so weit hergekommen, daß sie überhaupt nur zweimal jährlich nach der Prestberggegend kamen, das eine Mal, um die Hauptkirche zu besuchen, das andere Mal, um dem Jahrmarkt beizuwohnen, und deshalb war denn auch kein Ende der Verwunderung, der Freude und des Fragens, wenn Verwandte und Bekannte sich auf dem Markte fanden.

Margarete hatte sich zwischen Bekannten von einer Bude und einem Stand zum andern hindurchdrängen müssen, als sie plötzlich Gunnerus Friberg erblickte; er war sonntäglich gekleidet, trug eine Mütze mit einem geradestehenden Schirm, und sah hübsch und gesund aus.

An einem Stande mit Pfefferkuchen stand eine junge blonde, hochgewachsene Frau mit feinen Gesichtszügen, gleichsam ein wenig vornehmer als gewöhnliche Bauersleute gekleidet; sie trug einen besetzten Herbstmantel und hatte ein hellblaues seidenes Tuch um den Kopf gebunden. Sie handelte mit der Pfefferküchlerin und kaufte einige Kuchen für die Kinder daheim. Neben ihr stand ihr junger schlanker Mann, der einen Kopf höher als alle anderen Leute war; er lächelte vergnügt, als er sah, wie alle Blicke sich auf seine Frau richteten.

Ob Gunnerus die Leute wohl kennen möchte? dachte Margarete; aber nein, er war nur zufälligerweise neben dieselben zu stehen gekommen und hatte daher ein paar Worte mit ihnen gewechselt.

Die jungen Eheleute begaben sich weiter bis zu einem andern Stand, wo die Frau nach einem blauseidenen Tuch frug. Es wurde ihr ein solches vorgelegt, welches sieben Thaler kosten sollte. Sie bot fünf, und endlich sagte der Ladendiener, daß, weil Frau Clara so gut gewesen wäre, an ihn zu denken, und er sich ihrer sehr wohl aus der Zeit erinnere, wo sie im Pfarrhof diente, sie das Tuch für sechs Thaler haben sollte; — und nun wußte Margarete, daß es die junge Frau aus Bränna sei, von der sie so viel gehört, und die sie so oft zu sehen gewünscht hatte.*)

Margarete ging weiter, denn sie bemerkte, daß Gunnerus stehen blieb und sich umschaute, als wenn er Jemand erwarte oder nach Jemand ausspähe. Endlich, nachdem sie eine Weile auf dem Markt umhergegangen und einige ihrer wichtigsten Einkäufe besorgt hatte, vernahm sie hinter sich eine Stimme, die ihr zurief:

„Nun, Margarete, darf ich Dich jetzt begleiten? Jetzt weiß ich doch, daß nichts daran hinderlich ist.“

Sie konnte sich kaum des Tages erinnern, an welchem sie ihn so natürlich erfreut gesehen hatte. Hübsch war er zwar stets, hübsch, wenn er trauerte, hübsch in seinem Zorn, hübsch auch in anderen Fällen, — aber selten so erfreut. Sie konnte es nicht unterlassen ihm zuzurufen: „Nein, wie bist Du heute fein, Gunnerus!“

„Und Du denn!“

Sie lächelte. „Ich, eine alte Frau!“ — Aber wenn er ihr zu Willen sein wolle, meinte sie jetzt, so dürfe er sie nicht begleiten, denn er störe sie nur, und sie habe wenig Zeit und dabei noch viele Einkäufe zu machen.

Er stand gerade im Begriff, ihr eine scherzhafte Ant-

---

*) S. Rosa Carlén, Die Hochzeit in Bränna.

wort zu geben, als er plötzlich eine so ernste Miene machte, daß sie darob erschrak. Er war leichenblaß geworden und sein Blick richtete sich mit einem Ausdruck des Entsetzens auf einen Volkshaufen, der sich ihnen unter Lärmen und Schreien näherte. „Platz da!" ertönte es, und darauf folgten mehrere Rufe, als da sind: „Hier ist wieder Eine, die in's Diebesloch muß!" — — „Was hat sie gethan, die Arme?" — — „Nein, sieh 'mal, so Eine!" — — „Ah, sie ist es!" — — „Kein Wunder das!" — und dergleichen.

Margarete wurde fast ganz verwirrt und gerieth beinahe in die Arme zweier Polizeidiener, die eine Frauensperson zwischen sich führten. Die Arme warf einen Blick auf Margarete, und zwar einen solchen, den ein Mensch, der Gefühl hat, niemals vergißt. Die arme Person sah so unglücklich aus und hatte einen so verwirrten und unheimlichen Blick, daß Einem angst und bange werden konnte. Einige sagten, sie sei wohl von Sinnen gekommen, Andere wiederum, sie sei so von Angst eingenommen, weil sie auf frischer That ertappt worden wäre, indem sie den Versuch gemacht habe, Geld von einem Ladentische zu stehlen. Und diese letzte Version mochte wohl die richtige sein, führte man sie doch in's Gefängniß.

Gunnerus blieb wie festgewurzelt an Ort und Stelle stehen. Seine und Agathe's Augen hatten sich begegnet.

Und er begriff hieraus, wie es sich verhielt. Gestohlen mochte sie wohl nicht haben, denn er wußte, daß sie seit lange aufgehört hatte, sich in dieser Weise zu versündigen; nein, er war überzeugt, daß sie unschuldig, wenn sie auch jetzt, wie so oft, der Verbrechen Anderer wegen beschuldigt sei. Auf den Jahrmarkt sei sie gekommen, um mit ihm zusammenzutreffen, so verhielt es

sich, und es sei auch so bedenklich genug. Immer suchte sie ihn auf — sie vermochte nicht gegen ihre Leidenschaft anzukämpfen. Er hatte sie nicht hier erwartet; er hatte im Gegentheil kurz vorher erzählen hören, daß sie nicht bei den Anderen wäre, und er hatte gedacht einen ungestörten, fröhlichen Tag zu verleben; ja, er hatte sich sogar gedacht, er würde Margarete überall auf dem Jahrmarkt begleiten, allein an ihrer Seite gehen und ihr Alles zeigen können, was hier zu sehen sei. Aber gerade als er dieses dachte, gerade in dem Augenblick, als er an der Seite Margarete's sich hocherfreut fühlte, — gerade in dem Augenblick begegneten ihm die flammenden Augen Agathe's, indem man sie in's Gefängniß abführte.

— — — — — — — — — — — —

Gunnerus Friberg stand noch immer an derselben Stelle. Wie lange hatte er da gestanden, nachdem der Volkshaufen mit der Verhafteten und mit demselben Margarete an ihm vorübergezogen war? Er wußte es nicht, er wußte nicht einmal, ob Margarete noch neben ihm stehe; denn für den Augenblick war ihm alles Andere in den Hintergrund getreten und er nur von dem Gedanken an diejenige erfüllt, die verlassen und schutzlos im finstern Kerker saß.

Dreizehntes Capitel.

Ungefähr zehn Jahre vor diesem hier geschilderten Jahrmarktstage, an welchem das schöne, im ganzen Lande bekannte Zigeunermädchen in das kleine enge Gefängniß des Städtchens *** gebracht wurde, zeigten sich in dieser

Berggegend dann und wann ein paar Kinder des braunen Volkes, ein Knabe und ein Mädchen. Manchmal kamen sie über die Berge hergezogen in Gesellschaft der armen Verkrüppelten und der alten Hexe, ihrer Mutter; aber in der Regel kamen die beiden Kinder allein, höchstens begleitet von einem halberwachsenen Jüngling, der sich Alexander nannte und sagte, er sei der Bruder des Knaben, dem er auch ähnelte wie ein Haar dem andern.

Die beiden Kinder dahingegen waren keine Geschwister; man sah dies nicht nur an ihrer ungleichen Farbe und Gesichtsbildung, denn das Mädchen war gelblicher und gehörte dem mongolischen oder lappischen Typus an, der Knabe dagegen war mehr braun und hatte etwas mehr von der gothischen Gesichtsbildung. Man glaubte einen Beweis, daß sie nicht Blutsverwandte seien, auch darin zu erblicken, daß sie in merkwürdiger Weise stets einig waren, und gegenseitig ein solches Vertrauen und eine im Guten und Bösen erprobte Freundschaft an den Tag legten, wie solche unter den durch die Bande des Blutes mit einander verknüpften Mitgliedern dieser Race selten vorkommen.

Das umherstreichende, braunhäutige, aber hübsche Pärchen wurde allgemein bewundert und mit Vergnügen gesehen, wo es sich zeigte, und Beide waren damals gute alte Bekannte fast in jedem Bauernhaus der Berggegend. Das Mädchen, obgleich es einige Jahre jünger war, schien ein Gefühl für seinen Kameraden zu hegen, welches zu gleicher Zeit Bewunderung und eine gewisse mütterliche Sorge verrieth, während dieser sie schon damals etwas sorgloser — weniger als seines Gleichen, vielmehr mit der launischen Despotie des begünstigten Herrn behandelte.

Das Pärchen kam und verschwand und kehrte wieder, und bald hieß es: Jetzt ist das Mädchen mit dem Kna-

ben wieder hier! oder ein anderes Mal: Jetzt ist der Knabe mit dem Mädchen wieder hier! und sie wurden auf ihren Wanderungen in der Regel überall freundlich empfangen.

Die Beiden wußten es nicht anders, als daß das Umherstreichen sich so gehöre, denn weder kannten noch suchten sie irgend ein anderes Ziel, als das Nichtsthun. Nichtsthun und Wanderlust an und für sich waren der Inhalt ihres Lebens.

Das Mädchen, welches unter dem fürstlichen Namen Albertine auftrat, zeigte schon als Kind eine ungewöhnliche Fertigkeit im Wahrsagen und in Nachweisung von verlorenen Sachen. Sie kannte auch die richtige Anwendung von Drachenblut und anderen geheimnißvollen Mitteln gegen die Krankheiten des jungen Viehes, und namentlich legte sie eine fließende Beredsamkeit in dem jammervollen und salbungsreichen Bettlerton an den Tag.

Immer hieß es, die Beiden seien unterwegs von Finnmarken nach Norwegen, obgleich dieser Umweg ein ganz und gar unnützer war, namentlich weil sie dabei mit liebevoller Ungeduld stets eine alte Mama, einen alten Papa, einen Onkel oder Großvater aufzusuchen hatten, welchen Persönlichkeiten es jedoch niemals gefiel zu erscheinen, oder die, wenn sie es zuweilen thaten, sehr bald wieder verschwanden.

Gunnerus Friberg — damals nur bekannt als der Knabe mit dem Mädchen — war weit weniger geübt in der Fertigkeit, irgend eine Familiengeschichte mit Kummer und Unglücksfällen aufzutischen, immer eine neue, jedesmal wenn das Pärchen erschien. Er war auch niemals derjenige, der um Wolle, Lumpen, Essen oder Strümpfe bettelte, wie es die Sitte seiner Begleiterin war. Aeltere Leute im Hause bekümmerten sich auch deshalb weniger

um ihn als um das Mädchen; die Kinder hingegen fürchteten sich sehr vor dem Knaben, denn wenn die Eltern auf Augenblicke das Zimmer verließen, so ballte er stets die Fäuste und drohte den Kindern, schlug ihnen die Mützen von ihren weißhaarigen Köpfen, oder machte andere mörderische Zeichen.

Auf einem Jahrmarkt wurde das Pärchen zum ersten Male wegen eines kleinen Versehens angehalten, und nach diesem Falle hörte und sah man lange Zeit nichts von den Zigeunerkindern in dieser Gegend. Allein man erfuhr später, daß sie weit von derselben in reicheren Bezirken eine Kette kleinerer und größerer Verbrechen begangen hatten, zu welchen sie, unterrichtet und unterstützt von dem Bruder des Gunnerus, dem schon erwähnten Alexander, gleichsam ein kleines Geschäft für sich gegründet hatten, dessen Gewinn, wie es natürlich war, dem Alexander, dessen Verlust aber den kleinen Kindern zufiel. Diese wurden eingesteckt und bestraft, immer aber nur unser Pärchen allein, denn der Aeltere schob stets Alles auf dasselbe.

Daß dies nicht so war wie es sein sollte, fiel endlich dem Gunnerus auf. Er begann einzusehen, daß Alexander ein großer Schelm und die Menschen sehr thöricht seien, die sich von ihm hintergehen ließen. Vielleicht daß er auch die Menschen im Allgemeinen als Schelme betrachtete, weil sie ihn selbst und seine liebe kleine Kameradin so schlecht behandelten. Denn damals liebte er Agathe. Sie war sein Trost, wenn die Ungerechtigkeit ihn erbitterte, sie war der Balsam seiner blutenden Wunden, seiner Schmerzen, sie war das wärmende Princip, wenn die Kälte ihn schüttelte, und sie fächelte ihm Kühlung zu, wenn sein Zigeunerblut kochte.

So verstrichen die Jahre, und Agathe stand endlich

an seiner Seite — eine fünfzehnjährige Schönheit ersten Ranges, wenn auch der wildesten Art.

Damals liebte er sie in anderer Weise, und sie liebte ihn noch mehr. Dies wurde, wie es schien, ihr Unglück.

Er gehörte zu den gefährlichen Naturen, die Alles thun, um eine Beute zu gewinnen, aber wenn sie diese gewonnen haben, sie mit der Verachtung der Uebersättigung von sich schleudern.

Die arme Agathe, sie verstand das nicht. Anstatt sich zurückzuziehen, in welchem Falle sie vielleicht ihren Einfluß wieder gewonnen haben würde, verdoppelte sie nur ihre Liebe, und — damit waren die Würfel gefallen.

Die immerwährenden Streitigkeiten mit seinem Bruder Alexander, welcher auch die Gunst Agathe's anstrebte, in Verbindung mit einem zufälligen Bruch mit einigen der einflußreicheren Mitglieder der Familie, an welche sie sich später angeschlossen hatten, brachte seinen Entschluß zur Reife. Er harrte nur noch einer Gelegenheit, um für immer die ganze Bande zu verlassen.

Diese Gelegenheit kam durch die glückliche Verwechselung zwischen ihm und Alexander in der Klagsache mit Niklas von Hult, sowie durch das Mitleid, welches der Gerichtsdirector mit seiner Jugend empfand.

Wir verließen Agathe in dem engen Gefängniß; sie saß dort mit der Kette am Fuße und wartete mit Ungeduld, daß der Jahrmarktslärm endlich schweigen und die Nacht einbrechen solle.

Sie hegte eine Hoffnung — wenn auch immerhin eine schwache — die nämlich, daß ein gewisser Jemand

die Finsterniß der Nacht benutzen würde, um sie zu retten; Jemand, welcher früher manchmal sowohl sich selbst wie ihr aus weit schlimmeren Gefängnissen herausgeholfen hatte. Und sie meinte, diese Hoffnung sei begründet, denn sie erinnerte sich an Alles, was wir bereits jetzt von der Vergangenheit erzählt haben, und sie gedachte auch, daß sie sich auf dem Jahrmarkt eingefunden habe, um ihn zu sehen.

Allein die Finsterniß hatte sich schon eingestellt, und Niemand ließ sich vernehmen. Ob er nicht kommen werde? Ob er wohl dermaßen beseligt an der Seite jener hellblonden Frau einherginge, daß er vergessen könne, sie säße hier in der Finsterniß, so freudenlos, wie nur er sich einen Begriff davon zu machen im Stande wäre?

Nein, nein! es könnte doch wohl nicht möglich sein, daß er sie so verließe. Seine Liebe könnte er von ihr abwenden.... ach, sie hatte ja wohl gesehen, daß er es gethan.... aber seine Theilnahme — nein! denn er war nicht wie die Andern. Und außerdem hatte sie in seinen Augen gelesen — dieselben, so schien es ihr, strahlten ihr durch die Finsterniß entgegen — und seine Blicke schienen ihr zu sagen, daß er darüber trauere, daß sie jetzt so sehr unglücklich und verlassen wäre.

Wie sonderbar war der viele Lärm draußen auf der Straße anzuhören. Bald war es Pferdegetrappel, bald lautes Lachen, bald vereinzelte Menschentritte.... vielleicht die seinigen! — Unter Tausenden würde sie dieselben wiedererkennen. — Und wie sonderbar! daß sie allein im Gefängniß saß; sonst waren gewöhnlich in solchen Fällen drei oder vier Weiber auf einmal in Haft. Aber es sei ja so ein großes Glück!

Welche Zeit es wohl sein mochte? Vielleicht war es noch nicht Mitternacht, und vor Mitternacht würde der Jahrmarktslärm gewiß nicht aufhören.

Das vergitterte Fenster des Gefängnisses lag nahe dem Fußboden; es war, als müsse der Raum sich im Keller befinden, und das Fenster zeigte von dem Felsenvorsprung, auf welchem das Gefängniß sich befand, nach der See. Es mochte mit Lebensgefahr verknüpft sein, den schmalen Streifen des Felsvorsprungs zu betreten, welcher vor dem Fenster nach der Seeseite lag, denn der Vorsprung war glatt wie Eis und am Fuße desselben brausten die Wellen.

Agathe setzte sich an dieses Fenster, obgleich es so sehr finster war, daß sie keine Hand vor sich sehen konnte. Sie saß dort lange, erst in Hoffnung, dann in Zweifel, zuletzt in Verzweiflung.

Alsdann aber... still!... es lassen sich Tritte draußen vernehmen... an dem Fenstergitter wird gerüttelt, allein es weicht nicht... andere Laute erreichen ihr Ohr... es ist das Raspeln einer Feile... es dauert eine Viertelstunde, und diese Viertelstunde ist eine Ewigkeit, aber als die Ewigkeit zu Ende, war auch — das Gefängniß leer.

Das Gefängniß war leer. Gunnerus hatte eben so wenig wie Agathe, vielleicht weniger als sie, die Vergangenheit vergessen, ungeachtet dieselbe ihm die peinlichste, ihr die freudenvollste Erinnerung war.

„Hast Du jetzt die Kraft, so zu gehen wie eine Eichkatze springt?" fragte er, „so werde ich Dich eine halbe Meile ungefähr begleiten, bis Du in Sicherheit sein kannst. Und in dieser Gegend darfst Du Dich dann nicht mehr zeigen. Das versprichst Du mir, nicht wahr?"

Sie versprach es; sie würde Alles versprochen haben,

um nur noch eine halbe Stunde mit ihm zusammen zu sein! Ja, sie wäre deshalb gern durch ein Meer von brennendem Schwefel gegangen, sagte sie, und in diesem Augenblick glaubte sie in der That selbst an ihr Versprechen. Die arme Agathe! Es würde ihr wahrscheinlich in der Zukunft besser ergangen sein, wenn sie auch das Versprechen gehalten hätte. Und doch — wer weiß es?

Die Beiden wanderten wohl eine Viertelstunde schweigend neben einander; erst dann blieben sie stehen und schöpften Athem. Sie hatten den Gipfel der sämmtlichen Hügel erreicht und konnten von hier aus die ganze Gegend übersehen, die ihnen zu Füßen wie ein Gemälde ausgebreitet lag.

„Bist Du müde?" fragte er.

„Nein," antwortete sie einsilbig. An seiner Seite konnte sie ja niemals ermüden.

Und wiederum setzten sie die Wanderung fort, bis sie die allgemeine Landstraße, die ihr Ziel gewesen war, erreichten.

Hier befand sich ein kleines, armseliges Dorf; sowohl vor ihnen wie hinter ihnen lagen die Berge, deren Gipfel von dem eben aufgegangenen Monde beleuchtet waren. Hier unten war noch Alles in nächtliche Dämmerung gehüllt. Das Laub der Espen am Wege raschelte dann und wann im leichten Winde, und ein kleiner Vogel bewegte sich halb schlafend auf dem Zweige, schloß aber, noch schläfrig, seine Augenlider wieder.

„Nun, Agathe," sagte er, „jetzt müssen wir uns trennen."

„Schon jetzt?" versetzte sie.

„Hier bist Du in Sicherheit," fuhr er fort, „allein weißt Du jetzt, wo Du Deine Schwester antriffst?"

„O ja! die werde ich bald treffen. — Wann werde ich Dich wiedersehen?"

„Vielleicht niemals, — das habe ich Dir schon gesagt. Und noch Eins: Vergiß nicht, daß, wenn sie Dich noch einmal an meinen Augen vorüber in's Gefängniß führen sollten, es doch heute das letzte Mal gewesen ist, daß ich Dir habe helfen können. Niemals wieder, aber auch niemals, kann ich Dir in solcher Weise beistehen."

„Was würdest Du wohl für sie thun können?" fragte sie nach einer Weile. „Sie ist gebunden, und hat die Kraft nicht, das Messer in die Brust ihres Mannes zu stoßen."

Hierauf gab er keine Antwort. Anstatt dessen sagte er:

„Der Mond ist schon hoch gestiegen, er nimmt die Sonne in's Schlepptau. — — Leb' wohl, Agathe! — Ich werde Dich und was wir zusammen verlebt haben nicht vergessen... Aber jetzt muß es ein Ende haben. — Geh' Du zuerst, nachher kehre ich zurück."

„Wenn Dein schwarzes Haar weiß geworden, sollst Du mich wiedersehen," sagte sie. „Bis dahin halte ich mein Wort."

Sie ging, allein sie kehrte nach wenigen Schritten zurück und sprach:

„Willst Du mich nicht noch ein einziges Mal liebevoll anblicken?"

Er that, wie sie es gewünscht; der Mondschein beleuchtete ihr Antlitz. — Es war vielleicht das letzte Mal, daß er dieses Antlitz sah, dessen Schönheit zu betrachten seine Freude während des größten Theils seines Lebens, während der Zeit gewesen war, wo er keine andere Freude hatte, als böse und gute Tage mit ihr zu theilen. Die Zeit war jetzt vorüber, aber in diesem Augenblicke

Spiel gesetzt. Ganze Reihen von Wagen, in welchen fünf, sechs Frauen und mehrere Kinder sitzen, werden von den eigentlich im zweifachen Sinne des Wortes aufgeweckten Bauern geführt, die, obgleich sie weder ordentlich gehen noch sitzen können, geschweige denn die Zügel zu halten vermögen, doch von einem einzigen klaren, unbezwinglichen Instinct wie besessen sind, der sie antreibt, an allen anderen Wagen vorbeizufahren, und dieses Spiel immerfort, und zwar zwei, drei Wagen nebeneinander zu gleicher Zeit, auf Straßen, so schmal wie Gartengänge und an den Seiten von offenen Untiefen begrenzt, zu treiben.

Aber wohl zu merken, das ist die Krone des Festes. Und wenn man dann endlich, wenn Gott es so will, glücklich nach Hause gelangt, so führt man Gäste mit, oder man erwartet Gäste, die gleich hinterdrein kommen, oder gar früher als der Bauer selbst gekommen sind, und alsdann — denn vor dem Jahrmarkt haben die Bauern, so gut wie die Städter, gebraten, gekocht und gebraut, und für Essen und Trinken in Hülle und Fülle Sorge getragen — wird aufgetischt von Allem, was im Hause Gutes sich befindet, und von Pfefferkuchen, Zuckernüssen und anderem Confect, der vom Jahrmarkt mitgebracht worden ist. Denn wenige von den Frauenzimmern sind so ganz und gar ohne Bräutigam, Geliebten oder in irgend einer Weise ohne Anbeter, daß sie nicht Geschenke, mögen sie nun klein oder groß sein, an Confect bekommen haben.

Da nun einmal die Jahrmarktszeit sowohl für die Fröhlichen wie die Traurigen, die Kranken und Gesunden, die Alten und die Jungen geschaffen ist, so konnte auch von Niederprestberg aus, obgleich Herlog das Bett nicht zu verlassen vermochte, Margarete sich, nachdem sie ihn mit Allem versorgt, wechselweise mit den Anderen zu dem großen Volksfest begeben.

Abla hatte vor Freude und Erwartung fast die ganze Nacht vor dem Markttage nicht geschlafen; sie war zwischen Bett und Herd einher gewandert und hatte sich dann und wann ein brennendes Reisig geholt und auf die alte Kukuksuhr leuchten lassen. Als der Kukuk endlich vier schrie, war es ihr unmöglich, sich länger zu halten. Sie zog ihr einziges Kattunkleid an, scheitelte ihr Haar wie sonst bei großen Festlichkeiten, und noch bevor die Uhr sechs war, begab sie sich auf den Weg nach dem Städtchen zum Jahrmarkt.

Und wie zufrieden war sie mit sich und der ganzen Welt an diesem Donnerstag Morgen. Sie war gut gekleidet, hatte von Natur selbst hübsche Farbe bekommen, und die Leute, das heißt die Mannsleute, blickten sie recht freundlich an; dazu kam noch, daß sie nicht weniger als fünf Thaler und achtzehn Schilling Geld, theils von ihrem achtthälerigen Lohn, theils von ihrem Schaf, welches sie geschoren hatte, in ihr roth carrirtes baumwollenes Taschentuch eingeschlagen bei sich trug, für welche Baarschaft zwei kattunene Schürzen und Tüll zu einem weißen Tuche — wie das der Hausfrau — beides für ihre eigene Person, gekauft werden sollten; außerdem wollte sie Carl Johann einen Pfefferkuchen und einen thönernen Kukuk, der Hausfrau eine Tuchnadel zu drei Schilling, und Erik sechs blaue Westenknöpfe von Glas, als Vergeltung für den feinen Weihnachtskamm, bringen. Wenn dann noch etwas übrig bliebe, sollte ihre Mutter die Hälfte zu einem Halstüchelchen, oder wenn sie es lieber wollte, zu einer kattunenen Schürze bekommen.

Unterdeß ging Erik umher und brachte seine Jahrmarktsrechnung in Ordnung. Es sollte blaugestreiftes Westenzeug zu einer Sonntagsweste für den Kirchgang, alsdann wollenes Zeug zu einer desgleichen für seinen

alten Vater und eine Tuchmütze gekauft werden, wenn letzteres möglich wäre, denn es war schon viel, wenn man eine solche Menge Lumpen für dreizehn Thaler kaufen wollte; ferner wollte er Zeug zu einer Nachtmütze für sich selbst, und ein paar Ellen seidene Bänder für Abla in die Haare zu flechten kaufen, weil diese ihm die Nachtmütze nähen sollte; und endlich, wenn es so weit reichen würde, einen oder zwei steinerne Töpfe für Margarete, um darein solche schöne Winterrosen zu setzen, wie sie sie gern hatte, denn für den Augenblick hatte sie nur ein paar in alten schlechten hölzernen Kästen stehen; endlich wollte er etwas gutes Eßbares für den armen kranken Herlog nach Hause bringen, der keine andere Freude hatte als zu essen, und an den vielleicht sonst Niemand dachte; und dann zu guterletzt einen papiernen Hampelmann für Carl Johann.

Margarete saß unterdeß den ganzen Vormittag zu Hause bei ihrem kranken Mann, sie wollte sich erst am Mittag, wenn Abla wiederkehrte, nach dem Jahrmarkt begeben. Sie machte ihre Rechnung folgenderweise: Drei steinerne Schüsseln, einen kleinen Blechtopf zu einem halben oder ganzen Quart, mehrere andere Kochtöpfe, drei oder vier Stück; baumwollenes Garn bei Lönner, ungebleichtes nämlich, ein paar Strähne Seide, einige Loth Alaun, ditto Kampher. Dazu — wenn Gott es nöthig machen sollte, wie es jetzt, dem Himmel sei Dank, den Anschein nicht habe — drei Ellen Saxoni zu einem neuen Leibchen an den schwarzen Anzug, und ein schwarzes wollenes Tuch. Ferner für den Vater Reichstagsmann, der immer mit Geschenken ankam, ein hübsches roth und grün carrirtes wollenes Halstuch, und dann für Herlog, wenn die Vorsehung ihn erhalten wollte, drei grüne Gläser und einen Korkzieher, denn ein solcher war noch nicht im Hause; danach eine Kleinigkeit für den Knaben und dann, wenn

Jemand Fremdes mit Geschenken kommen sollte, einige Knöpfe, Nadeln und dergleichen Kleinkram.

Endlich kehrte Abla nach Hause zurück, erhitzt vom Gehen, von der Freude und von der feuchten warmen Herbstluft. Sie habe, sagte sie, so viel Schönes gekauft, so viel Schönes gesehen, und so viel Schönes bekommen, daß sie es gar nicht sagen könne. Und Magnus in Steneryd hätte sie mit mehreren Gläsern Punsch bei einem Stande tractirt, und Olle von Hult mit Backwerk und Aepfeln an einem andern, und Carl Petter aus Grandal habe ihr und drei anderen Mädchen jedem sechs Zuckerherzen geschenkt, und außerdem eine hübsche Nadel von Glas. — Von Erik habe sie Aepfel und Nüsse bekommen, und nun möge Frau Margarete so gut sein, die Schürze und das Andere was sie gekauft habe, zu besehen.

Allein Margarete bat sie, halb taub von ihrem vielen Reden, bis Abend zu warten, alsdann würde sie Alles gründlich besehen, denn sie müsse jetzt fort, wenn sie alle ihre Einkäufe, bevor es finster würde, besorgen wolle, und das sei um so eiliger, weil sie mit ihrem Vater zum Jahrmarkt fahren wolle.

Endlich befand Margarete sich unterwegs, und als sie von den Anhöhen herab das schöne bunte Gemälde von Hunderten von Menschenköpfen in der Ebene erblickte, fühlte sie weit mehr Neigung zu weinen als zu lachen. Ja, sie hatte sich so lange mit ernsten Gedanken beschäftigt, daß sie sogar den Gedanken aussprechen mußte: „In einigen Jahren liegen alle diese Menschen da, von wo sie niemals wieder aufstehen. — — — Du lieber Gott! Wie lohnt es sich doch so sehr wenig, daß man lebt!"

Aber in demselben Augenblick ließ der Reichstagsmann die Peitsche knallen, und so ging es im starken Trabe über den Hügel hinab in die Ebene, wo das Pferd dann

von selbst an dem Ort in dem Städtchen Halt machte, an welchem es dieses gewöhnt war.

Margarete stieg aus dem Wagen, der alte Reichstagsmann blieb stehen, um das Pferd anzubinden, und sie befand sich so plötzlich inmitten der ganzen lärmenden Jahrmarktsbevölkerung. Und nun begann eine Auswechselung von Grüßen mit jedem dritten Menschen, dem sie begegnete. Viele von den Leuten, die sich hier trafen, waren so weit hergekommen, daß sie überhaupt nur zweimal jährlich nach der Prestberggegend kamen, das eine Mal, um die Hauptkirche zu besuchen, das andere Mal, um dem Jahrmarkt beizuwohnen, und deshalb war denn auch kein Ende der Verwunderung, der Freude und des Fragens, wenn Verwandte und Bekannte sich auf dem Markte fanden.

Margarete hatte sich zwischen Bekannten von einer Bude und einem Stand zum andern hindurchdrängen müssen, als sie plötzlich Gunnerus Friberg erblickte; er war sonntäglich gekleidet, trug eine Mütze mit einem geradestehenden Schirm, und sah hübsch und gesund aus.

An einem Stande mit Pfefferkuchen stand eine junge blonde, hochgewachsene Frau mit feinen Gesichtszügen, gleichsam ein wenig vornehmer als gewöhnliche Bauersleute gekleidet; sie trug einen besetzten Herbstmantel und hatte ein hellblaues seidenes Tuch um den Kopf gebunden. Sie handelte mit der Pfefferküchlerin und kaufte einige Kuchen für die Kinder daheim. Neben ihr stand ihr junger schlanker Mann, der einen Kopf höher als alle anderen Leute war; er lächelte vergnügt, als er sah, wie alle Blicke sich auf seine Frau richteten.

Ob Gunnerus die Leute wohl kennen möchte? dachte Margarete; aber nein, er war nur zufälligerweise neben dieselben zu stehen gekommen und hatte daher ein paar Worte mit ihnen gewechselt.

Die jungen Eheleute begaben sich weiter bis zu einem andern Stand, wo die Frau nach einem blauseidenen Tuch frug. Es wurde ihr ein solches vorgelegt, welches sieben Thaler kosten sollte. Sie bot fünf, und endlich sagte der Ladendiener, daß, weil Frau Clara so gut gewesen wäre, an ihn zu denken, und er sich ihrer sehr wohl aus der Zeit erinnere, wo sie im Pfarrhof diente, sie das Tuch für sechs Thaler haben sollte; — und nun wußte Margarete, daß es die junge Frau aus Bränna sei, von der sie so viel gehört, und die sie so oft zu sehen gewünscht hatte.*)

Margarete ging weiter, denn sie bemerkte, daß Gunnerus stehen blieb und sich umschaute, als wenn er Jemand erwarte oder nach Jemand ausspähe. Endlich, nachdem sie eine Weile auf dem Markt umhergegangen und einige ihrer wichtigsten Einkäufe besorgt hatte, vernahm sie hinter sich eine Stimme, die ihr zurief:

„Nun, Margarete, darf ich Dich jetzt begleiten? Jetzt weiß ich doch, daß nichts daran hinderlich ist.“

Sie konnte sich kaum des Tages erinnern, an welchem sie ihn so natürlich erfreut gesehen hatte. Hübsch war er zwar stets, hübsch, wenn er trauerte, hübsch in seinem Zorn, hübsch auch in anderen Fällen, — aber selten so erfreut. Sie konnte es nicht unterlassen ihm zuzurufen: „Nein, wie bist Du heute fein, Gunnerus!“

„Und Du denn!“

Sie lächelte. „Ich, eine alte Frau!“ — Aber wenn er ihr zu Willen sein wolle, meinte sie jetzt, so dürfe er sie nicht begleiten, denn er störe sie nur, und sie habe wenig Zeit und dabei noch viele Einkäufe zu machen.

Er stand gerade im Begriff, ihr eine scherzhafte Ant-

*) S. Rosa Carlén, Die Hochzeit in Bränna.

wort zu geben, als er plötzlich eine so ernste Miene machte, daß sie darob erschrak. Er war leichenblaß geworden und sein Blick richtete sich mit einem Ausdruck des Entsetzens auf einen Volkshaufen, der sich ihnen unter Lärmen und Schreien näherte. „Platz da!“ ertönte es, und darauf folgten mehrere Rufe, als da sind: „Hier ist wieder Eine, die in's Diebesloch muß!“ — — „Was hat sie gethan, die Arme?“ — — „Nein, sieh 'mal, so Eine!“ — — „Ah, sie ist es!“ — — „Kein Wunder das!“ — und dergleichen.

Margarete wurde fast ganz verwirrt und gerieth beinahe in die Arme zweier Polizeidiener, die eine Frauensperson zwischen sich führten. Die Arme warf einen Blick auf Margarete, und zwar einen solchen, den ein Mensch, der Gefühl hat, niemals vergißt. Die arme Person sah so unglücklich aus und hatte einen so verwirrten und unheimlichen Blick, daß Einem angst und bange werden konnte. Einige sagten, sie sei wohl von Sinnen gekommen, Andere wiederum, sie sei so von Angst eingenommen, weil sie auf frischer That ertappt worden wäre, indem sie den Versuch gemacht habe, Geld von einem Ladentische zu stehlen. Und diese letzte Version mochte wohl die richtige sein, führte man sie doch in's Gefängniß.

Gunnerus blieb wie festgewurzelt an Ort und Stelle stehen. Seine und Agathe's Augen hatten sich begegnet.

Und er begriff hieraus, wie es sich verhielt. Gestohlen mochte sie wohl nicht haben, denn er wußte, daß sie seit lange aufgehört hatte, sich in dieser Weise zu versündigen; nein, er war überzeugt, daß sie unschuldig, wenn sie auch jetzt, wie so oft, der Verbrechen Anderer wegen beschuldigt sei. Auf den Jahrmarkt sei sie gekommen, um mit ihm zusammenzutreffen, so verhielt es

sich, und es sei auch so bedenklich genug. Immer suchte sie ihn auf — sie vermochte nicht gegen ihre Leidenschaft anzukämpfen. Er hatte sie nicht hier erwartet; er hatte im Gegentheil kurz vorher erzählen hören, daß sie nicht bei den Anderen wäre, und er hatte gedacht einen ungestörten, fröhlichen Tag zu verleben; ja, er hatte sich sogar gedacht, er würde Margarete überall auf dem Jahrmarkt begleiten, allein an ihrer Seite gehen und ihr Alles zeigen können, was hier zu sehen sei. Aber gerade als er dieses dachte, gerade in dem Augenblick, als er an der Seite Margarete's sich hocherfreut fühlte, — gerade in dem Augenblick begegneten ihm die flammenden Augen Agathe's, indem man sie in's Gefängniß abführte.

— — — — — — — — — — — —

Gunnerus Friberg stand noch immer an derselben Stelle. Wie lange hatte er da gestanden, nachdem der Volkshaufen mit der Verhafteten und mit demselben Margarete an ihm vorübergezogen war? Er wußte es nicht, er wußte nicht einmal, ob Margarete noch neben ihm stehe; denn für den Augenblick war ihm alles Andere in den Hintergrund getreten und er nur von dem Gedanken an diejenige erfüllt, die verlassen und schutzlos im finstern Kerker saß.

Dreizehntes Capitel.

Ungefähr zehn Jahre vor diesem hier geschilderten Jahrmarktstage, an welchem das schöne, im ganzen Lande bekannte Zigeunermädchen in das kleine enge Gefängniß des Städtchens *** gebracht wurde, zeigten sich in dieser

Berggegend dann und wann ein paar Kinder des braunen Volkes, ein Knabe und ein Mädchen. Manchmal kamen sie über die Berge hergezogen in Gesellschaft der armen Verkrüppelten und der alten Hexe, ihrer Mutter; aber in der Regel kamen die beiden Kinder allein, höchstens begleitet von einem halberwachsenen Jüngling, der sich Alexander nannte und sagte, er sei der Bruder des Knaben, dem er auch ähnelte wie ein Haar dem andern.

Die beiden Kinder dahingegen waren keine Geschwister; man sah dies nicht nur an ihrer ungleichen Farbe und Gesichtsbildung, denn das Mädchen war gelblicher und gehörte dem mongolischen oder lappischen Typus an, der Knabe dagegen war mehr braun und hatte etwas mehr von der gothischen Gesichtsbildung. Man glaubte einen Beweis, daß sie nicht Blutsverwandte seien, auch darin zu erblicken, daß sie in merkwürdiger Weise stets einig waren, und gegenseitig ein solches Vertrauen und eine im Guten und Bösen erprobte Freundschaft an den Tag legten, wie solche unter den durch die Bande des Blutes mit einander verknüpften Mitgliedern dieser Race selten vorkommen.

Das umherstreichende, braunhäutige, aber hübsche Pärchen wurde allgemein bewundert und mit Vergnügen gesehen, wo es sich zeigte, und Beide waren damals gute alte Bekannte fast in jedem Bauernhaus der Berggegend. Das Mädchen, obgleich es einige Jahre jünger war, schien ein Gefühl für seinen Kameraden zu hegen, welches zu gleicher Zeit Bewunderung und eine gewisse mütterliche Sorge verrieth, während dieser sie schon damals etwas sorgloser — weniger als seines Gleichen, vielmehr mit der launischen Despotie des begünstigten Herrn behandelte.

Das Pärchen kam und verschwand und kehrte wieder, und bald hieß es: Jetzt ist das Mädchen mit dem Kna-

ben wieder hier! oder ein anderes Mal: Jetzt ist der Knabe mit dem Mädchen wieder hier! und sie wurden auf ihren Wanderungen in der Regel überall freundlich empfangen.

Die Beiden wußten es nicht anders, als daß das Umherstreichen sich so gehöre, denn weder kannten noch suchten sie irgend ein anderes Ziel, als das Nichtsthun. Nichtsthun und Wanderlust an und für sich waren der Inhalt ihres Lebens.

Das Mädchen, welches unter dem fürstlichen Namen Albertine auftrat, zeigte schon als Kind eine ungewöhnliche Fertigkeit im Wahrsagen und in Nachweisung von verlorenen Sachen. Sie kannte auch die richtige Anwendung von Drachenblut und anderen geheimnißvollen Mitteln gegen die Krankheiten des jungen Viehes, und namentlich legte sie eine fließende Beredsamkeit in dem jammervollen und salbungsreichen Bettlerton an den Tag.

Immer hieß es, die Beiden seien unterwegs von Finnmarken nach Norwegen, obgleich dieser Umweg ein ganz und gar unnützer war, namentlich weil sie dabei mit liebevoller Ungeduld stets eine alte Mama, einen alten Papa, einen Onkel oder Großvater aufzusuchen hatten, welchen Persönlichkeiten es jedoch niemals gefiel zu erscheinen, oder die, wenn sie es zuweilen thaten, sehr bald wieder verschwanden.

Gunnerus Friberg — damals nur bekannt als der Knabe mit dem Mädchen — war weit weniger geübt in der Fertigkeit, irgend eine Familiengeschichte mit Kummer und Unglücksfällen aufzutischen, immer eine neue, jedesmal wenn das Pärchen erschien. Er war auch niemals derjenige, der um Wolle, Lumpen, Essen oder Strümpfe bettelte, wie es die Sitte seiner Begleiterin war. Aeltere Leute im Hause bekümmerten sich auch deshalb weniger

um ihn als um das Mädchen; die Kinder hingegen fürchteten sich sehr vor dem Knaben, denn wenn die Eltern auf Augenblicke das Zimmer verließen, so ballte er stets die Fäuste und drohte den Kindern, schlug ihnen die Mützen von ihren weißhaarigen Köpfen, oder machte andere mörderische Zeichen.

Auf einem Jahrmarkt wurde das Pärchen zum ersten Male wegen eines kleinen Versehens angehalten, und nach diesem Falle hörte und sah man lange Zeit nichts von den Zigeunerkindern in dieser Gegend. Allein man erfuhr später, daß sie weit von derselben in reicheren Bezirken eine Kette kleinerer und größerer Verbrechen begangen hatten, zu welchen sie, unterrichtet und unterstützt von dem Bruder des Gunnerus, dem schon erwähnten Alexander, gleichsam ein kleines Geschäft für sich gegründet hatten, dessen Gewinn, wie es natürlich war, dem Alexander, dessen Verlust aber den kleinen Kindern zufiel. Diese wurden eingesteckt und bestraft, immer aber nur unser Pärchen allein, denn der Aeltere schob stets Alles auf dasselbe.

Daß dies nicht so war wie es sein sollte, fiel endlich dem Gunnerus auf. Er begann einzusehen, daß Alexander ein großer Schelm und die Menschen sehr thöricht seien, die sich von ihm hintergehen ließen. Vielleicht daß er auch die Menschen im Allgemeinen als Schelme betrachtete, weil sie ihn selbst und seine liebe kleine Kameradin so schlecht behandelten. Denn damals liebte er Agathe. Sie war sein Trost, wenn die Ungerechtigkeit ihn erbitterte, sie war der Balsam seiner blutenden Wunden, seiner Schmerzen, sie war das wärmende Princip, wenn die Kälte ihn schüttelte, und sie fächelte ihm Kühlung zu, wenn sein Zigeunerblut kochte.

So verstrichen die Jahre, und Agathe stand endlich

an seiner Seite — eine fünfzehnjährige Schönheit ersten Ranges, wenn auch der wildesten Art.

Damals liebte er sie in anderer Weise, und sie liebte ihn noch mehr. Dies wurde, wie es schien, ihr Unglück.

Er gehörte zu den gefährlichen Naturen, die Alles thun, um eine Beute zu gewinnen, aber wenn sie diese gewonnen haben, sie mit der Verachtung der Uebersättigung von sich schleudern.

Die arme Agathe, sie verstand das nicht. Anstatt sich zurückzuziehen, in welchem Falle sie vielleicht ihren Einfluß wieder gewonnen haben würde, verdoppelte sie nur ihre Liebe, und — damit waren die Würfel gefallen.

Die immerwährenden Streitigkeiten mit seinem Bruder Alexander, welcher auch die Gunst Agathe's anstrebte, in Verbindung mit einem zufälligen Bruch mit einigen der einflußreicheren Mitglieder der Familie, an welche sie sich später angeschlossen hatten, brachte seinen Entschluß zur Reife. Er harrte nur noch einer Gelegenheit, um für immer die ganze Bande zu verlassen.

Diese Gelegenheit kam durch die glückliche Verwechselung zwischen ihm und Alexander in der Klagsache mit Niklas von Hult, sowie durch das Mitleid, welches der Gerichtsdirector mit seiner Jugend empfand.

Wir verließen Agathe in dem engen Gefängniß; sie saß dort mit der Kette am Fuße und wartete mit Ungeduld, daß der Jahrmarktslärm endlich schweigen und die Nacht einbrechen solle.

Sie hegte eine Hoffnung — wenn auch immerhin eine schwache — die nämlich, daß ein gewisser Jemand

die Finsterniß der Nacht benutzen würde, um sie zu retten; Jemand, welcher früher manchmal sowohl sich selbst wie ihr aus weit schlimmeren Gefängnissen herausgeholfen hatte. Und sie meinte, diese Hoffnung sei begründet, denn sie erinnerte sich an Alles, was wir bereits jetzt von der Vergangenheit erzählt haben, und sie gedachte auch, daß sie sich auf dem Jahrmarkt eingefunden habe, um ihn zu sehen.

Allein die Finsterniß hatte sich schon eingestellt, und Niemand ließ sich vernehmen. Ob er nicht kommen werde? Ob er wohl dermaßen beseligt an der Seite jener hellblonden Frau einherginge, daß er vergessen könne, sie säße hier in der Finsterniß, so freudenlos, wie nur er sich einen Begriff davon zu machen im Stande wäre?

Nein, nein! es könnte doch wohl nicht möglich sein, daß er sie so verließe. Seine Liebe könnte er von ihr abwenden.... ach, sie hatte ja wohl gesehen, daß er es gethan.... aber seine Theilnahme — nein! denn er war nicht wie die Andern. Und außerdem hatte sie in seinen Augen gelesen — dieselben, so schien es ihr, strahlten ihr durch die Finsterniß entgegen — und seine Blicke schienen ihr zu sagen, daß er darüber trauere, daß sie jetzt so sehr unglücklich und verlassen wäre.

Wie sonderbar war der viele Lärm draußen auf der Straße anzuhören. Bald war es Pferdegetrappel, bald lautes Lachen, bald vereinzelte Menschentritte.... vielleicht die seinigen! — Unter Tausenden würde sie dieselben wiedererkennen. — Und wie sonderbar! daß sie allein im Gefängniß saß; sonst waren gewöhnlich in solchen Fällen drei oder vier Weiber auf einmal in Haft. Aber es sei ja so ein großes Glück!

Welche Zeit es wohl sein mochte? Vielleicht war es noch nicht Mitternacht, und vor Mitternacht würde der Jahrmarktslärm gewiß nicht aufhören.

Das vergitterte Fenster des Gefängnisses lag nahe dem Fußboden; es war, als müsse der Raum sich im Keller befinden, und das Fenster zeigte von dem Felsenvorsprung, auf welchem das Gefängniß sich befand, nach der See. Es mochte mit Lebensgefahr verknüpft sein, den schmalen Streifen des Felsvorsprungs zu betreten, welcher vor dem Fenster nach der Seeseite lag, denn der Vorsprung war glatt wie Eis und am Fuße desselben brausten die Wellen.

Agathe setzte sich an dieses Fenster, obgleich es so sehr finster war, daß sie keine Hand vor sich sehen konnte. Sie saß dort lange, erst in Hoffnung, dann in Zweifel, zuletzt in Verzweiflung.

Alsdann aber... still!... es lassen sich Tritte draußen vernehmen... an dem Fenstergitter wird gerüttelt, allein es weicht nicht... andere Laute erreichen ihr Ohr... es ist das Raspeln einer Feile... es dauert eine Viertelstunde, und diese Viertelstunde ist eine Ewigkeit, aber als die Ewigkeit zu Ende, war auch — das Gefängniß leer.

Das Gefängniß war leer. Gunnerus hatte eben so wenig wie Agathe, vielleicht weniger als sie, die Vergangenheit vergessen, ungeachtet dieselbe ihm die peinlichste, ihr die freudenvollste Erinnerung war.

„Hast Du jetzt die Kraft, so zu gehen wie eine Eichkatze springt?" fragte er, „so werde ich Dich eine halbe Meile ungefähr begleiten, bis Du in Sicherheit sein kannst. Und in dieser Gegend darfst Du Dich dann nicht mehr zeigen. Das versprichst Du mir, nicht wahr?"

Sie versprach es; sie würde Alles versprochen haben,

um nur noch eine halbe Stunde mit ihm zusammen zu sein! Ja, sie wäre deshalb gern durch ein Meer von brennendem Schwefel gegangen, sagte sie, und in diesem Augenblick glaubte sie in der That selbst an ihr Versprechen. Die arme Agathe! Es würde ihr wahrscheinlich in der Zukunft besser ergangen sein, wenn sie auch das Versprechen gehalten hätte. Und doch — wer weiß es?

Die Beiden wanderten wohl eine Viertelstunde schweigend neben einander; erst dann blieben sie stehen und schöpften Athem. Sie hatten den Gipfel der sämmtlichen Hügel erreicht und konnten von hier aus die ganze Gegend übersehen, die ihnen zu Füßen wie ein Gemälde ausgebreitet lag.

„Bist Du müde?" fragte er.

„Nein," antwortete sie einsilbig. An seiner Seite konnte sie ja niemals ermüden.

Und wiederum setzten sie die Wanderung fort, bis sie die allgemeine Landstraße, die ihr Ziel gewesen war, erreichten.

Hier befand sich ein kleines, armseliges Dorf; sowohl vor ihnen wie hinter ihnen lagen die Berge, deren Gipfel von dem eben aufgegangenen Monde beleuchtet waren. Hier unten war noch Alles in nächtliche Dämmerung gehüllt. Das Laub der Espen am Wege raschelte dann und wann im leichten Winde, und ein kleiner Vogel bewegte sich halb schlafend auf dem Zweige, schloß aber, noch schläfrig, seine Augenlider wieder.

„Nun, Agathe," sagte er, „jetzt müssen wir uns trennen."

„Schon jetzt?" versetzte sie.

„Hier bist Du in Sicherheit," fuhr er fort, „allein weißt Du jetzt, wo Du Deine Schwester antriffst?"

„O ja! die werde ich bald treffen. — Wann werde ich Dich wiedersehen?“

„Vielleicht niemals, — das habe ich Dir schon gesagt. Und noch Eins: Vergiß nicht, daß, wenn sie Dich noch einmal an meinen Augen vorüber in's Gefängniß führen sollten, es doch heute das letzte Mal gewesen ist, daß ich Dir habe helfen können. Niemals wieder, aber auch niemals, kann ich Dir in solcher Weise beistehen.“

„Was würdest Du wohl für sie thun können?“ fragte sie nach einer Weile. „Sie ist gebunden, und hat die Kraft nicht, das Messer in die Brust ihres Mannes zu stoßen.“

Hierauf gab er keine Antwort. Anstatt dessen sagte er:

„Der Mond ist schon hoch gestiegen, er nimmt die Sonne in's Schlepptau. — — Leb' wohl, Agathe! — Ich werde Dich und was wir zusammen verlebt haben nicht vergessen... Aber jetzt muß es ein Ende haben. — Geh' Du zuerst, nachher kehre ich zurück.“

„Wenn Dein schwarzes Haar weiß geworden, sollst Du mich wiedersehen,“ sagte sie. „Bis dahin halte ich mein Wort.“

Sie ging, allein sie kehrte nach wenigen Schritten zurück und sprach:

„Willst Du mich nicht noch ein einziges Mal liebevoll anblicken?“

Er that, wie sie es gewünscht; der Mondschein beleuchtete ihr Antlitz. — Es war vielleicht das letzte Mal, daß er dieses Antlitz sah, dessen Schönheit zu betrachten seine Freude während des größten Theils seines Lebens, während der Zeit gewesen war, wo er keine andere Freude hatte, als böse und gute Tage mit ihr zu theilen. Die Zeit war jetzt vorüber, aber in diesem Augenblicke

empfand er es wohl, daß die Spuren derselben niemals ganz in seinem Innern verwischt werden könnten. In der Stunde der Trennung war es, als wenn das zerrissene Band dahin gestrebt hätte, sich wieder zusammenzufügen. Allein es war nur der Eindruck des Augenblicks.

„Habe Dank, daß Du mir den Blick schenktest!" sagte sie. „Ich werde ihn überall mit mir tragen. Habe Dank und lebe wohl!"

Und nun ging sie von dannen, ohne sich umzuschauen..

Er blieb stehen und blickte lange seiner armen Begleiterin nach. Nach dem Ausdruck zu urtheilen, der in seinem Blicke lag, sah auch er die finstere Bahn, die vor ihr lag.

Vierzehntes Capitel.

Am ersten Sonntag nach einem Jahrmarkt, mag es nun stürmisches oder stilles Wetter, Regen oder Sonnenschein sein, müssen die schönsten Kopftücher von den Frauensitzen der Kirche strahlen. Eine solche Ausstellung von schönen neuen seidenen Tüchern, Kopf an Kopf, längs der ganzen Kirche ist eine wirkliche Nachfeier für diejenigen, die den Jubeltag des Jahrmarkts bis auf den letzten Tropfen genießen wollen. Alle diejenigen, die ein neues Tuch, eine neue Schürze oder ein neues bedrucktes Schnupftuch oder irgend etwas anderes Nagelneues bekommen haben, müssen es an diesem Tage einweihen und in der Vorhalle der Kirche Jeden und Alle davon benachrichtigen, daß es so und so viel ge-

kostet, nachdem so und so viel abgehandelt worden ist, — Alles auf dem herrlichen Jahrmarkt.

Der Jahrmarkt ist nun der Zeitpunkt, mit welchem eine neue Zeitrechnung beginnt. Dieses oder jenes geschah am Sonntage vor oder am Sonntage nach dem Jahrmarkt; diese oder jene Neuvermählten wurden so und so viele Neumonde nach dem Jahrmarkte aufgeboten; das jüngste Kalb wird im Kalender mit dem Hinzufügen vermerkt: sechs Wochen vor dem Jahrmarkt; und die Kinder im Hause werden immer gewisse Wochen vor oder gewisse Wochen nach dem Jahrmarkt, wie es nun eben kommt, geboren.

Margarete in Niederprestberg war eine der wenigen Frauen, welche an diesem Sonntag nach dem Jahrmarkt die Kirche nicht besuchten. Es war ihr, als habe sie dieses Mal gar keine Lust, wenn auch nicht gerade mit Bezug auf den Gottesdienst, allein es wollte ihr doch bedünken, als sei derselbe am Sonntage nach dem Jahrmarkte geradezu wenig erbaulich. Sie ließ deshalb Abla zur Kirche gehen, obgleich sie sonst jedes Jahr recht gern selbst gegangen war. Aber Margarete war nicht mehr Diejenige, die sie früher gewesen war. Es gab viele weltliche Dinge, an welchen sie früher ihre Freude gehabt hatte, und die sie gar nicht mehr mochte.

Dazu kam auch noch etwas Anderes. Sie konnte nicht das schwarze Trauertuch um die Schulter hängen, welches sie sich gekauft hatte, jetzt nicht, wo Herlog Tag für Tag wieder aufzuleben schien. Und sich mit irgend einem der schönen Geschenke zu zeigen, die sie von ihrem Vater bekommen hatte, nämlich ein rothes wollenes Umschlagetuch mit Fransen und Kanten, sowie ein weißes seidenes Kopftuch, dazu war sie in der That in ihrem Innern dermaßen von

Angst vor diesem und jenem erfüllt, daß sie dazu noch wenig Lust verspürte.

Allein für Abla war dieser Kirchenbesuch das Allerbeste am Jahrmarktsfeste. Sie hatte am Sonnabend Abend ihre rosenrothe kattunene Schürze genäht, denn sie wollte, so wahr sie lebte, am andern Morgen in der Kirche sein.

Der Sonntagmorgen war hell und schön, als sie sich in Gesellschaft Erik's auf den Weg begab. Die Beiden wollten erst bei Abla's Mutter vorsprechen, deren Häuschen an der Straße lag, und wollten dieselbe mit zur Kirche nehmen.

Die „Generalin" nahm einen solchen Standpunkt in der Gesellschaft ein, daß sie es für keine kleine Ehre ansah, mit ihrer Tochter zur Kirche zu gehen, und sie hatte versprochen, für diesen bedeutsamen Ausflug sich recht rein zu waschen. Die Merkwürdigkeit fand nämlich jetzt statt, daß Abla eine der Scharfsichtigsten geworden war, um zu entdecken, wer sich am Ende der Woche nicht gewaschen hatte, welcher scharfe Blick jedoch nicht von der gewöhnlichen Jahrmarktszeitrechnung datirte, sondern von einem gewissen Heutage des Sommers, an welchem Abla so sehr ausgelacht wurde, und die jungen Männer ja so weit gegangen waren, zu sagen, sie möchten lieber eine Sau küssen als sie. Daß Gunnerus Friberg hierin eingestimmt und ihr eine Schwäche vorgehalten hatte, welcher er doch eher als die Anderen hätte durch die Finger sehen müssen, vergaß sie niemals. Und noch zwei andere Dinge vergaß sie seit jenem Abend niemals. Erstens, sich zu waschen, und zweitens nicht so spielig und faselig zu sein. Dieser ihr muthiger Entschluß war Abla von vielem Nutzen gewesen. Sie gewann durch die Ausführung desselben nicht allein das, wonach sie am meisten strebte, nämlich

ein gutes und recht freundschaftliches Betragen gegen sie von Seiten Gunnerus Friberg's, sondern sie gewann auch — was sie bis zu dieser Morgenstunde sowohl ihrer Mutter als allen Anderen gegenüber geheim gehalten hatte — sie gewann ihren ersten Freier, oder wenigstens Einen, der ein solcher zu sein schien. Und wer dieser Freier war, das hätte Abla am allerwenigsten errathen können, wenn früher Jemand ihr es zu rathen aufgegeben hätte.

Ungefähr um neun Uhr Morgens standen sie und ihr Begleiter an der Thür ihrer Mutter, an welcher sie hart und lange klopfen mußten, bis Jemand von innen es hören wollte.

Diejenigen, die draußen standen, vernahmen aber durch die Thür und Wand hindurch Wortwechsel, Kindergeschrei und Zank, und wahrscheinlich in Folge dieser lärmenden Scene am Sonntagmorgen erhielten sie erst nach dem dritten nachdrücklichen Schlage von der rothen festen Hand Abla's eine Antwort.

Die lahme Venus im Unterrock und offenen Leibchen mit der einen Hand ihren braunen Hals mit Seifenwasser abreibend, welches bereits von der ganzen Familie benutzt worden war, erschien endlich, indem sie den Kopf durch die fast zur Hälfte geöffnete Thür steckte; allein sie zog ihn und ihre ganze Person verschämt und eiligst wieder zurück, als sie sah, daß die Tochter männliche Begleitung hatte.

Erik zog sich gleichfalls zurück, um sich draußen ein wenig umzuschauen und dann, wenn der Besuch Abla's zu lange dauern würde, sich allein zur Kirche zu begeben, denn er wollte dort stets vom Anfang bis zum Ende sein.

Abla begrüßte erst die Mutter, die immer noch, die Hand wie eine Art Feigenblatt vor ihr offenes Leibchen

hielt, und sagte darauf guten Tag zu ihrer unglücklichen und unangenehmen alten Schwester, die da saß, umgeben von drei Kindern am dritten Sonntag ihres Aufgebots. — Beide begrüßten Abla in gewöhnlicher scheuer Weise, denn sie wußten sehr wohl, wie wenig Abla dergleichen armseliges Volk, wie sie waren, achtete; allein sie gewannen bald ihre Fassung wieder, als Abla, nachdem sie einige Zuckernüsse als Jahrmarktsgeschenk unter die Kinder vertheilt hatte, ihnen traulich und aufmunternd die Hand reichte, jedoch, versteht sich, ohne ihre Würde bei Seite zu setzen. Nach einer Weile zog Abla aus einem papiernen Umschlag ein rosenrothes seidenes Kopftuch hervor und sagte:

„Was meint Ihr zu einem solchen, Mutter?"

„Herrjemine! Hast Du ein solches?"

„Nein, das ist noch nicht mein," antwortete Abla, indem sie das Tuch mit bewundernder Miene hoch emporhielt. Es ist noch nicht mein — aber es könnte werden, wenn ich's wollte. Einer will es mir geben, wenn ich ihm wieder 'was gebe, wenn ich ihm mein Herz schenke."

„Ei was! das meint der Kerl gar nicht dafür zu kriegen!" rief Slögren's Anna, die daran gewöhnt war, mißtrauisch gegen die Männer zu sein. „Derjenige, der solche Geschenke machen kann, kann auch keine reellen Absichten mit einer Magd, wie Du bist, haben."

„Es mag so sein, daß er sie nicht hat, vielleicht! Aber wenn er sie auch hätte, so bekommt er doch sein Tuch wieder, denn ich mag ihn nicht — durchaus nicht. Nein, dann nehme ich lieber Erik, der draußen geht, und er ist gewiß nicht der, den ich eigentlich haben möchte."

„Nein, sieh 'mal, Du dummes Ding! — Aber vielleicht ist es Erik?"

„Nein, nein! Der mit dem Tuche meint jedenfalls, er sei weit mehr als Erik, er bildet sich nicht wenig ein.

Er hat auch ein halbes Gehöft, das er sein nennen kann."

„Aber wer in aller Welt ist es denn? Du wirst doch keine solchen Sachen treiben, ohne daß Deine Mutter es weiß?"

„O Sie, Mutter!" erwiderte Abla, und eine andere als Slögren's Anna würde sich vielleicht durch einen solchen Ausruf sehr beleidigt gefühlt haben.

„Du willst also durchaus nicht sagen, wer es ist?"

„Es ist mir verboten worden," antwortete sie. „Es war mit genauer Noth, daß er mir das Tuch mit hierher nehmen ließ, denn er fürchtete gar zu sehr das Gerede der Leute. Aber er hat sich, damit Ihr es wißt, einen ganzen Monat alle Abende am Hause umhergeschlichen, sehr zufrieden, wenn ich auf Augenblicke den Kopf durch die Thür herausgesteckt habe, und das ist Alles geschehen, ohne daß irgend ein Christenmensch außer ihm und mir etwas davon weiß."

„Ja, siehst Du," versetzte Slögren's Anna. „Ein solcher Freier, denke ich, wird auch niemals heirathen."

„Das ist mir auch ganz gleichgiltig," meinte Abla, indem sie das Tuch wieder in das Papier einschlug. „Ich habe gar kein Mitleid mit ihm. Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, Mutter, wie schlecht der Mensch früher immer gegen mich gewesen ist, bis es eine andere Wendung nahm. Aber ich vergesse es nicht, wie viele Mal er mir gesagt hat, daß ich die Tochter von Slögren's Anna sei!"

„Nun, das ist doch wohl keine so große Beleidigung!" versetzte die Mutter.

„Es ist jetzt zehn Uhr, liebe Mutter, und Zeit zur Kirche zu gehen," antwortete Abla. „Aber geht nur nicht im ganzen Kirchspiel herum und sagt, daß Eure Tochter

einen Freier mit Haus und Hof hat, denn bekommt er Wind davon, so würde er Gott weiß was thun."

Darauf gab sie ihrer Mutter ein Stückchen weichen Pfefferkuchen, welches sie mit in die Kirche nehmen könne für den Fall, daß sie schläfrig werden sollte, denn obgleich Slögren's Anna alle Gebete und Evangelien ganz laut las, so hatte es doch manchmal den Anschein, als wenn sie die Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag niemals gehörig geschlafen hätte. Selbst Abla konnte sich nicht von dieser Gewohnheit, der nämlich, in der Kirche zu schlafen, frei sagen, und sie führte deshalb immer etwas Eßbares bei sich, welches sie zu diesem Zweck an Weihnachten und an anderen Festen zurücklegte.

Es war gerade der Sonntag, an welchem der Predigttext von dem vornehmsten Gebot des Gesetzes sprach; und, den Mund voll von Pfefferkuchen, stand sie nun da, wie fast immer das Buch verkehrt in der Hand, und sprach leise dem Prediger das Evangelium nach: „Um diese Zeit stopften die Sadducäer den Pharisäern den Mund zu, indem sie sagten: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz u. s. w." Aber als das Evangelium verlesen war und der Prediger dasselbe nun in eine Betrachtung von drei, vier Abtheilungen zerlegte, begann Abla in aller Gemüthlichkeit alle die in der Kirche ausgestellten, vom Jahrmarkt hergebrachten Herrlichkeiten zu betrachten, indem sie ihre eigenen mit denen der anderen Frauenzimmer verglich und darüber nachsann, was wohl diese oder jene für das Tuch oder die Schürze gegeben haben möchte.

Abla war jedoch deshalb durchaus nicht sündhafter als die anderen Frauen, die in der Kirche zugegen waren. Während der Prediger das Thema behandelte, daß derjenige, der Gott liebt, auch seinen Bruder liebt, saß ein anderes Mädchen und sann darüber nach, ob nicht

die Schürze, die Maja Sophia dort anhabe, gerade aus demselben Stück sein möchte, welches sie für sechzehn Schilling hätte kaufen können. Eine Andere rechnete Alles zusammen, was sie gekauft hatte, und sann darüber nach, ob sie nicht für dasselbe Geld ein eben solches weißgeblümtes seidenes Kopftuch hätte bekommen können, wie das an einem Kopfe oben in der Emporkirche, und meinte, es wäre doch besser gewesen, wenn sie sich all' den kleinen Kram nicht angeschafft hätte. Vor dieser saß Eine und grübelte bis zu Kopfschmerzen darüber nach, ob sie nicht für den dreijährigen zusammengesparten Lohn, das heißt, das Sparen sollte erst von nun an beginnen, ein solches Tuch mit Fransen anschaffen könnte, wie das dort links einige Reihen von ihr. Eine, die eingepfercht hinten im Kreuzstuhl an der Wand saß und zur Nachbarin ein Dienstmädchen vom Herrenhofe mit gestärkten Unterröcken hatte, sann darüber nach, ob diese nicht auf dem Jahrmarkt einen wirklichen Bräutigam ergattert habe, weil sie solchen wunderschönen fünfthälerigen Besatz an ihrem neuen schwarzen Kleide trüge. Eine die der Kanzel gegenüber saß, wunderte sich immerfort darüber, wie der Prediger all' das Gerede zusammenhalten könne, wenn er doch so Vieles zu sehen habe; und eine alte Frau, die ihren Nachbarinnen immer Schnupftabak und Riechwasser anbot, meinte, daß alle die vielen Abtheilungen der Predigt gar nicht zusammengehörten, was auch deutlich zu sehen wäre, weil die Frau Pastorin da drüben säße und ganz spottroth im Gesicht sei.

Einige ganz junge Dinger, die im Hintergrunde der Kirche saßen, weil dort besser geplaudert werden konnte, als anderswo, flüsterten und kicherten fortwährend, und holten Stoff zu ihren Bemerkungen von der Seite, wo die Männer saßen. Sie einigten sich unter Anderem dahin, daß

es merkwürdig sei mit diesem Erik von Niederprestberg, denn er möchte anhaben, was er wolle, Neues oder Altes, er sähe doch immer ganz egal aus. Er säße dort jeden Sonntag, das hellblaue Auge immer auf die Kanzel gerichtet, und nur von dort abgewendet, wenn er demüthig seufzend im Gebete den Kopf senkte.

Aber seht! dort! das war etwas höchst Merkwürdiges! Wie das wohl zuginge, daß der versoffene Niklas von Hult in der Kirche sei, daß er sogar manierlich aussehe, und daß er so oft den Kopf umdrehe und nach dem Sitz der Niederprestbergleute blicke?

Früher, als Margarete noch nicht verheirathet gewesen, war, wie Vater und Mutter gesagt hatten, Niklas oft in der Kirche gewesen, und hatte die Augen unverwandt auf diesen Sitz gerichtet. Aber seitdem sein Kamerad, der Herlog, zwischen ihn und seine Einbildungen getreten war, hatte man ihn nicht oft in der Kirche gesehen.

Wer mochte denn dort im Niederprestbergstuhl sitzen? — Niemand Anderes, als ein paar sechzigjährige Frauen aus der Nachbarschaft und drei oder vier jüngere Frauen, die ihren ersten Kirchgang hielten, und Niklas konnte doch wahrscheinlich an diesen nichts zu sehen haben.

„Ja, aber" — und die Eine stieß dabei flüsternd die Andere an; „da sitzt auch die Abla, die Tochter von Slögren's Anna!" — „Ei was!" murmelte die Andere, „Niklas ist zu stolz, um nach der zu sehen. Die könnte allerdings gut genug sein für Erik, wenn er 'mal von der Kanzel absehen könnte. Aber für Niklas! Nein, das wär' nichts!"

„Du, Du!" und die Eine stieß wieder die Andere an. — „Nun, was giebt's denn wieder?" — „Sieh' mal dort unten auf die dritte Bank! siehst Du 'was?" —

„Den Müller-Andreas seh' ich!" — „Dumme Liese Du, Du hast wohl keine Augen? Siehst Du denn nicht den Friberg?" — „Ja, ja, jetzt seh' ich ihn! — Ich habe ihn noch niemals früher gesehen, aber ich will die Hand auf die Bibel legen, daß er's ist. Wie hübsch er ist, wenn auch etwas sehr braun im Gesicht. Und was für ein schwarzes krauses Haar, und solche scharfe Augen, und solch' ein rothes seidenes Halstuch! Sophie hat ihn schon auf dem Jahrmarkt mit dem Tuch gesehen. Nein, auch ein neues schwarzes Gesangbuch mit einem goldenen Kreuz auf dem Deckel... Aber das Kreuz steht auf dem Kopf... Das Lesen muß gerade nicht seine starke Seite sein... Ei, er ist doch viel hübscher als sein Bruder!" — „Still, jetzt wird die Litanei und das Gebet gelesen. Herunter mit dem Kopf, Liese!" — „Ich danke Dir, daß Du mit Deinem Worte getröstet, ermahnt, gewarnt und uns Belehrung gespendet hast!" — tönte es aus dem Munde des Predigers. — „Nein, beste Liese, davon haben wir freilich nicht viel gehabt! — Aber ein andermal wollen wir uns auf verschiedene Bänke setzen, denn das geht am Ende doch nicht. Leb' wohl! Ich muß jetzt nach Hause. Wenn Du heut' Abend Zeit hast, so komm' ein bischen zu mir herüber! Aber, jetzt muß ich fort, die Frau sagte, ich sollte aus der Kirche gehen, wenn sie den ersten Vers nach der Predigt zu singen begännen, denn wir sollten zu Mittag geräuchertes Fleisch haben; — aber es ist doch auch zu toll! jetzt lauf' ich davon! Komm' heute Abend herüber!"

Am Ausgang der Kirche war nicht gerade wenig Gedränge, und als Abla fühlte, daß Jemand sie an einem ihrer Haarzöpfe zupfte, — dieselben fielen stets herab und hingen ihr wie ein paar Zügel um die Ohren, — so streckte sie ihre Hand ein wenig nach der Seite,

und ohne sich eigentlich umzusehen, sagte sie leise und flüsternd:

„Da, nimm Du Deines wieder! — Niemand will's haben. Und es ist auch kein Fleck darauf gekommen, Du kannst es dem Kaufmann wiedergeben, er nimmt es schon wieder zurück. — Ah, sieh' da, Erik! das ist schön! wir können zusammen nach Hause gehen!"

Erik zögerte eine Weile mit der Antwort, denn es stand Jemand ganz in der Nähe, der auch geneigt schien, Abla Gesellschaft leisten zu wollen, und zwar Einer, von dem Erik niemals besonders erbaut war. Endlich sagte er deshalb: „Es ist mir recht leid, daß ich meinem alten Vater versprochen habe, mit ihm durch den Wald zu gehen, und der Waldweg ist zu aufgeweicht und zu schlecht für ein Frauenzimmer."

Mit diesen Worten drängte er sich eiligst durch und befand sich schon auf dem Wege nach dem Walde an der Seite seines alten Vaters, als die beiden Anderen aus der Kirche traten.

„Jetzt glaube ich ganz gewiß, daß hier der Weg nach zwei Seiten führt," sagte Abla, und ging so schnell, wie sie es vermochte, auf Niederprestberg zu.

„Das ist gerad' wie man's nimmt," antwortete der Andere und folgte ihr nach.

Und nun ging es so eine Strecke vorwärts auf dem Kirchweg, bis Abla stehen blieb und sagte:

„Nein, das leide ich nicht! Wenn Du hier hinter mir gehst, so laufe ich, was ich kann, und hole die Leute vom alten Dorfe, die dort vor uns gehen, ein."

„Du wirst mir doch 'was zu sagen haben, wenigstens eine Antwort auf das, was ich gesagt habe."

„Ich habe Dir Dein Geschenk wiedergegeben, und das ist all' die Antwort, die nöthig ist."

„Ja, ja, Du, wer zuletzt lacht, der lacht am besten! — Also die Tochter von Slögren's Anna, die will zu gut sein, um ein Geschenk von mir anzunehmen?"

„Laß mich zufrieden, Niklas! und dringe nicht auf mich ein, hier auf dem reinen Kirchweg; — ich will in Frieden gehen, ich!"

„Man prüft sich selbst, wenn man einsam und allein geht, meinst Du wohl, mein auserkorenes Mädchen?"

„Ich prüfe mich heute nicht mehr."

„Ich warte aber nicht lange, will ich Dir sagen, bis ich weiß, daß Dein Herz mir gehört. — Zum Frühjahr kannst Du Hausfrau in Hult sein, und eben so fein einhergehen wie die Margarete in Prestberg."

Er sah nicht, wie verächtlich sie lächelte, denn sie ließ ihn reden und machte ferner keinen Versuch, ihn dahin zu bringen, daß er sie verließe. Und nun gingen sie immer weiter, aber ohne miteinander zu reden.

„Wir haben noch sehr viel miteinander zu reden, wir Beide, aber es gehen hier zu viel Leute," sagte endlich Niklas, als sie sich trennen mußten.

„Du hast Dein Geschenk wiederbekommen, Niklas," sagte sie zum letzten Male, „und das ist gerad' genug gered't!" — Und damit trennten sie sich.

Fünfzehntes Capitel.

Wir wollen gleichfalls an diesem Sonntag Mittag einen kurzen Besuch auf dem Mühlhügel machen.

Vor der Thür des kleinen Häuschens sieht es bereits recht herbstlich und frostig aus. Die kleinen Espen und

die großen Birken am Bergesrande längs des Mühlbaches sind schon vom Frost geröthet, und von dem Mohn, der den Sommer über so sehr auf dem Dache wucherte, sind nicht einmal die Samenkapseln übrig geblieben. Nein — nicht eine einzige! — Sie sind alle als Heilmittel in die Hände armer Leute gewandert. Der Mohnsamen ist allerdings, wie bekannt, sehr giftig, aber gerade deshalb hilft er auch namentlich bei solchen Leiden, die daraus entstehen, daß man behext worden oder besessen ist, und zwar laut der alten guten Regel, daß Böses mit Bösem vertrieben werden muß.

Ist aber um diese Jahreszeit Alles außerhalb des Mühlhäuschens nicht eben in voller Blüthe und Pracht, so ist wiederum gerade der Sonntag Nachmittag die Zeit, um welche es in dem Hause um so gemüthlicher aussieht. Nichts könnte weniger mit der am Morgen besuchten, unordentlichen Heimath von Slögren's Anna verglichen werden, als dieser alte Wittwersitz, woselbst vor allen Dingen an jedem Sonnabend Abend eine Guirlande von Espenlaub über der Thür angebracht wurde, gleichsam eine Ehrenpforte, durch welche der Sonntag einzugehen habe. Rothe, gelbe und grüne Blätter, untermischt mit frischen Tannennadeln und Vogelbeeren, sind über den frischgescheuerten Fußboden ausgestreut und sehen dort aus wie kleine Inseln von Blumen und Früchten. Das blau angestrichene Sopha unter dem Fenster ladet ordentlich zum Sitzen ein, und der abgestäubte Tisch in dem Winkel des Zimmers, dicht neben dem Sopha, mit seiner kleinen weißen Tischdecke, ist geradezu appetitlich anzuschauen, namentlich wenn derselbe, wie jetzt, auch noch eine blaue Branntweinflasche mit dazu gehörenden Gläsern, die alle ganz sind, einen kleinen Butterteller von hellrothem Porzellan mit goldenen Sternchen, welcher Teller sonst in der Regel unter

den Nippsachen auf dem kleinen Regal in der andern Ecke steht, ferner einen hübschen runden und frischen Kuchen aus irgend einem der Nachbargehöfte aufzuweisen hat.

Denn merkwürdigerweise haben alle Hausfrauen der Nachbarschaft ein so gutes Herz für den vereinsamten alten Andreas, daß sie weit mehr für ihn fühlen, als für die bettelnde und jammernde Magdalene mit dem Kinde, die durch die ganze Welt streicht. Hierzu kam noch ferner, daß der Alte, was ihm sonst nicht täglich geschah, an einem Tage der vergangenen Woche auf dem Herrenhofe ein großes Stück frischen Speck erhalten hatte, welches er am Sonnabend Abend mit einem Stückchen geräuchertem Fleisch aus seinem eigenen Vorrathe zusammen gekocht und nun in aller Eile über dem flammenden Feuer am Herde aufgewärmt hatte.

Derjenige, der mit diesem Allen nicht zufrieden wäre, müßte in der That sehr unzufriedenen Gemüths sein; allein das konnte man von unseren beiden Kirchgängern durchaus nicht sagen. Sie ließen sich Speise und Trank wohl schmecken, und meinten, daß Niemand es besser haben könnte, als sie für den Augenblick.

Während sie so dasitzen, von den Gaben Gottes und guter Menschen genießend, und die Mittagssonne ihre Strahlen in's Zimmer sendet und ihnen den Rücken wärmt, fällt es Andreas ein, daß sie die Thüre eine Weile öffnen könnten, weil er gar zu gern das Getöse von dem alten wohlbekannten Wasserfall höre, und auch gar zu gern haben möchte, daß die Sonne einen freieren Raum bekomme, um zwischen dem Laub und den Beeren auf dem Fußboden zu spielen.

„Ja, Vater, hier bei Euch ist es wirklich sehr gemüthlich," sagte Erik. „Ihr habt es weit besser und hübscher, als wenn Ihr Euer eigenes Gehöft hättet."

„Ja, ja, ich würde nicht zufriedener sein, wenn ich zum Beispiel so ein kleines halbes Gehöft in Hult hätte, wie es Niklas hat,“ versetzte der Alte. „Hier hab' ich meine halbe Kuh und Alles, was ich brauche, das heißt außer meiner alten Frau, die Gott mir vorigen Sommer nahm.“

„Ja, das war sehr schlimm, Vaterchen; aber dann sind auch die Leute noch besser und hilfreicher gegen Euch geworden, seitdem sie wissen, daß Ihr Niemand habt, der Euch pflegt. Ich würde mich niemals verheirathen, wenn ich darauf rechnen könnte, es immer so gut zu haben, wie Ihr es jetzt habt.“

„Ja, das ist nun so eine Sache, wenn das Heirathen an Einen herankommt,“ antwortete Andreas; „ich dachte auch nicht gerade, mich so schnell und noch dazu obendrein — mit — Einer zu verheirathen, die nicht einmal einen ordentlichen Rock auf dem Leibe hatte. Aber so machte es sich, Gott weiß wie, als ich am wenigsten daran dachte; ja, das ist eine schwierige Sache, das Heirathen.“

„Wenn Einer so ungefähr die Dreißig hinter sich hat, so dürfen solche Schwierigkeiten ihm nichts anhaben,“ sagte Erik, wenn er auch nicht gerade ganz so dachte. „Was meint Ihr wohl, Vater, wenn der Niklas von Hult ein Mädchen heirathete, das kein Geld hat, glaubt Ihr, der Ihr ein erfahrener Mann seid und mehr gesehen habt, als mancher Andere, daß das glaubwürdig ist?“

„Wie ich sage,“ versetzte Andreas, indem er die Hinterseite des Löffels anblickte, mit welchem er die Fleischbrühe gegessen hatte, und darauf nach alter Gewohnheit die Ellbogen auf die Kniee und den Kopf auf die Hände stützte. „Wie ich sage, hatte die Frau keinen ordentlichen Rock auf dem Leibe, als wir uns aufbieten ließen —, ich will nicht Dein Vater sein, wenn sie einen Faden auf

dem Leibe hatte, der nicht geborgt war. Nein, Alles hatte sie geborgt; aber es mochte so bestimmt sein, daß es so sein sollte, jedenfalls, und es geschah auch, was geschehen sollte, und Gott wird's wissen, wie sehr ich ihr dabei zu Gefallen war."

„Aber glaubt Ihr nicht, Niklas würde so nicht thun?" unterbrach Erik ihn.

„Er ist nicht besser, als ich war; ein achtel Theil am Gehöft von Hult ist nichts, wodurch man hochmüthig werden könnte; was die Hultleute haben, wenn es 'mal ausgestückelt werden sollte, ist auch nicht der Rede werth."

„Wißt Ihr wohl, Vater, daß ich beinah' dahinter gekommen bin, daß Niklas ein gutes Auge auf Abla hat?"

„Sollte 'was an dem sein?" fragte der Alte langsam und sinnend. „So schien es sich nicht zu verhalten diesen Sommer. Aber junges Blut ändert sich leicht. Solltest Du übrigens selbst nicht einen Gedanken an Abla gehabt haben, Erik?"

„Nein, Vater, nein, wie sollte ich dazu kommen? Sie ist ein schönes Mädchen, und sie würde auch gut genug für mich sein; aber es wäre doch das Letzte, was ich auf mich nähme, daß ich heirathete."

„Ich habe gerade manchmal daran gedacht, wenn ich so einsam hier die langen Abende sitze, daß, wenn ich nun zum Beispiel einen Sohn und eine Schwiegertochter und ihre Kinder um mich hätte, so würde es jedenfalls etwas weniger schläfrig hier im Mühlhause aussehen, als es manchmal der Fall ist. Und dann ist mir allerdings die Abla eingefallen, die mir am Weihnachtsmorgen die schönen Weihnachtslichter und alle die anderen kleinen Geschenke noch dazu schickte. Es war hübsch von ihr! nicht wahr? — Ja, jedenfalls wirst Du bald Lust verspüren, den

Fuß unter den eigenen Tisch zu setzen. Du hast viele Jahreslöhne nicht allein in Prestberg, sondern auch von früher her in Aspas stehen, und was das betrifft, eine Frau zu kriegen, so ist es gewiß nicht nöthig, sich darum im Voraus Sorge zu machen."

„Nein, ich möchte doch lieber noch ein wenig mehr verdienen und zusammensparen, ehe ich mir selber 'was nehme," antwortete Erik. „Ich habe zwar ein Anerbieten, man hat mir ein Haus in Th—dorf angetragen, das beste Haus im Kirchspiel und kein übles Stückchen Feld und Wald dazu, aber ich habe doch mehr Lust, unter Leuten zu sein, die meines Gleichen sind, und denen ich dann und wann einen Gefallen thun kann."

„Ja, ja, aber wenn Du aufpassen und Dir ein Feld dort unten im Granthal grad' jetzt kaufen wolltest, so wäre dies ein Handel, an dem Du wieder 'was verdienen könntest."

„Das ist kein Leichtes, so ein Stück Feld, fast ein ganzes Gehöft, ohne Geld zu kaufen, Vater. Und außerdem, ich möchte mich gar nicht verheirathen, so lange ich Euch habe, und Euch pflegen und Sonntags Nachmittag besuchen kann, wenn ich Ruhe haben will. Ich würde es auch recht ängstlich und einsam finden, wenn ich Niederprestberg verlassen sollte, und wenn ich auch alle Gehöfte im Kirchspiel kaufen könnte."

„Du hängst aber auch gar zu sehr an Niederprestberg, Du; aber brave Leute, rechtliche, brave Leute sind es dort. Selbst der Herlog, so elend und schwach er ist, so glaube ich doch, daß er ein sehr guter Mensch ist; und Margarete . . ."

„Ja, das ist eine Hausfrau und ein Weib, wie es kein zweites giebt, Vater."

„Ja, das ist wahr, das weiß ich, das weiß Gott!

Denn an dem, was die Leute sagen, daran ist wohl nichts?"

„Ich würde dem die Faust unter die Nase halten, der 'was zu sagen wagte," erklärte Erik, „aber Ihr hättet überhaupt von Anfang an das Herumstreicherpack nicht bei Euch hausen lassen sollen, Vater, dann wäre solches Gerede nicht gekommen."

„Aber die sind so gut gegen mich," erwiederte Andreas, „und die wünschen keinem Menschen auf Gottes Erdboden etwas Böses, so weit ich gesehen habe; und daß sie letzthin durch die Obrigkeit aus der Gegend vertrieben wurden, das war mir nicht recht. Es mag sonderbar klingen, daß ich es sage, aber ich schämte mich, daß sie so abgehen mußten. Ja, wirklich that ich das!"

„Ja, die halten Euch nur warm und stellen sich gut mit Euch. Es wäre aber doch der Friberg, der das betriebe," sagten sie.

„Er könnte wohl seine Gründe dazu haben," meinte Andreas. „Denn, siehst Du, mein Sohn, es hat ein eigenes Bewandtniß mit ihm und diesem Frauenzimmer, dieser Albertine, die so hochmüthig ist, das heißt, mit den Anderen verglichen, ist sie hochmüthig. Es soll auch, nach dem, was ich gehört habe, Eine geben, die den armen Jungen warm hält, bald hier, bald dort; und das ist sehr schlimm, wenn ein junger Mensch in allerlei Unsinn hineingezogen wird und nicht seine Ueberlegung für sich behalten kann."

„Die Albertine soll aber doch die Beste von Allen sein, so weit ich habe verstehen können," meinte Erik.

„Der Beste ist gerade der, der mit ihrer Schwester geht. Er bezahlt sehr gut, wenn nur nicht sie oder die Alte dabei sind und es sehen. Es sind merkwürdige

Weiber, wie sie sich mit den Männern herumzanken. Aber hinterher sind sie sehr gut; ja sogar sie, die Alte, hat mir nie etwas angethan. Der Einzige, über den ich mich beklagen könnte, und das auch nur, weil er so voll dummer Streiche ist, beinahe wie der Niklas, das wäre der Bruder von Friberg, der immer so viele Namen hat, sich bald so und bald so nennt. Er streitet sich immer mit den Leuten, sowohl mit den Seinigen, als mit Anderen, aber etwas Unehrenhaftes habe ich niemals bei den Leuten gesehen. Es ist eine große Sünde, Böses von ihnen zu sagen. Sie sind gute, ehrliche Leute, ja, meiner Treu, sind sie das!"

„Nun, es wäre gut, wenn Friberg sich so zeigen würde, wenn er in seinen neuen Dienst kommt. Auf Prestberg hat er sich bis jetzt gut betragen."

„Ja, er kommt ja auf's Rittergut zum Gerichtsdirector. Es ist doch ein wahres Wunder, wie die Leute sich jedenfalls gut zu schicken wissen, und er wird sich schon durchbeißen, der Junge, das werden wir am Ende erleben."

„Gott weiß, wie das Ende kommen wird," sagte Erik und erhob sich. „Seine Augen sehen mitunter so schwarz aus, daß man denken könnte, das Ende möchte schlecht genug werden. — Und dann hat er wieder Zeiten, wo er sehr traurig aussieht, so wie nun z. B. die Tage seit dem Jahrmarkt, so daß einer wirklich einen Drang fühlt, mit ihm traurig zu sein; und manchmal ist es dann wieder, wie Ihr meintet, Vater, als wenn es lauter Kindereien wären, worüber man nur zu lachen hätte. Ja, Gott wird schon Alles lenken, wie's sein soll; es hilft nicht viel, daß wir davon reden. — Aber jetzt lebt wohl, Vater! ich komme schon 'mal hierher eines Abends in der Woche. Sonst könntet Ihr Mittwoch, wenn sie bei uns backen,

zu mir kommen und eins meiner Brode bekommen, wenn Ihr wollt. Aber in's Haus sollt Ihr nicht gehen, denn es könnte aussehen, als hätte ich Euch hinbestellt. Und wenn Margarete bäckt, will sie überhaupt gern allein sein, und es ist nicht gut ihr in den Weg zu kommen. Also Ihr kommt in den Stall zu mir, oder in die Scheune, wenn ich da bin. — Lebt wohl!"

Und damit ging Erik seiner Wege; Andreas stand am Fenster und blickte ihm nach, indem er dachte, daß er wenigstens keinen verlorenen Sohn habe. Und der Sohn dachte, während er heim ging, daß, wenn der Vater auch alt und in vielen Fällen hartnäckig sei, er wiederum doch ein guter alter Mann wäre, und es sei ganz vergnüglich, daß er da sei, so daß er Sonntags Nachmittag nach dem Müllerhaus gehen und ihn besuchen könne.

Als Erik sich Niederprestberg näherte, erblickte er dort einen Menschen, der an den Wirthschaftsgebäuden umherschlich. Es war nicht schwer, Niklas in diesem Menschen zu erkennen. Erik blieb eine Weile stehen, um abzuwarten, daß Niklas sich entfernen sollte, als dieser jedoch blieb, trat er schließlich auf ihn zu und sagte:

„Guten Abend, Niklas! Du suchst mich wahrscheinlich; aber ich bin den ganzen Nachmittag oben bei meinem alten Vater gewesen."

Niklas wurde durch diese Rede fast außer Fassung gebracht, allein er kam bald wieder zur Besinnung und antwortete: „Ja, ich dachte mir's endlich, daß Du bei dem Alten wärest, Erik. Aber jetzt habe ich so viel Zeit damit verbracht, Dich hier überall zu suchen, daß ich wieder gehen muß."

Niklas entfernte sich nun, allein er blickte sich zu wiederholten Malen um; er wollte sehen, ob Erik nicht

in's Haus ginge; aber Erik blieb draußen, bis der Andere ihm völlig aus dem Gesicht gekommen war.

„Der falsche Kater, der hier herumschnobert," sprach er vor sich hin. „Aber die Abla ist eigentlich zu gut, daß ihr ein Solcher immer nachstellen darf. Wenn sie nicht so ein strammes Mädchen wäre, daß alle Mannsleute ihr nachlaufen, und so muthwillig in ihrer Rede, dann — wahrhaftig — aber es ist so gut, wie es ist."

„Guten Abend, Herlog! Wie geht es Euch?" fragte er darauf, indem er in das Zimmer trat, die Mütze abnahm und auf das Bett zuging. „Ihr seht recht frisch und gesund jetzt aus."

„Ich denke, ich werde mich bald für immer schlafen legen, Erik!" antwortete Herlog. „Und es wäre wohl auch so am besten. Mich würde keine Seele betrauern, es müßte denn hier der Knabe sein, und das würde auch bald ein Ende haben, denke ich, er würde bald einen andern Vater bekommen. Bis dahin würdest Du ihm Vater sein. Versprich mir das, Erik!"

„Lieber Herlog! wie kommt es denn, daß Ihr heut' in so schlechter Laune seid, und doch seid Ihr weit gesunder als seit lange?"

„Ja, die Gedanken kommen und gehen Einem, man weiß nicht wie. — Wie sieht's denn draußen in der Welt aus? Sind alle die Jahrmarktsgäste und die Buden fort? Du bist ja heute in der Kirche und in der ganzen Gegend herum gewesen!"

„Ja, jetzt ist Alles für dieses Mal vorüber. Das nächste Mal werdet Ihr wohl selbst wieder mit auf den Jahrmarkt gehen. Wo steckt denn Frau Margarete?"

„Ich weiß nicht; ich denke, sie steckt in der Milchkammer. Sie geht jetzt immer so traurig umher. Und es thut mir ordentlich leid um sie, wenn ich auch dabei

denken muß, daß der Herumstreicher nicht werth ist, daß man so um ihn trauert, denn es ist jedenfalls, weil er von hier fort geht, denke ich mir. Aber ein Wort zur rechten Zeit, Erik, weil wir doch heute Abend hier so allein sind. Wenn sie eines Tages allein sein wird, wie es ja leicht geschehen kann, so habe ich schon dieses und jenes überlegt und im Voraus bedacht, aber ich kann doch den Ausgang nicht recht sehen. Was ich aber sagen wollte, ich habe freilich nicht gerade das Bischen zusammengehalten, was wir hatten, als wir hier anfingen, etwas wird aber doch immer da sein. Und Du, Erik, mußt darauf sehen, daß sie Niemand zu sich hereinläßt, der ihr das vergeudet, sondern Du sollst ihr das von 'mir, von meinem Grabe aus sagen, wenn es zu etwas nützt. Der Carl Johann wird wohl mit der Zeit so kräftig werden, daß er nicht gerade zu Grunde geht, wenn er nur etwas bekommt, womit er beginnen kann. Ich denke nun zwar nicht, daß das gerade morgen geschehen wird, siehst Du, aber ich wollte es doch Jemand gesagt haben, weil es doch das einzige Testament ist, das ich habe — wenn es 'mal mit der Zeit so weit kommt.... Ja, ja, das war ein Leid, daß der Herumstreicher jemals hierherkommen und die Thüre aufklinken mußte, wenn es auch der Schwiegervater selbst war, der ihn hierherbrachte.... Aber kommt da nicht Jemand draußen?"

Erik öffnete die Thür und der Reichstagsmann von Oberprestberg trat in's Zimmer.

„Nun, wie geht es, Schwiegersohn? Ihr plaudert ja recht lustig am Sonntag Abend," sagte der Alte freundlich.

„Ich danke für die Nachfrage, Schwiegervater. Es geht so weit recht gut."

„Wo steckt denn die Hausfrau?"

„Ich glaube, sie ist mit Abla in die Milchkammer gegangen."

„Giebt es 'was Neues, Erik? Ihr waret ja heute in der Kirche! Ich konnte heute nicht dorthin kommen; was beschlossen denn die Bauern nach der Kirche? — Bekam Slögren's Anna das Mehl?"

„Ich blieb heute nicht so lange da, denn ich mußte zu meinem alten Vater, der am Feiertage so einsam oben im Mühlhause sitzt."

„Nun, er beherbergt wohl keine Herumstreicher mehr?" versetzte der Reichstagsmann, „wenn die freilich auch leben sollen, wenn sie uns nur in Frieden lassen, und vor allen Dingen von meinem Jungen, dem Gunnerus, fortbleiben, der sich gerade gut aufführt, so daß er mir und dem Gerichtsdirector Ehre machen wird.... und Dir auch, meine Tochter," fügte er hinzu, als Margarete jetzt gerade eintrat.

Sechzehntes Capitel.

Es war nicht ohne Grund, daß Herlog sich darüber beklagte, Margarete sei in der letzten Zeit so traurig gewesen, obgleich er sich allerdings, was die Veranlassung dazu betraf, sehr irrte. Darüber, daß Gunnerus die Gegend verlassen werde, trauerte sie ganz und gar nicht. Im Gegentheil, sie freute sich dessen sehr, namentlich seinetwegen. Es würde sich, meinte sie, ihm nun eine neue Lebensbahn eröffnen, die besser für seine Anlagen paßte, als das Leben in Prestberg. Das, was ihr Trauer verursachte, war das Ereigniß, welches in der auf den Jahr-

marktstag folgenden Nacht stattfand; denn sobald sie erfuhr, daß Agathe aus dem Gefängniß entflohen war, begriff sie auch sogleich, mit wessen Hilfe dies geschehen sei. Sie beneidete nicht das arme Zigeunermädchen um seine Freiheit, und betrachtete es auch nicht gerade als ein großes Verbrechen, einer Sünderin zur Flucht behilflich zu sein, wenn nur der Sündhafte eine andere Person als Agathe, und der Helfende ein Anderer als Gunnerus gewesen wäre.

Allein daß er, der sonst nicht zu den sehr Weichherzigen gehörte, ihr geholfen habe, das beweise ja, daß etwas von seiner alten Neigung zu ihr noch übrig geblieben, und so lange dies der Fall wäre, könne er niemals, meinte sie, festen Fuß in dem neuen Leben fassen, zu welchem er eingeweiht worden war. Die Zurückhaltung, welche hieraus in ihrem Betragen gegen Gunnerus entstand, wurde seinerseits mit unfreundlicher Kälte erwiedert, wodurch sie einander mehr, als jemals der Fall gewesen war, entfremdet wurden, und erst am Abend vor seiner Abreise sprachen sie wieder einmal in der alten Weise mit einander.

Margarete war an diesem Tage gegen Sonnenuntergang nach Oberprestberghof hinaufgegangen, um ein wenig mit ihrem Vater zu plaudern, und weil der alte Reichstagsmann sich noch auf dem Felde befand, woselbst gepflügt wurde, so setzte sie sich in seine Stube, um dort seine Rückkehr zu erwarten.

Als sie eine Weile dort gesessen hatte, trat Gunnerus zu ihr ein.

„Also Du bist jetzt fertig, Gunnerus?“ sagte sie in einem freundlicheren Tone, als sie früher gegen ihn gebraucht hatte.

„Ja, jetzt bin ich fertig zur Abreise. Morgen mit Tagesanbruch bin ich auf dem Wege von hier.“

Er legte seine Mütze auf die Bank und strich einigemal mit der Hand durch sein Haar.

„Ich habe oft darüber nachgedacht, ich und viele Andere, wie es Dir wohl ergehen wird.“

„Hast Du vielleicht gedacht, daß ich die Probe nicht würde bestehen können? — Ja, das wird Gott am besten wissen!“

Margarete erhob sich, und weil sie, während sie auf den Vater wartete, keine Handarbeit hatte, setzte sie sich an den großen Tisch unter dem Fenster, auf welchem ein weißes Tuch ausgebreitet war, worauf große Haufen von Getreide lagen. Sie beschäftigte sich nun damit, das Getreide zu lesen, und während sie dieses that, knüpfte sie auf's neue das Gespräch an.

„Ja, ich habe in der That manchmal gedacht, Gunnerus, daß Du die Absicht hegtest, zu den Deinigen wieder zurückzukehren.“

„Das bezweifle ich nicht,“ erwiederte er mit einer gewissen Bitterkeit. „Uebrigens habe ich selbst nie daran gedacht.“

„Wo ist denn das arme Mädchen geblieben? Hierher in diese Gegend darf sie wohl nicht mehr kommen?“

„Du wirst wohl gehört haben, daß sie unschuldig war?“

„Das habe ich nicht gehört, obgleich ich sehr wohl begriff, daß Du so meintest, weil Du sie befreitest.“

„Das hätte ich vielleicht trotzdem gethan. Aber heute Morgen haben sie den wirklichen Dieb ergriffen. Es ist eine Frau aus Wenersdorf, und es ist noch dazu ein wirklicher Christenmensch.“

„Wie Du so bitter sprichst! Man hört schon daraus, was Du in der letzten Zeit gedacht hast. Lange Zeit, von Deiner Confirmation bis zum Jahrmarkt, sprachst

Du nicht in solcher Weise, aber jetzt hast Du die Gedanken vergessen, die Du damals hattest."

„Nun, ich habe gerade nicht sehr viel Zeit gehabt, jenen Gedanken nachzuhängen."

„Hast Du Abschied von ihr genommen?"

„Ja!"

„Ist sie vielleicht hier in der Gegend?... Man möchte gern vorher unterrichtet sein, wenn solche Gäste zu erwarten sind."

„Nein, darüber brauchst Du Dich nicht mehr zu ängstigen," sagte er, „wenigstens nicht meinetwegen. Wir haben jetzt Abschied von einander genommen, und zwar einen Abschied, der 'was zu bedeuten hat."

Sie blieb eine Weile schweigend und sinnend sitzen, worauf sie sagte:

„Ja, ja, Du bist wie alle Männer. Das arme Mädchen! Die Wanderung durch's Leben wird ihr jetzt wohl lang und traurig werden."

„Wenn nicht derjenige, der die Sense führt, ihr den Weg bald durchschneidet. Ich glaube nicht, daß sie sich sehr davor entsetzen würde."

„Und Du kannst hier sitzen und in der Weise von Jemand reden, der Dir einst so sehr an's Herz gewachsen war?"

„Ich denke, es wird ihr so besser sein, und deshalb rede ich so."

„Gebe Gott ihr Geduld," versetzte Margarete.

„Es wird ihr gewiß jetzt wohler werden, da sie weiß, daß es niemals anders kommen kann."

„Das kommt auf das Gemüth an, nicht jeder Mensch weiß sein Schicksal hinzunehmen," antwortete Margarete.

„Agathe hat gewiß ein tiefes Gemüth — zu tief — aber es giebt denn doch auch so viele äußere Dinge, die

sie zu zerstreuen vermögen und die sie vergessen lehren können. Es ist nicht wie unter Euch Frauen hier, die Ihr Euer ganzes Leben lang am Spinnrad sitzt und Eure Liebes- oder Klagelieder singt."

„Es muß doch ein sonderbares Leben für ein Frauenzimmer sein."

„Ein schlechtes Leben."

„Aber manchmal ist es wohl auch angenehm und vergnüglich?"

„Manchmal; aber es ist immer wild und gefahrvoll. Sie hat auch gern Alles, was gefahrvoll ist, und sie hat doch viel Freude erlebt. Sie könnte, wenn sie es wollte, jetzt wie eine Königin unter den Ihrigen sein, und so Viele unter sich haben, wie sie wollte."

„Meinst Du, sie wird sich am Ende zufrieden geben?"

„Ich weiß es nicht; aber sie wird dazu gezwungen sein."

„Du wirst sonst Dein Leben lang ihretwegen beunruhigt sein."

„Auf meine Bahn wird vielleicht immer ein Schatten fallen von dem, was gewesen ist. — Ja, Niemand kann mehr als ich nach zwei Seiten hin gezogen sein."

Beide schwiegen jetzt.

Margarete fuhr fort, das Getreide zu lesen und dabei zuweilen ein Weizenkorn zu essen. — Ein leichter Schatten zog dann und wann über Gunnerus' Antlitz; er befand sich unverkennbar in einer starken Gemüthsbewegung.

„Wie meinst Du denn, daß es mir ergehen wird?" fragte er nach einer Weile.

„Ich begreife, daß es für Dich ein großer Kummer sein muß, daß Du fern von ihr bist," sagte Margarete

in ruhigem, freundlichem Ton. „Aber Gott wollte es so; und jetzt darfst Du niemals denjenigen vergessen, um dessen Willen Du sie verlassen hast; ich meine denjenigen, dem Du Dein Gelübde vor dem Altar gegeben hast."

„Derjenige, von welchem Du sprichst, und sie sind auch die Einzigen, die meine Treue und Hingebung beachten."

Der Blick, den Gunnerus bei diesen Worten auf Margarete warf, hatte etwas Aengstliches und Forschendes.

Margarete saß still und schweigend da, mochte es nun sein, weil sie keine Lust zum Sprechen hatte, oder weil sie nicht die gewöhnliche Gewalt über ihre Stimme besaß.

„Du, Margarete," sagte er, „hast auch Vieles mit Geduld getragen, Du auch. Ich wußte es weit eher, als ich hierher nach Prestberg kam, und obgleich ich Dich nicht kannte. Sie wissen Alles, jenes Volk. Allein ich habe keine Geduld. — Hätte ich sie von Anfang an gehabt, sowie ich vieles Andere gehabt habe, so würde ich mich vielleicht auch besser vorgesehen haben. Jetzt steht es freilich nicht ganz sicher um mich, wenn es nicht so in der Welt hergehen sollte, wie ich es will; — aber es muß so hergehen!"

Er ergriff einen Stuhl, den er an den großen Tisch hart auf den Fußboden setzte und ließ sich auf denselben dicht neben ihr nieder.

Margareten wurde es heiß. Es war fast, als hätte er irgend eine böse Absicht, meinte sie, und sie mußte nun sprechen, das fühlte sie, selbst wenn ihre Stimme nicht die sonstige ruhige Sicherheit besäße.

„Bedenke, Gunnerus," sagte sie deshalb, „daß Du, sei es nun hier oder draußen in der weiten Welt, stets Dich selbst in Ehren halten mußt, magst Du nun Andere achten oder nicht."

„Also habe ich Dich wieder erschreckt? Ich weiß aber auch gar nicht, was ich will," sagte er und stieß den Stuhl weit zurück. „Es zog mich wie mit aller Macht hierher nach dem Tisch. Ich hatte sonst nicht die Absicht, Dich heute Abend zu erschrecken. Aber Du bist so, daß man nicht weiß, was man sagen oder thun darf, so ganz anders als diejenigen, an die ich gewöhnt bin. — Die, von der wir sprechen, würde nicht erschrocken seiu, wenn ich ihr die Messerspitze zwischen die Zähne gesetzt hätte. Aber freilich sie war auch dazu eingelernt, wegen einer Messerspitze nicht zu blinzeln."

„Ja, von dem, wozu Du selbst sie angelernt hast, darfst Du nicht so höhnisch sprechen."

„Das ist wahr. So sagt auch sie. Margarete, jetzt will ich Dir ein- für allemal sagen, daß ich sie allerdings einst lieb hatte, denn so viele wir lebten, war dem nicht zu entgehen, aber eine wirkliche Liebe war es nicht; so weit ich sie damals empfand, war es eine Liebe in der Art gewisser Leute, aber die Art reichte auf die Länge für mich nicht aus. — Ich hatte so viele andere Gedanken, Neigungen und Versuchungen, die in mir wohnten, und die mich niemals in Ruhe ließen. Deshalb habe ich sie auch jetzt verlassen und werde hinausgehen, das zu suchen, was mich vom Anfang an fortzog. Meinst Du, daß ich es finden werde? — Agathe kann wahrsagen, und sie hat mir manches Gute gewahrsagt. Aber ich möchte lieber ein kluges Wort von Dir hören, auf welches ich mich stützen könnte."

„Ich weiß kaum, Gunnerus, ob Du nicht sagen würdest, ich thäte Dir mehr Schaden als Gutes mit einem solchen Worte. Ein Mensch kann sich auch sehr irren, was den Charakter eines andern Menschen betrifft,

und ich denke, man soll seine Gedanken über so etwas nicht zur Unzeit aussprechen."

„Du meinst denn vielleicht auch, Du, die mich so oft gebeten hat, ich möchte so werden, wie Ihr Anderen seid, auch Du meinst also, daß ich mein Volk nicht hätte verlassen sollen?"

„Du thatest gewiß kein Unrecht, als Du es verließest," antwortete sie. „Aber Unrecht thust Du, wenn Du jetzt, wie Du soeben sagtest, keine Zeit hast, an das einzig Nothwendige zu denken, welches Du über Alles suchen solltest, und welches die Leute Dir so wohlwollend zu suchen geholfen haben."

„Es betrübt mich sehr, daß Du Deine Achtung vor mir und Deinen guten Gedanken von mir verloren hast, Du, die barsche Frau eines so kecken, prächtigen Mannes! Ja, Du hast freilich das Recht, hochmüthig zu sein!"

„Daß Du ein so schwaches Gemüth hast! — ein Gemüth, das sich vor jedem Widerwind bewegt, als sei es ein Schilf."

„Wünschest Du vielleicht, daß ich Dir zeige, daß das biegsame Gemüth nicht schwach ist?... Das bricht nicht, Margarete, was sich biegt, das hält vielmehr. Aber Dein Gemüth ist wie ein Grashalm, so zittert es bei jedem Winde. Ja, wenn ich Dich nur anblicke, so zitterst Du."

Er schwieg hier und warf einen prüfenden Blick auf sie.

„O nein, was die Kraft betrifft, so traue ich mir zu, mich mit Dir zu messen," antwortete Margarete, die, wenn es nöthig war, hinreichende Kraft besaß. „Aber wenn Du Deine Worte und Dein Betragen so wenig zu zügeln weißt, so werde ich Dir die Stube allein überlassen. Ich muß so wie so hinausgehen und sehen, daß ich den Vater finde."

Er hielt sie zurück.

„Du gehst wohl nach Hause zu Deinem barschen Mann?"

„Aber was hast Du denn mit ihm heute Abend?" fragte sie. „Wir haben niemals, weder er noch ich, Dir irgendwie Verachtung gezeigt, und ich bitte Dich, daß Du Herlog in Frieden lässest."

„Wir werden sehen," antwortete er. „Wie lange wird er wohl leben?"

„So Gott will, wird er mich noch überleben."

„Ja, wir wollen ihn so lange in Ruhe lassen, Margarete! Wir werden uns nicht darein mischen, weder in sein Leben, noch in seinen Tod." — Er hatte sich mit dem Rücken an die Thür gelehnt und warf einen Blick auf sie, der fast drohend war. Sie sagte einmal später, daß sie in jenem Augenblick unwillkürlich an das Gerücht von demjenigen gedacht hätte, von dem man sagte, er sei der Mörder des Thalbauern.

Allein sie war nicht furchtsam. Sie begriff nichts und hegte deshalb auch keine Furcht.

„Nun, Du kannst wenigstens Herlog um sein Leben nicht beneiden!" sagte sie mit ruhigem Lächeln.

„Höre mich an, Margarete!" Und er trat wieder an den Tisch und setzte sich neben sie. „Ich mag mitunter ein wunderlicher Mensch sein, und mich gerade nicht so betragen wie andere Leute, ja, wenn ich warm werde, bin ich vielleicht manchmal toller als ich selbst weiß; aber ich bin doch versucht, Dich zu fragen, was ich denn Böses gethan habe, daß Du nicht — größtentheils aus Verachtung nicht — mir zeigen darfst, was Du von gewissen Dingen denkst.... Und wenn Du auch vor Dir selbst leugnest, so kannst Du mir gegenüber nicht leugnen.... Du verstehst wohl, was ich meine?...."

„Ich weiß nicht, ob ich Dich verstehe,“ erwiederte sie. „Aber wenn Du meinst....“

Weiter gelangte Margarete nicht, denn in diesem Augenblick trat der Reichstagsmann in's Zimmer.

Es war schon ziemlich finster geworden im Zimmer, und beim ersten Anblick meinte der Reichstagsmann, es sei sein eigener Sohn Carl Johann, der so ganz nahe und vertraut neben Margarete saß, denn die beiden Geschwister hatten sich immer sehr lieb gehabt. Allein als er sah, wer in Wirklichkeit da saß, war es fast, als verfinsterte sich sein Gesicht.

Wenigstens glaubte Margarete dieses zum ersten Male zu bemerken. Indeß begann sie in ruhigem, leichtem Tone mit ihrem Vater zu sprechen, und Gunnerus zog sich nach einer Weile aus dem Zimmer zurück in die Abendluft hinaus, um sich abzukühlen.

Ein paar Stunden später begab sich Gunnerus nach Niederprestberg, denn er hatte Herlog noch nicht Lebewohl gesagt.

Dort stand die Scheunenthür offen, und Abla ging ein und aus und sprach gleichsam im Zorn mit Jemand, der drinnen sein mußte. Gunnerus begriff sogleich, wer da sei, denn auch er hatte die vergeblichen Bemühungen Niklas' bemerkt.

„Guten Abend Abla!“ sagte er. „Ist Jemand bei Dir? Ich komme, um Dir Lebewohl zu sagen auf ein oder zwei Jahre.“

Derjenige, der mit Abla gesprochen hatte, war nun verschwunden.

„Nein doch! Ihr wollt uns also ganz verlassen, Friberg?... das ist traurig!“

Abla stand in der Thür und sah eben so frisch und

rothwangig aus, wie sie in der That in diesem Augenblick ein ganz leichtes Herz hatte.

„O, jetzt trauerst Du nicht mehr um mich, Abla! Als Du die Gedanken an mich fahren ließest, bekamst Du bessere zum Ersatz."

„Bst!" flüsterte Abla, „das ist weiter nichts als dummes Zeug. Ich mag ihn ganz und gar nicht leiden. Nein! das müßte ein Anderer sein.... — Wann kommt Ihr wieder hierher, Friberg?"

„Zu Weihnachten über's Jahr, wenn Alles gut geht."

„Eher nicht?.. Wie mag's denn ihr... ja, ja, uns Allen ergehen — wir sind Euch Alle so gut, Friberg!"

Er konnte nicht umhin, sich geschmeichelt zu fühlen, und er mußte ihr deshalb sogar ein paar scherzhafte Worte nach ihrem Geschmack sagen, worauf er sie mit einem freundlichen Händedruck verließ.

Drinnen im Wohnhause traf er Margarete am Krankenlager Herlog's sitzen. Es wurde eine Weile von der Reise und von der Rückreise gesprochen, worauf er Abschied von Herlog nahm.

„Gieb Du ihm das Geleit!" sagte dieser zu Margarete; „ich kann es ja nicht."

„Leb' wohl, Margarete!" sagte Gunnerus, als sie sich draußen trennten. „Du wirst mir jetzt verzeihen, wenn Du nicht immer zufrieden mit mir hast sein können! Ich habe ein so auffahrendes Gemüth, und das wird vielleicht sogar bei mir strenger als bei Anderen beurtheilt. Vergiß Alles, was nicht gut gewesen, und behalte dann etwas von dem Besten im Gedächtniß, bis ungefähr heute über ein Jahr!"

„Ich bin vielleicht nicht immer zufrieden gewesen," antwortete sie ruhig und freundlich, „aber ich habe

doch auch wieder manchmal einen Lichtstreifen, den Anfang zu einem klaren sonnigen Tage des lieben Gottes bei Dir bemerkt. Ich glaube, daß jener Lichtstreifen mit der Zeit sich weiter ausbreiten wird. Gott sei mit Dir, Gunnerus! Glückliche Reise!"

Ende des ersten Theils.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

In gleichem Verlage erschien:

Frau Rosa Carlén's Schriften:

Agnes Tell.

Eine Ehestandsgeschichte.

2 Thle. in 1 Bd. gr. 8. 1 Thlr.

Drei Jahre und drei Tage.

Eine Erzählung.

1 Bd. gr. 8. 20 Ngr.

Tuva,

das Findelkind.

Eine Liebesgeschichte.

1 Bd. gr. 8. 15 Ngr.

Helene.

Geschichte eines Weibes.

2 Thle. in 1 Bd. gr. 8. 25 Ngr.

Die Hochzeit in Bränna.

Eine Criminalgeschichte.

1 Bd. gr. 8. 12 Ngr.

Hinter den Coulissen.

Novellistische Skizzen aus dem Stockholmer Leben.

2 Thle. in 1 Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ngr.

Thoresen:

Schön-Signe's Liebe.

2 Thle. in 1 Bd. 1 Thlr. 6 Ngr.

Miß M. E. Braddon's Schriften:

Aurora Floyd.

5 Bde. kl. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Lady Audley's Geheimniß.

4 Bde. kl. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

John Marchmont's Vermächtniß.

6 Bde. kl. 8. 2 Thlr. 12 Ngr.

Elinor's Sieg.

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr.

Die Ausgestoßenen

oder

Henry Dunbar.

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr. 3 Ngr.

Miß Southworth:

Der Zigeunerin Prophezeiung.

3 Bde. kl. 8. 1 Thlr. 6 Ngr.

Die falsche Prinzessin.

4 Bde. kl. 8. 1 Thlr. 18 Ngr.

Ponson du Terrail:

Der Ball der Schlachtopfe[r]

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr.

Carl August Heigel:

Wo?!

12 Ngr.

Friedrich Friedrich:

Der Tod des Verräthers.

1 Bd. kl. 8. 18 Ngr.

George Eliot (Miß Evans):

Romola.

6 Bde. 2 Thlr. 18 Ngr.

Theodor Winthrop:

Eine Liebesjagd auf den Prairien.

2 Bde. 24 Ngr.

George Sand:

Tamaris.

2 Bde. 24 Ngr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Ponson du Terrail:

Der Ball der Schlachtopfer.

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr.

Carl August Heigel:

Wo?!

12 Ngr.

Friedrich Friedrich:

Der Tod des Verräthers.

1 Bd. kl. 8. 18 Ngr.

George Eliot (Miß Evans):

Romola.

6 Bde. 2 Thlr. 18 Ngr.

Theodor Winthrop:

Eine Liebesjagd auf den Prairien.

2 Bde. 24 Ngr.

George Sand:

Tamaris.

2 Bde. 24 Ngr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Ponson du Terrail:

Der Ball der Schlachtopfer.

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr.

Carl August Heigel:

Wo?!

12 Ngr.

Friedrich Friedrich:

Der Tod des Verräthers.

1 Bd. kl. 8. 18 Ngr.

George Eliot (Miß Evans):

Romola.

6 Bde. 2 Thlr. 18 Ngr.

Theodor Winthrop:

Eine Liebesjagd auf den Prairien.

2 Bde. 24 Ngr.

George Sand:

Tamaris.

2 Bde. 24 Ngr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Ponson du Terrail:

Der Ball der Schlachtopfer.

5 Bde. kl. 8. 2 Thlr.

Carl August Heigel:

Wo?!

12 Ngr.

Friedrich Friedrich:

Der Tod des Verräthers.

1 Bd. kl. 8. 18 Ngr.

George Eliot (Miß Evans):

Romola.

6 Bde. 2 Thlr. 18 Ngr.

Theodor Winthrop:

Eine Liebesjagd auf den Prairien.

2 Bde. 24 Ngr.

George Sand:

Tamaris.

2 Bde. 24 Ngr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.